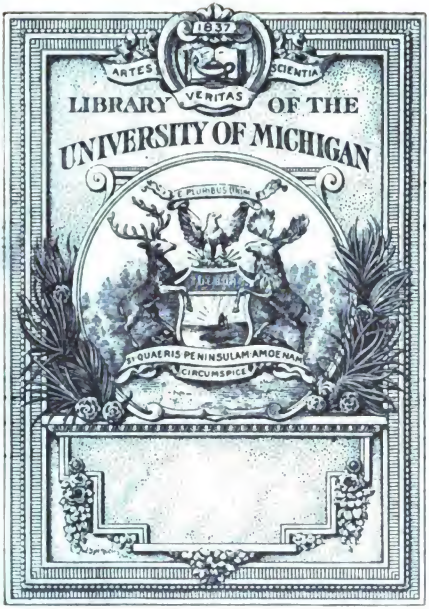
Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens



THE GIFT OF

Dr. H. L. Obetz

Digitized by Google

830.67558

Im Verlage der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin und Leipzig erscheinen gegenwärtig:

Ottilie Wildermuths
Gesammelte Werke.

Herausgegeben von ihrer Tochter

Adelheid Wildermuth.

Illustriert von **Fritz Bergen.**

Vollständig in 75 Lieferungen à 40 Pf., 10 Bänden broschiert à 3 Mark, elegant gebunden à 4 Mark.

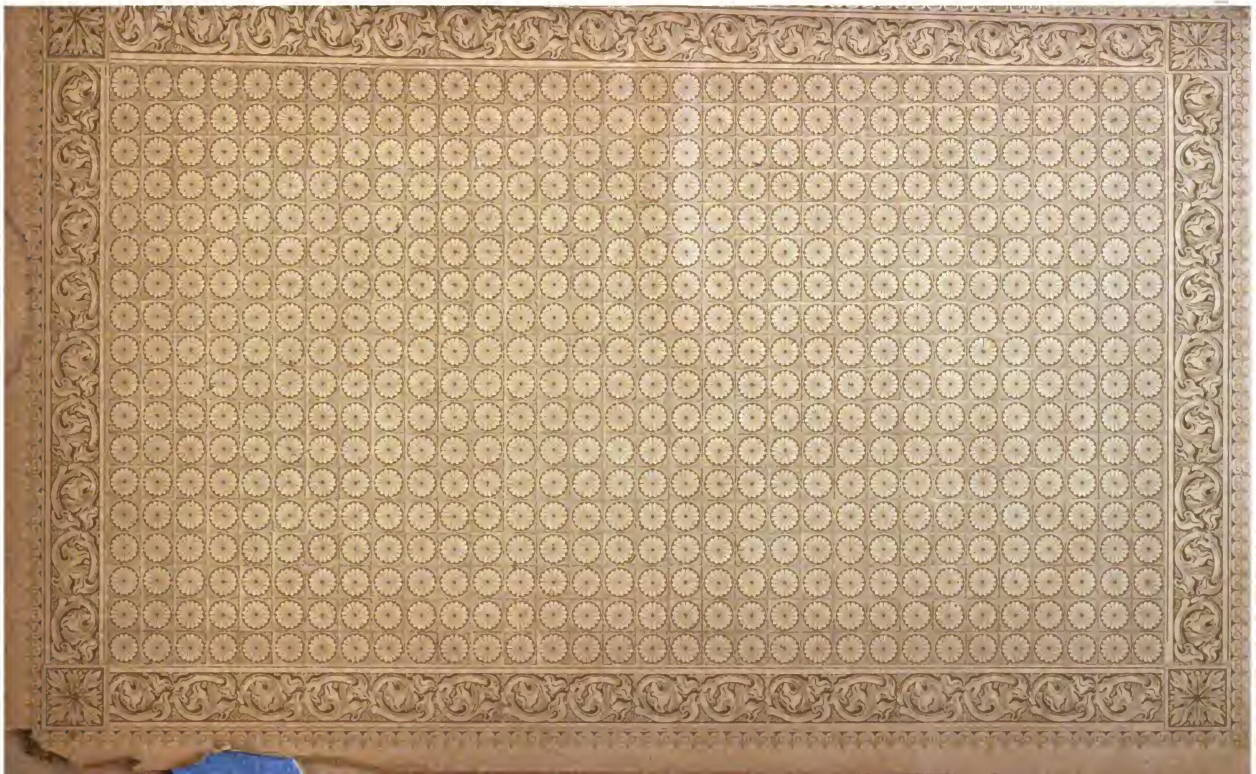
Die Lieferungen erscheinen in Zwischenräumen von ca. 14 Tagen.

Diese neue Ausgabe wird enthalten:

Bilder und Geschichten aus Schwaben. Erster u. zweiter Teil. — **Aus dem Frauenleben.** Erster u. zweiter Teil. — **Lebensrätsel.** — **Die Heimat der Frau.** — **Im Tageslicht.** — **Zur Dämmerstunde.** — **Auguste.** **Beim Lampenlicht.** — **Perlen aus dem Sande.**

Eine illustrierte Ausgabe von Ottilie Widermuths Gesammelten Werken bedarf zur Empfehlung keiner weiteren Worte. Die von einem Hauche poetischer, lebenswarmer Empfindung durchwehten Erzählungen der gefeierten Frau erfahren durch den Stift eines unsrer bedeutendsten Künstler eine lebhafte Interpretation, und wir können somit in Ottilie Wildermuths Gesammelten Schriften ein Werk bieten, das auf die Sympathien der weitesten Kreise rechnen darf.

Subskriptionen auf das Werk nehmen die meisten Buchhandlungen entgegen.



Bibliothek

der

Unterhaltung

und des

Wissens.

Mit Original-Beiträgen

der

hervorragendsten Schriftsteller und Gelehrten.

Jahrgang 1892.

Dreizehnter Band.

Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Union Deutsche Verlagsgesellschaft.

Digitized by Google

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Verschmäht. Roman von L. Haidheim (Fortsetzung und Schluß)	5
Zum andern Male. Novelle von Hellmuth Mielke	54
Die Hummern. Humoreske von Johannes Wilda	167
Unser Trinkwasser. Naturwissenschaftliche Betrachtung. Von Silvester Frey	176
Lachen und Lächeln. Physiognomische Studie. Von Ernst Schulz	184
Viehmärkte und Viehhöfe. Ein Bild aus dem Verkehrsleben der Gegenwart. Von A. Berthold	196
Mannigfaltiges:	
Amor als Arzt	209
Traumexperimente	213
Die Duellwuth in Frankreich	217
„Oeffentliche Inschriften"	222
Vor dem Tribunal der Peers	227
Amerikanische Wälder	231
Kußrechte und -Pflichten	235
Etwas von den Bienen	237
Die griechische Königswahl und der Buchhändler Cotta	238
Auch eine Kritik	239
Die springenden Weizenkörner	239
Gegenseitigkeit	239
Abschlägige Antwort	240
Hohe Auszeichnung	240
Wein, Weib und Gesang	240

Digitized by Google

Digitized by Google

Verschmäht.

Roman

von

L. Haidheim.

(Forts. u. Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

11.

Es war ein grauer Novembermorgen. Die Majorin und Hilda saßen beim Frühstück, Milli war in ihrem nicht zu ermüdenden Fleiß schon wieder hinauf gegangen, eine Unterrichtsstunde zu nehmen, als die Hausthür ungestüm aufgerissen wurde und wieder zufiel.

Die Damen horchten auf. Was gab es denn? „Berthold!" riefen dann Beide, und noch einmal, erschreckt jetzt: „Berthold! Was ist? Was fehlt Dir?"

Er stand vor ihnen, überwacht, blaß wie der Kalk an der Wand, und jener schlimme leidenschaftliche Zug war wie mit einem Griffel in sein Gesicht gegraben. Dabei heuchelte er Ruhe.

„Beunruhigt euch nicht, es ist nichts," sagte er mit gezwungenem Lachen.

Sie sahen ihn wortlos an, überzeugt, daß ihnen Schlimmes bevorstehe.

Er hatte die Handschuhe ausgezogen und malträtirte den einen mit zitternden Fingern und gewaltsamen, hastigen Bewegungen.

„Ich habe eine Bitte, Mama! Es fehlt mir augen-

Digitized by Google

blicklich eine größere Summe; Du hast das kleine Kapital, borge es mir für kurze Zeit. Nur so lange, bis ich —"

Er dachte an das Letzte, was er hatte, die für Arwe deponirte Summe.

„Berthold! Du hast Alles verspielt!" rief tonlos vor Schrecken die Majorin.

„Alles! So übertreibt nur nicht gleich wieder! Du hörst es ja! Ich kann die Summe nicht gleich flüssig machen, muß sie aber heute haben! Du bekommst das Geld sofort zurückbezahlt."

„Ja, natürlich, ja!" sagte die Mutter. Sie sah plötzlich bemitleidenswerth aus, so bleich, so alt und hilflos.

Sobald er wußte, sie setzte ihm keine Weigerung entgegen, veränderten sich seine Züge. Die Spannung ließ nach, aber die tiefste Niedergeschlagenheit griff dafür Platz. Er rang wie ein Mann mit aller Energie, sich vor einer beschämenden Weichheit zu bewahren, die mit anderen Worten Reue hieß.

Und dabei erkannte Hilda schon, sie hatten noch nicht Alles gehört. Auch sie wurde plötzlich so blaß wie er.

„Berthold! Du mußt abgehen?" fragte sie bebend.

„Natürlich!" sagte er wieder, wie im Trotz. „Natürlich!" Als ob, was er gethan, ebenso natürlich sei.

„Quittiren?" fuhr die Majorin auf.

„Nun, liebste Mama, nur nicht so aufgeregt!" schalt Berthold, eben wegen seiner moralischen Vernichtung ärgerlich. „Nur ruhig! Es war ein kurzes Plaisir für mich bei den Dragonern. Wer aber auch so raffinirtes Pech hat! Ich ziehe meine alte Uniform wieder an und lasse mich in irgend ein Nest versetzen. Quittiren ist doch schon was Anderes. Ich kann ja noch Alles decken; 's ist noch nichts verloren, da die Ehre gerettet ist!"

„O Berthy — Berthy!"

Digitized by Google

„Arme Mama! Um Deinetwillen thut mir's leid.“ Dabei zuckte es in seinem Gesicht gar verrätherisch.

„Und keine Rettung? Keine? Es gibt doch wohl Auswege.“

„Na ja, wenn ich 'mal einen großen Coup und noch ein paar ebenso gute hinterher machte! Riedhelm sagt, ich hätte nicht die nöthige Kaltblütigkeit! Unsinn! Alle geben zu, er auch, daß Einer nicht gräßlicher im Pech sitzen kann, als ich. — Rettung? Ha! Ich bin nur froh, daß ich es noch decken kann; auch Du kriegst es bis auf den letzten Pfennig wieder! Dich und Hilda werde ich doch nicht berauben! Freilich, Kleine, ich versprach Dir eine Aussteuer —“ Wieder zuckte es verrätherisch in seinen Zügen, und es war, als seien ihm die Augen feucht geworden. Er riß sie so groß auf.

„Ach, Berthold, denke nicht an mich,“ sagte die Schwester leise.

„Das hätt' ich doch thun sollen, Hilda! Aber sieh 'mal, Du hast das gewiß auch schon öfters gehört und gelesen, das ist wie Dämonenstimmen: ‚Heute!‘ flüstern sie, ‚heute gewinnst Du Alles wieder!‘ Und so taumelt man hinein. Jeder kennt das genau und Jeder läßt sich betölpeln trotz Besserwissens und Warnens.“

„Alles hin! Alles hin!“ die Mutter rang die Hände; sie weinte nicht, das konnte Berthy ja nicht leiden, aber ein Schüttelfrost überlief sie vor Nervenaufregung.

„Natürlich!“ seufzte Berthold auch dazu. Aber er küßte reuig ihre Hände und sah sehr unglücklich aus.

„Berthy, lieber Herzensjunge, wie wird Dich's ankommen —“

„Schlecht, Mamachen, aber was sein muß, muß sein. Ich gehe wenigstens mit Ehren aus der Geschichte hervor. Du glaubst nicht, welcher Trost mir das ist.“

„Berthold — ich weiß Rath!“ Sie sprach die Worte

Digitized by Google

nicht zu Ende, aber ihre Mienen sagten Alles, was sie dachte.

Er lachte erregt. „Heirathen, nicht wahr?“ Und seine Handbewegung deutete hinauf nach Milli's Wohnung. Zugleich, wie man in der höchsten seelischen Pein das Gleichgiltigste beachtet, sah er die Veränderung im Zimmer.

„Ei, der Tausend,“ rief er mit demselben friedlosen Ausdruck im Ton, den seine Züge verriethen, und blickte aufmerksam umher.

„Sie wollte es so; sie bat zuletzt, es ihr um ihrer selbst willen zu erlauben; die neuen Möbel gehören natürlich ihr; sie hatte die Absicht, der Mutter eine Freude zu machen.“ Hilda erzählte das, als ob sie sich und die Mutter vor einem Vorwurf schützen müsse.

„So! Und ich? Nun, höre, Mutter, ich wollte, ich wäre anders gegen sie gewesen; wie ich mich aber gegen sie gestellt habe —“

„Sie vergibt Dir Alles, Berthy!“

„Aber ich danke! Hochmüthig hab' ich auf sie herab gesehen, jetzt will ich doch dafür sorgen, daß dies Herabsehen nicht an sie kommt. Jede Andere, Mutter — sie niemals! Ich kann mich ja meinetwegen für jede beliebige Reiche begeistern; man redet sich so viel Unsinn ein, da geht es damit am Ende auch. Aber dies? Nein, liebe Mutter, das ist nun 'mal rein unmöglich.“

„Er hat Recht,“ sagte Hilda bestimmt.

„Ach, Berthy, es ist mir noch ein Trost, daß Alles in Dir Noblesse heißt,“ schluchzte die enttäuschte Frau nun doch auf.

Berthold war gerührt; plötzlich blickte er wieder finster, ihm fiel ein, daß er kein Recht auf das Lob der Mutter hatte.

„Es sollte besser damit sein!“ sagte er dumpf und dann brach er ab und fragte nach der Mutter Papieren.

Digitized by Google

Sie gab sie ihm. Hilda war blaß und still. Wenn Berthold ihnen die nahm und das Geld nicht zurück zahlte, dann blieb ihnen nichts, als der Mutter Pension und so lange, als Milli bei ihnen lebte, das Kostgeld für diese. Aber nachher — in Jahren, wenn die Mutter alt war — — —

Als Berthold gegangen war, brachen die beiden Frauen in Thränen aus. Sie konnten doch nicht umhin, mit tiefster Bitterkeit an alle die Opfer zu denken, die sie Berthold immer wieder gebracht, die er angenommen als etwas Selbstverständliches, und die er ihnen, als er reich wurde, nie vergolten hatte — weder materiell noch in Bezug auf seine Gefühle. Direkt sprachen sie nicht davon. Hilda hätte davon nie eine Silbe laut werden lassen, aber die Majorin ließ die Tochter doch unwillkürlich errathen, welchen Gang ihre Gedanken genommen, denn sie seufzte: „Ich danke Gott, Hilda, daß wir ihm nichts gekostet haben."

Ja, sie dankte Gott dafür; er allein hatte Genuß von seinem Gelde gehabt, er allein es verzettelt in tausend „noblen Passionen" und Kavalierthorheiten. Aber sie dachte schon nicht mehr an die bitteren Betrachtungen, die ihr oft gekommen waren, wenn Berthold so nur allein sich selber lebte; sie hatte alles dies vergessen über seinem Unglück.

Auch Hilda fühlte schon wieder ganz ähnlich.

„Mama, er ist im Unglück, Vorwürfe helfen nicht, laß uns ihn nur festhalten durch unsere Treue," sagte Hilda.

„Ach, Du gutes, gutes Kind," weinte die Mutter. Wie oft hatte Hilda gegen Berthold zurücktreten müssen! —

Als Milli eine Stunde später fröhlich herab kam, sah sie sofort, daß etwas vorgegangen war.

„Was ist denn? O, sagt es mir doch! Wenn ich

Digitized by Google

alles Gute mit genieße, will ich auch euer Leid mit tragen," bat sie.

„Berthold hat sein Geld bis auf den letzten Pfennig verspielt, Milli!" sagte Hilda entschlossen, als die Mutter schwieg. „Du erfährst es doch! Warum also nicht von uns?"

Ein Schrecken und dann ein unbeschreiblich schönes Licht flog über des Mädchens Gesicht.

„Wenn er nur von mir nehmen wollte, was er braucht," hatte sie auf den Lippen. Aber sie war schon zu gut erzogen, um nicht zu wissen, was „Takt" bedeutet.

„Weinen Sie nicht, liebe Frau v. Markott," sagte sie daher nur. „Es ist ja nur Geld! Und wissen Sie, Herr v. Markott bezahlt damit schließlich nur eine Erfahrung, die mehr werth ist. Er wird durch Schaden klug werden."

Die beiden Damen schwiegen. Die Sache ließ sich wirklich mit Milli nicht weiter besprechen. Diese hielt sich ernst und schweigsam aus Rücksicht, aber es ging ein Glänzen und Strahlen aus ihren Augen, und ihr ganzes Wesen war so von Freude und thörichter Hoffnung durchdrungen, daß Mutter und Tochter fühlten: Milli wäre selig, wenn er nur sie und ihr Geld wollte!

Zwei Tage später brachte Berthold das Geld, das die Mutter ihm geliehen, zurück. Er hatte sein für Arwe deponirtes Kapital aufgenommen, mit heimlicher Scham freilich, aber was blieb ihm anderes übrig? Milli war zufällig zugegen, als er kam, und er hielt es für durchaus geboten, ihrem tiefen, freudigen Erröthen gegenüber durch die rücksichtsloseste Nichtbeachtung zu zeigen, daß er nicht der Mann sei, sich um den Mammon zu verkaufen.

Für ihn brach übrigens jetzt eine schwere Zeit an. Es war eine bald allgemein bekannte und nur zu viel besprochene Thatsache, daß er den Dienst bei den Dragonern verlassen und wieder zur Infanterie gehen mußte. Seine

Digitized by Google

Lage war eine äußerst peinliche; der Oberst wüthete, daß in „seinem" Regiment „dergleichen" hatte passiren können; die gutmeinenden Kameraden vermieden ihn nicht ungern, da man dem armen Kerl doch nicht helfen konnte; die ihm fernerstehenden raisonnirten unter sich und ignorirten ihn mit verletzender Sicherheit.

Ein einziger Tag hatte das zuwege gebracht; er hatte seine Eingabe dem Kommandeur kaum eingereicht, so war bis auf einige Höflichkeitsbesuche und einige wenige ehrlich gemeinte Tröstungen Alles aus gewesen.

Graf Riedhelm hatte verreisen müssen. Berthold lachte grimmig in sich hinein. „Wird schon wieder kommen, sobald ich fort bin!" Er faßte natürlich jetzt in seiner Gereiztheit Alles persönlich auf, während Riedhelm in der That an nichts weniger dachte.

Nicht dieser hatte ihm das Geld abgenommen, das hatten Andere besorgt, aber Riedhelm war es, der ihn immer wieder herangezogen mit seiner Theorie der sich ausgleichenden Chancen. Dabei war der Graf ein aufrichtig wohlwollender Mensch, der ihn immer gern gehabt hatte, und den jetzt Berthold's Lage sicher sehr verstimmte. Berthold sah das in der eigenen Mißlaune nur nicht ein.

In diesen Gefühlen saß er an seinem Schreibtisch, damit beschäftigt, aufzuräumen und zu verbrennen, was sich da an allerlei Billets, erfreulichen und unerfreulichen, angesammelt hatte. Eine Unmenge kleiner und größerer Rechnungen befand sich darunter.

Der Kopf brannte ihm. Wenn er den Stoß da zusammenzählte, so war's noch ein schönes Sümmchen, das er zu bezahlen hatte.

„Viel zu viel für einen Habenichts! Viel zu viel!" sagte er vor sich hin.

Dann, ganz plötzlich, begriff er erst seine Lage.

Bis dahin trug er Alles, was in den letzten Tagen

Digitized by Google

über ihn gekommen war, mit einer Art Stumpfheit; er nannte es: männliche Fassung. Jetzt plötzlich verzog sich der Nebel vor dem Abgrunde, in den er hinunter mußte, in das armselige Leben, angewiesen allein auf seine Gage als Premierlieutenant der Infanterie. Mutter mußte wieder Zuschuß geben, er ihn annehmen! Und das stolze, köstliche Leben als reicher Mann war vorbei! Nach so kurzer Zeit! Träumte er denn! Ein Schütteln überlief ihn; ein unbeschreibliches Gefühl von Angst, wie es ein Stürzender empfinden mag, preßte ihm das Herz zusammen.

Er schrie nicht auf in diesem, dem Todesschrecken ähnlichen Gefühl, dazu hatte er zu viel Selbstbeherrschung, aber es drängte sich eine Qual und ein Entsetzen ihm plötzlich zum Hirn, die ihn überwältigten.

Draußen wurde eine Stimme laut.

„Lieutenant v. Markott zu Haus?"

Himmel! Nur jetzt keinen Menschen!

Während Berthold aufhorchte, antwortete sein Bursche undeutlich und hörbar unentschieden.

Die Stimme sagte darauf: „Zu Haus also? Dann wird er mich auch empfangen."

Und ohne Weiteres wurde die Thür aufgerissen, und Berthold starrte wie auf ein Gespenst.

„Arwe! Arwe, ist's möglich? Und ganz gesund?"

In Berthold's Ausruf, der über des Doktors Erscheinen nun doch momentan in stürmischer Erregung alles Andere vergaß, mischte sich dessen freudige Entgegnung.

„Ich sagte es ja! Für mich ist er zu Haus! Berthold, lieber alter Junge, ich komme direkt von Sylt. Bin gesund, völlig genesen."

„Arwe!"

Berthold konnte nichts weiter sagen. Eine ganz überwältigende Bewegung machte ihn stumm. Wie Bergeslast hatte die Geschichte auf ihm gelegen, die hatte er

Digitized by Google

all' diese Zeit her in sich übertäuben wollen, nicht daran denken! Nun war Arwe wieder gesund!

„Mein lieber Alter, welche Freude!" stammelte er endlich.

Der Doktor war von der sichtlichen Tiefe der Empfindung Berthold's ganz gerührt. Dann, mit aufmerksam werdendem Blick, gewahrte er die merkwürdige Veränderung in Markott's Zügen, dieses plötzliche Erlöschen und Erschlaffen darin.

„Hier ist doch Alles in Ordnung?" fragte er sofort.

„Alles wohl, mein Junge. Setze Dich! Du willst natürlich irgend eine Erfrischung. Wie?"

„Lasse mir durch Deinen Burschen Kaffee machen!"

Berthold ging zur Thür und gab dem Burschen, dessen Kämmerchen nebenan lag, den betreffenden Befehl. Dann entschuldigte er sich wegen der im Zimmer herrschenden Unordnung.

„Laß doch! Ganz gleichgiltig! Du bist der Erste, zu dem ich komme, weil meine Aerzte mir erzählt haben, daß Lieutenant v. Markott mit seltener Hingebung mich täglich besucht und sehr viele seiner Freistunden bei mir gesessen habe! Du Treuer! Ich danke Dir! Jetzt sage mir Eines: was weißt Du von Felicitas?"

Es lag so viel Bangen in Arwe's Blick, daß Berthold, obwohl er jetzt die Geschichte mit dem Schmied beichten wollte, doch fühlte, alles Andere war jetzt nicht am Platze; hier galt es ein geängstetes Herz zu beruhigen, zu trösten.

„So sprich doch," rief Arwe schon. „Sie ist mir doch treu?"

„Ja! Der Alte hat Elisabeth v. Werben geheirathet, Felicitas ist Vorleserin bei der Prinzessin. Man sagt, Linnich bemüht sich um sie."

„Das ist sicher nicht wahr, wenn er weiß, daß sie mit mir verlobt ist."

Digitized by Google

„Glaube ich auch. Uebrigens — Du hättest ihr längst beruhigend schreiben sollen."

„Längst? Ich war ja noch Patient, hatte selbst alles Urtheil über mich verloren. Und wenigstens gesund muß der Mann doch sein, der sie an sich fesseln will. Hast Du eine Idee, ob sie mich noch liebt?"

Berthold nickte mehr mechanisch, als überzeugt. Aber Arwe lächelte beglückt und fuhr fort: „Man sagte mir, daß sie immer gekommen sei, mich zu sehen. Nachher hatte Niemand von ihr gehört, und ich — jede leiseste Aufregung wurde mir fern gehalten."

Der Bursche brachte den verlangten Kaffee. Berthold war in einer Stimmung, die er trotz seiner Freude über Arwe's Genesung bei sich als: „Zum Todtschießen" bezeichnete. Das starke Getränk that auch ihm wohl. Er mußte ja nun doch einmal stillhalten — Arwe ging wohl bald.

Arwe war begreiflicher Weise nur mit seinen eigenen Interessen beschäftigt.

„Linnich ist ein Ehrenmann! Wenn sie mir Treue gehalten hat, ist Alles gut. Aber Berthold — noch Eins! Du begreifst, daß ich völlig ohne Mittel bin. Was ich mir erspart hatte, ist Alles daraufgegangen. Man sagte mir, Du habest einen Hauptgewinn in der Lotterie gemacht, ich bitte Dich, leihe mir fünfhundert Thaler, damit ich meine Praxis hier von vorn wieder beginnen kann. Ich zahl's, sobald ich kann, ehrlich zurück."

Mit starr werdenden Blicken brach Doktor Arwe ab, denn Berthold war aufgesprungen und rannte wie unsinnig, die Hände an die Schläfen pressend, auf und ab.

Eine größere moralische Vernichtung hätte ihm sein ärgster Feind nicht wünschen können.

„Zwei Worte für hundert, Arwe!" stieß er hervor. „Ich habe Alles, Alles verspielt! Sag', was Du willst — ich muß es hinnehmen."

Digitized by Google

Der Doktor ſtand wie erſtarrt da.

„Aber das iſt —“ Er wollte das gewöhnliche „doch wohl nicht möglich!“ ſagen, es erſtarb ihm aber im Munde, denn er ſah ja, es war ſo.

Unterdeß flogen Berthold's Gedanken in wilder Haſt hin und her. Arwe mußte Geld haben von ihm — er war ſein moraliſcher Schuldner!

„Für Dich — langt es ſchon noch,“ log er und klammerte ſich an den einzigen Rettungsanker, der ihm einfiel. Die Mutter gab ſicher das Geld für Arwe her!

„Gott bewahre! Wie kannſt Du denken, daß ich Dich noch berauben werde. Du wirſt das, was Dir geblieben iſt, ſelbſt brauchen,“ rief dieſer.

„Nein, nein! Ich kann es anſchaffen! Du thuſt mir's nicht zu leide, es zurückzuweiſen, liebſter Arwe! Begreife doch! Wenn man ein Schickſal, wie das meine, ſchweigend in der Bruſt herumſchleppt, ſo ſpringt es dem erſten wahren Freund entgegen. Ich mußt es herausſchreien, ich hielt's nicht mehr aus! Aber das Geld ſollſt Du morgen haben.“

„Mein braver Berthold! Erzähle mir nur erſt —“

„Nicht hier! Draußen — draußen! Laß uns hinaus, ich erſticke —“ war Markott's aufgeregte Antwort.

Arwe ſchüttelte beunruhigt den Kopf.

Gleich darauf waren ſie auf der mit Menſchen überfäeten Straße. Die Mittagsglocke ſchlug, alle Welt eilte heim. Mehrere Male ſahen Leute Arwe erſtaunt an, erkannten ihn, nickten, wären auch gern ſtehen geblieben, ihn zu begrüßen, aber die beiden Herren ſchritten, als ob ſie große Eile hätten, an ihnen vorüber.

Berthold beobachtete unterdeß mit einer Befriedigung, die ihm ſelbſt in dieſem Zuſtande von Muthloſigkeit fühlbar wurde, daß Arwe blühend und geſund ausſah; ſein Gang war feſt und raſch, keine Spur mehr von dem

Digitized by Google

elenden Zustande, der ihn so lange in Banden gehalten hatte.

„Wozu jetzt über die dumme Geschichte überhaupt noch reden!“ dachte Berthold trübselig zerknirscht. Was konnte er Arwe an Freundschaft, an Diensten zur Vergeltung bieten? Und jetzt, wo ihn sein böser Stern untergehen ließ, sollte er da die Last der Kritik noch erhöhen, die er nun einmal tragen mußte? Nein, schweigen war das einzig Richtige.

Wohin sie gingen, beachtete er nicht; er war schon mitten in der Erzählung der „unerhörten Schicksalslaune“, die ihn „wie einen Spielball“ hin und her warf.

Arwe ließ ihn sich ausklagen. Er hatte so viel vernünftige Ruhe!

„Du solltest nicht vom Pferd auf den Esel steigen, Berthold,“ rieth er endlich. „Wie Du einmal bist, geht das doch nicht; im Gegentheil, Du wirst langsam moralisch vernichtet werden.“

„Aber was dann? Arbeiten etwa? Kann Unsereins denn was Vernünftiges?“ sagte er bitter.

„Darüber ließe sich sprechen, Berthold. Ich lernte auf Sylt einen der bedeutendsten Pferdezüchter Ungarns kennen; vielleicht —“

„Als Bereiter meinst Du?“ Berthold's Augen fingen an zu glänzen. „Aber er nimmt mich nicht! Leute meines Schlages gibt es zu Dutzenden bei ihm zu Hause auch!“

„Das käme darauf an,“ meinte Arwe mit Zuversicht. Er sagte nicht: der Mann ist mir Dank schuldig, er wird meine Bitte erfüllen, wenn er irgend kann.

Sie redeten weiter, hin und her. Berthold fühlte sich dadurch erleichtert; Arwe's Ansicht leuchtete ihm ein, sein sanguinisches Temperament lockte ihn auf die neue Bahn. Auf Pferde verstand er sich, man hatte ihn oft genug einen der besten Reiter im Regiment genannt.

Digitized by Google

Der Entschluß zu quittiren konnte ihm nicht mehr schwer fallen.

So kamen sie auf dem Rückwege an einer neuen Eisenbahnbrücke vorüber. Das Eisengerüst wurde gerade vernietet. Viele Arbeiter und deren Frauen oder Töchter, welche ihnen ihr Mittagsmahl gebracht hatten, wie man an den Blechkesseln sah, die sie trugen, standen um einen Mann herum, dem eines der schweren Eisentheile auf den Vorderarm gefallen war.

Er hatte große Schmerzen, das sah man.

„Sie haben das verkehrt gemacht!" sagte Arwe stillstehend. „Der Arm ist zu fest verbunden. Ich bin Arzt."

Berthold wollte ihn eilig weiter ziehen, er hatte neben dem Verwundeten seinen Feind erkannt und — das Weib auch — das Lieschen.

„Halte Dich doch nicht auf," flüsterte er.

Der Schmied hatte aber auch ihn bereits erkannt und rief roth vor plötzlicher Wuth: „Hahaha! Da ist er ja wieder! — Was guckst Du?" fuhr er seine Frau an. „Was zerrst Du mich? Hast Du ihn herbestellt?" Seine Augen lohten und glühten wie die eines tückischen Raubthieres.

„Machen Sie doch keine Geschichten, Mann!" rief Arwe, während Berthold mit anscheinendem Gleichmuth weiter ging.

Auf einmal kreischte Lieschen auf: „Fort, fort, Herr Lieutenant! Johann! Johann!" Sie hing sich an des Schmieds Arm.

Der schüttelte sein Weib aber mit wilder Geberde ab, und ehe es Jemand hindern konnte, stürzte er sich hinter dem Offizier her, den Versuch machend, von hinten dessen Hals mit seinen Eisenfäusten zu umkrallen und ihn rücklings zur Erde zu reißen, während auf seinem Gesicht Tod und Verderben zu lesen stand.

Digitized by Google

Mit einer bewunderungswerthen Gewandtheit und Kraft schüttelte der Angegriffene den Wüthenden ab, aber nur, um im nächsten Augenblick sich seines Lebens mit Aufgebot aller Geistesgegenwart wehren zu müssen. Ein furchtbares Durcheinander von Geschrei, abmahnenden Rufen und rohem Beifall entstand. Alles umdrängte die Kämpfer, Arwe versuchte in höchstem Schrecken durchzudringen, aber es gelang ihm nicht.

So sahen nur Wenige, wie im Ringen der Schmied dem Offizier das Wehrgehänge abriß und wie seine Faust wiederum den Hals desselben umkrallte, wie dann Berthold, graubleich und ebenso furchtbar anzusehen, mit unbeschreiblichem Blick sich auf den Riesen warf. Ein halberstickter Wuthschrei durchhallte die Luft und dann ein anderer; man sah das Blinken des Stahls — hörte ein Gurgeln — und dann einen dumpfen Fall. Der Schmied lag am Boden, Berthold stand keuchend mit blutbedecktem Degen daneben.

Dann aber brach ein schier unbeschreibliches Geschrei und Geheul aus. Alles schrie durcheinander.

„Er hat ihn todtgestochen! Der Lieutenant hat ihn todtgestochen!"

„Nein, der Schmied hat ihm den Säbel abgerissen! Der Schmied wollte ihn umbringen."

Die Weiber zeterten, die Ingenieure stürzten herbei und stellten sich vor Berthold, ihn zu schützen, und Arwe kniete neben dem Schmied, dessen Blut dick und dunkel aus der linken Brustseite nahe der Schulter auf die Erde strömte.

Das krampfhaft schreiende Lieschen wurde von zwei Frauen gehalten.

Berthold achtete nicht auf die mit großem Lärm sich abspielende Scene. Athemlos, brennenden Ingrimm und Haß in jedem Zuge, starrte er auf den Schmied, in dessen

Digitized by Google

Augen ein ergreifender Ausdruck von Angst um das eigene Leben und Haß auf seinen Feind lag.

Ob der Mensch starb oder nicht, war Berthold in diesem Moment ganz gleich. Er stand noch so völlig unter der Gewalt der Leidenschaft, daß er sich am liebsten noch einmal auf ihn gestürzt hätte. Aber sie hielten ihn an beiden Armen zurück.

Einer der Leute schrie auf die Fragen des ersten Ingenieurs: „Ich glaube, ich kenne ihn.“ Er meinte Berthold. „Der Johann hat ihn schon vor ein paar Monaten todtschlagen wollen!“

„Lügner, elender!“ schrie Lieschen. „Vor Eifersucht verrückt war der Johann von Anfang an, aber den Doktor Arwe hat er geschlagen —“

„Ah, sieh Einer! Da kommt die Geschichte endlich heraus!“ rief ein Polizist, der inzwischen unbeachtet herangekommen war.

Des Schmieds Kopf fiel an Arwe's Brust — er wurde bewußtlos. Ein letzter anklagender Blick galt seinem Weibe.

„Was?“ schrien die Arbeiter. „Was hat sie gesagt? Schämen sollte sie sich, ihren Mann zu verrathen!“

„Na, er hat sie geschlagen und mißhandelt, so oft er betrunken war.“

„Wird wohl nicht ohne Ursache gewesen sein!“ schrien, höhnten und schalten die Leute durcheinander.

„Ist das wahr? Dich hätte der Mensch damals erschlagen wollen?“ rief Arwe Berthold zu, und Berthold schwieg in unsäglicher Pein; aber Lieschen hielt noch immer den bewußtlosen Schmied im Arm und rief in einer bis zum Wahnsinn gesteigerten Aufregung: „Fragen Sie ihn nur, fragen Sie ihn nur, er wird's wohl bezeugen, daß ich ganz unschuldig bin!“

Ein brüllendes Hohngelächter der Arbeiter antwortete der jungen Frau.

Digitized by Google

„Arwe, laß uns fort," knirschte Berthold.

Der Doktor hatte jetzt den Schmied seinen Kameraden überlassen. „Gewiß! nur fort!"

„Der also hat mir all' das Elend gebracht," dachte er und sah sich den herkulischen Menschen mit dem vom Trunk entstellten, verrohten Gesicht an.

Sein nächster Blick und Gedanke galten Berthold.

„Und Deinetwegen?"

Berthold antwortete nicht. Der Polizist fragte ihn eben nach seinem Namen. Nachdem er ihn genannt hatte, ließ man ihn und Doktor Arwe gehen, unter dem Geheul und den Drohworten der Leute, die in dieser Rücksicht eine ihnen angethane Beleidigung sahen.

„Unsereins läßt man nicht laufen, bei Unsereinem heißt's einfach: Pascholl, in's Loch!" —

Schweigend gingen sie heim, ganz schweigend. Berthold trug seinen Degen und die zerrissene Koppel in der Hand.

Arwe fragte sich: „Hat er das Alles gewußt?" und sein Verstand sagte ihm: „Sicher hat er es gewußt!" Ein bitterer Zorn packte ihn und regte ihn sehr auf.

Berthold, ganz mit sich beschäftigt, wußte genau, daß, wie auch der Urtheilsspruch des Militärgerichts heißen würde, er als Offizier nun völlig unmöglich geworden war. Dies vernichtete ihn vollends.

„Mit Ehren!" das war immer noch sein Trost gewesen. Aber jetzt — —

Dann fiel ihm ein, was Arwe wohl dächte. Sein scheuer Blick begegnete dem forschenden, kalten des Arztes. Er wußte sofort, Arwe war jetzt Alles klar. Zweimal setzte er an zum Sprechen; endlich brachte er ganz erstickt hervor: „Suche so gut von mir zu denken, wie Du kannst — fasse die Sachlage, wie sie war, in's Auge!"

„Adieu! Ich werde mich bemühen, gerecht zu sein!"

Damit ging Arwe.

Digitized by Google

Berthold fühlte sich gerichtet. Er schritt unaufhaltsam weiter, nur einen Gedanken fest im Sinn: „Zur Mutter, daß sie es nicht von Anderen erfährt."

Eigentlich mußte er erst zum Obersten, Meldung zu machen! Aber das war nun ja doch Alles einerlei. Er dachte nur an seine Mutter.

Endlich war er da. Sie saß ganz ahnungslos im Zimmer auf ihrem erhöhten Fensterplatz und nickte ihm vergnügt zu, als sie ihn eintreten sah. Dann fiel ihr plötzlich sein Aussehen auf.

„Was ist? Was ist, Berthold?" schrie sie auf.

„Ich bin entehrt, Mutter!" rief er in seiner Aufregung, ohne jedes Nachdenken gleich das Aergste sagend.

Er stürzte vor sie hin, ergriff ihre Hand.

Aber sie stieß ihn mit einem Schrei, wie außer sich, zurück. Sie sah ganz entstellt aus.

„Entehrt? Entehrt ist er! Nach all' dem Kummer, den er mir gemacht hat, entehrt er sich noch? Und er tritt mir, seiner Mutter, noch vor die Augen?"

Die vor Schrecken fast Sinnlose sprach nicht weiter. Eine große, weiße Hand, an der mehrere Ringe funkelten, preßte sich ihr auf ihren Mund.

„Nicht weiter!" rief eine angstvolle Frauenstimme.

„Laß mich! Laßt mich Alle! Ich habe getragen, was möglich ist!"

Und während die alte Dame ungestüm diese weißen Hände abschüttelte, die sich flehend vor ihr falteten, und Berthold entsetzt gewahrte, Milli war im Zimmer gewesen — sie, sie bat für ihn! — hob die Mutter ihre Hand und rief ihm ein vor zorniger Erregung ganz tonloses: „Fort! Fort aus meinen Augen!" zu.

Er konnte nicht blasser werden. Dieser Zustand äußerster Leidenschaft bei seiner sonst so gütigen Mutter, beraubte ihn völlig der Ueberlegung.

Digitized by Google

„Lebe wohl, Mutter!“ stammelte er wie vernichtet.

Es war ihm, als sollte er das schwarzgekleidete Mädchen, mit dem Todesschrecken in den großen, schönen Augen, noch bitten: „Sorge für sie!“ — aber er sagte es nicht. Sein Blick nur mochte von ihr verstanden sein.

Im nächsten Moment war er an der Thür, er hörte noch die schweren Athemzüge der Mutter und ihr keuchendes: „Ja, geh! geh!“ Er wußte, er müßte sterben und wollte auch nur dies. Wär's nur erst vorbei!

Da, an der Hausthür, fühlte er sich von zwei kräftigen Händen zurückgehalten.

„Ein Wort! Ein Wort nur!“ hauchte Milli, die ihm nachgeeilt war.

Er sah sie ganz verwirrt, starr an.

„Für die Mutter! Nur ein Wort! Aber nicht hier!“ Es lag etwas Zwingendes in ihrem Ton und Blick.

Für die Mutter? Was wollte das Mädchen? Sie hatte ihn in die kleine Eckstube gezogen.

„Herr v. Markott! Ich weiß, was Sie im Sinn haben! O, bitte, thun Sie es nicht — um Ihrer Mutter willen, thun Sie es nicht!“

Und das grenzenlos erschütterte Mädchen erfaßte seine Hand und flehte in Tönen, die er nie vergaß: „Nicht sterben! Nur das nicht! Ach, nur das nicht!“ Und wie ihre Thränen auf seiner Hand brannten!

Er blickte sie an. Es war eine unnatürliche Ruhe in ihm.

„Milli! Das hab' ich um Sie nicht verdient!“ sagte er in diesem selben ruhigen, aber sehr traurigen Tone.

Sie weinte herzbrechend, aber sie ließ seine Hand nicht los.

„Was kommt auf mich an? Aber Sie, Sie dürfen — Sie sollen nicht! Denken Sie an Ihre Mutter!“

„Haben Sie denn nicht gehört —“

„Ach, Herr v. Markott, sie hat sich so viel Sorgen um

Digitized by Google

Sie gemacht! Sie meint es ja nicht so; und — und — was ist denn geschehen?"

„Man hat mir meinen Degen entrissen!" knirschte er.

Sie sah ihn ganz verständnißlos an. „Weiter nichts?" schienen ihre Augen zu sagen.

„Das verstehen Sie nicht, Milli!" fuhr er in ärgerlichem Tone fort. Sie erinnerte ihn wieder an das ungebildete Geschöpf, das sie gewesen.

„Nein, gewiß nicht, Herr v. Markott! Aber bitte, bitte, geben Sie mir Ihr Wort, daß Sie leben wollen!"

„Wozu?" fragte er finster abwehrend.

„Wozu?" wiederholte sie. „Ihre Mutter ist wie ein guter Engel gegen mich gewesen. Sie soll nicht verzweifeln!"

Er schwieg und sah sie gedankenvoll an; sie wußte das nicht zu deuten, grübelte auch nicht. Und er blickte auf sie, aber nicht wie auf ein junges schönes Mädchen, sondern wie auf ein Bild. Er fühlte nichts dabei als ein gewisses dumpfes Erstaunen, daß sie so hold aussah, und daß Alles an ihr fein und der Ausdruck ihrer Empfindung war.

Wie hatte er auf sie herabgesehen! Und wie klein stand er nun vor ihr, ein Mensch, der sich seiner selbst schämt! Und dagegen sie — noch jetzt, noch heute, ja heute mehr als je — ganz Demuth!

„Fräulein Großhaber, Sie wissen nicht, wie werthlos der Mann ist, dessen Leben Sie erhalten wollen!" sagte er mit zitternden Lippen. Es drängte ihn, zu erfahren, ob sie wohl noch demüthig blicken würde, wenn sie Alles wüßte.

Und in diesem unbestimmten Verlangen nach einer Erhebung vor sich selbst, sei es auch nur durch Milli Großhaber, beichtete er ihr Alles mit erregten, leidenschaftlichen Worten.

Wie sonderbar es war, daß er ihr sogar seine alberne Liebelei mit Lieschen, seine Leidenschaft für Rita mit rücksichtsloser Offenheit bekannte, fühlten weder er, noch sie.

Digitized by Google

Er hatte ſie neben ſich auf einen Stuhl gezogen, während er, an den Tiſch gelehnt, ſtehen blieb und ſie ihm mit geſenktem Haupt zuhörte, die Hände im Schoß gefaltet.

Erſt jetzt wurde ihm im Sprechen klar, wie verkehrt, wie beſchämend ſein ganzes Thun und Laſſen geweſen. Zum erſten Male ſah er ſich, wie er war. Und dabei rief es immer noch, zwiſchen ſeine Beichte hinein, in ihm: „Und ich dünkte mich himmelhoch erhaben über ſie!“

Als er fertig war und ſchwieg, ſchwieg auch ſie. Das peinigte ihn ſehr.

„Sagen Sie nur ein Wort!“ forderte er, ungeduldig.

Sie antwortete nicht ſogleich, offenbar ſuchte ſie nach dieſem Wort und fand es nicht. Plötzlich wies ſie mit der Hand nach der Wand, auf der ein großer alter Kupferſtich hing. Es ſtellte einen Menſchen dar, der mit wilden Wogen ringt, den Kopf kaum über dem Waſſer hält und zu einem hell leuchtenden Stern aufſchaut, in deſſen Schimmer die Küſte ſichtbar wird. Der Ausdruck der Augen und Züge dieſes Ringenden ergriff heute Beide in tiefſter Seele. So ſollte er ringen und aufblicken!

Und die ihm das zurief, ohne Worte, war Milli Großhaber. Dies Mädchen hier vor ihm, mit dem hoffenden, ſchönen Blick und dem wahrhaft verklärten Ausdruck.

Er ſah finſter wie die Nacht vor ſich hin. Dann raffte er ſich auf. „Ich danke Ihnen, Fräulein Großhaber,“ ſagte er, ſich ermannend, leiſe, nahm ihre Hand und zog ſie an ſeine Lippen, mit mehr Dankbarkeit, wie er je für einen Menſchen empfunden.

Ein leiſer, tiefer Seufzer bewies ihm, wie befreit ſie ſich fühlte.

„Ich bitte Sie, beruhigen Sie die Mutter, und bitten Sie Hilda, es zu thun!“ ſagte er.

„Und Sie? Was wollen Sie —“

„Ich will verſuchen, es zu machen, wie Jener dort!

Digitized by Google

Verlassen Sie sich darauf! Und wenn Sie jemals erfahren, daß — wenn Sie je Gutes von mir hören — Ihnen dank' ich's, Fräulein Milli!"

Er drückte ihr fest die Hand und ging durch die Thür, die in den Garten führte, fort.

„Mir! Mir!" flüsterte sie wie eine Träumende ihm nach.

Sie sah, wie er einen schmalen Fußpfad einschlug, der einen näheren Weg nach dem Mittelpunkt der Stadt bildete. Er wollte sich offenbar der Mutter nicht mehr zeigen. —

Jeder Offizier weiß ja genau, was in einem derartigen Falle ihm obliegt; auch Berthold ging sofort nach dem Hause des Obersten.

„Verzeihen Sie diese Unregelmäßigkeit, Herr Oberst," sagte er. „Ich habe meiner Mutter so viel Kummer gemacht, daß mir um ihr Leben bangte. Darum ging ich zuerst zu ihr."

Dann legte er seine Beichte ab.

„Der arme Kerl! Solch' ausbündiges Pech wie er aber auch hat! Es ist unerhört!" dachte der Oberst.

Er drückte ihm die Hand und sagte ihm noch eine Freundlichkeit, ein herzliches Wort; dann, als die Thür sich hinter ihm schloß, war er aus dem Kreise seiner bisherigen Kameraden für immer geschieden. Was nun noch ausstand, waren lediglich Formalitäten.

Ganz todmüde und zerschlagen von den vielen Gemüthsbewegungen kam Berthold nach Hause. Der Bursche hatte so gut er konnte aufgeräumt, den Berg Rechnungen aber unangerührt gelassen.

Arwe fiel ihm wieder ein; Arwe brauchte Geld.

Er schickte seinen Burschen sofort nach dem Kommissionär Flieder. So hatte er erst vor einigen Monaten einen Kameraden handeln sehen, der „um die Ecke ging"; der Flieder galt für leidlich reell und sehr kulant. Er besorgte alle derartigen Geschäfte. Der Mann kam, sah sich

Digitized by Google

alle die hundert Luxussachen an, die sich Berthold im Laufe des Jahres — nicht einmal eines vollen Jahres — hatte aufschwatzen lassen und bot dann mehr, wie dieser erwartete.

„Gut! Nehmen Sie den ganzen Plunder. Aber zunächst bitte ich um fünfhundert Thaler, die ich sofort brauche."

Flieder zog ohne ein Wort sein Taschenbuch.

Fünf Minuten später trug der Bursche ein Couvert mit fünfhundert Thalern nach Arwe's Hotel. Berthold hatte dazu geschrieben:

„Mein lieber Arwe! Da ist das Geld! Ich behalte für mich mehr übrig, als ich glaubte. Wie Du auch von mir denken magst, es ist nicht so schlimm, wie ich mich fühle. Bleibe mein Freund — nie bedurfte ich eines solchen so wie jetzt!"

12.

Doktor Arwe war noch nicht in den Gasthof gekommen, hatte nur sein Gepäck geschickt. Der Brief erwartete ihn dort. Ein Mann wie er, dem die Sehnsucht nach Thätigkeit, nach Leben und Streben in jedem Pulse schlug, vergeudet keine Minute. Nachdem er sich von Berthold getrennt hatte, war er gegangen, die Geliebte zu sehen.

Ein banges Gefühl im Herzen, trat er in's Schloß. Sie ahnte nichts von seinem Kommen. Würde sie ihn empfangen wollen — können?

Der Portier, den er befragte, hob aufhorchend den Kopf und sagte: „Das gnädige Fräulein kommen soeben die Treppe herab."

Arwe selbst hatte es schon gehört. Das war ihre Stimme. Vor Erschütterung sprachlos, sah er ihr entgegen. Reizender als je sah sie aus und so heiter, als ob sie nie einen Tag erlebt, an dem sie sich ihm zu eigen gegeben!

Digitized by Google

Ein scharfer Schmerz durchfuhr sein Herz. Sie plauderte unbefangen mit ihrem Begleiter — Linnich! Beide hatten nicht Acht auf den Herrn, der neben der Portierloge stand.

Was Arwe in dieser einen Minute fühlte, schien ihm schlimmer, als Alles, was er gelitten. Jenes hatte er in bewußtlosem Hindämmern nur dumpf empfunden, dies hier — so sagte er nachher erst — gab ihm eine klare Idee von den „siebenfachen Schwertern", von denen die Legenden sprechen.

Nun hatten sie die letzte Stufe erreicht. Arwe's Seele lag in seinen Augen.

Felicitas sah unbefangen aus. Linnich nicht, sondern im Gegentheil, erregt.

Jetzt mußte er vortreten und fühlte doch, er konnte kein Wort hervorbringen, sich nicht regen. Eine Angst befiel ihn um seine eigene Kraft. Dies zu ertragen war kaum möglich! Und es dauerte doch nur höchstens Sekunden.

Die Beiden stutzten jetzt, sahen ihn groß an, erkannten ihn. Linnich fuhr erbleichend zusammen. Und Arwe war stumm; er streckte nur die Hand aus mit einer Geberde, die eine ganze Welt von Leid, Liebe und Bangen enthielt.

Da flog es wie Sonnenglanz durch ihre Augen.

„Robert!" rief sie. Ohne Zögern, ohne Besinnen warf sie ihre Arme um seinen Hals und küßte ihn: „Robert! Mein geliebter Robert!"

„O — Felicitas!" stammelte dieser.

Die beiden Liebenden hatten keinen Blick für den Baron, aber das war nur in der ersten Sekunde und diesem eine große Erleichterung. Er hatte sich abgewendet und wollte fort. Daß für ihn nichts, gar nichts mehr zu hoffen, war ihm sonnenklar.

„Baron, Sie wußten es!" rief Felicitas, ihm nach-

Digitized by Google

eilend und bot ihm, mit rührendem Ausdruck von Abbitte, beide Hände.

„Linnich, Freund, ich weiß Alles! Gönne mir mein Glück!“ sagte Arwe und ergriff des Barons Hand nun seinerseits.

Der gewandte Weltmann hatte seine Selbstbeherrschung nicht eingebüßt.

„Mein lieber alter Freund! Ich wußte von Anfang an, daß Fräulein v. Hohenkling auf Dich wartete!“ erwiederte er mit etwas erzwungenem Lächeln und einem Achselzucken. „Aber am Ende — Mensch ist Mensch!“ setzte er trübe hinzu.

Dann, als reue ihn schon das entschlüpfte Wort, zog er den Hut und empfahl sich so flüchtig, daß sie allein waren, ehe sie seine Absicht recht begriffen. Und nun erst standen sie sich ungehindert gegenüber, und Arwe fiel es auf's Herz, was sie seinetwegen aufgab.

„Felicitas, ich habe Dir nichts zu bieten; meine Praxis muß ich von vorn beginnen!“ rief er unruhig.

Sie sah ihn mit leuchtenden Augen an.

„Aber Du liebst mich noch! Und Du bist gesund, bist genesen! Was wollen wir mehr?“ sagte sie leise und sehr zärtlich. Sie sah jetzt des Portiers neugierige Blicke. „Komm, nicht hier!“ bat sie. „Laß uns hinaus — im Schlosse ist nicht eine Minute mein.“

Er folgte ihr ohne weitere Frage; kaum mit einem anderen klaren Gedanken als den berauschenden: „Sie liebt mich noch! Sie liebt mich noch!“

Als sie dann draußen im Freien auf einem einsamen Feldwege waren, weinte sie plötzlich.

„O, wenn Du wüßtest, was es heißt, wenn Alle Selbstverleugnung fordern und Heiterkeit und Vernunft!“ Sie war plötzlich sehr erschüttert.

Dort erzählten sie einander, was sie erlitten. Es

Digitized by Google

dauerte lange. Die Dämmerung zog herauf, der Abend kam; sie empfanden es kaum. Uebermächtig war der Strom, der von Herz zu Herzen wallte. Und dann fragten sie sich endlich auch: was sollte werden?

Arwe hatte nichts als sein Können und den festen starken Willen. Allein damit konnten sie keinen Hausstand gründen. Er fühlte sich sehr niedergeschlagen darüber.

„Wir warten, mein Robert! Wenn ich Dich nur zuweilen sehen kann, wird es nicht gar so schwer sein. Ich will die Prinzessin bitten, mich zu behalten; und jedem Zwang, den sie uns auferlegt, unterwerfen wir uns."

Wie war sie so klar und verständig geworden! So sollte es sein. Arwe's Glück stieg so hoch, wie es sein Elend gewesen. Erst als Felicitas einmal hinwarf, sie würden sich zuweilen bei Markott's treffen können, erinnerte er sich an Berthold's Unglück.

Im Schlosse hatte man bis vorhin noch nichts davon geahnt. Der edelmüthige Arwe! Mit keiner Silbe erwähnte er, daß jener Schlag, der ihn niedergestreckt, Berthold gegolten, und daß dieser den Thäter gekannt habe. Er hatte nur das ehrlichste Bedauern für die Mutter und Hilda und kein Wort des Tadels für Berthold. Wozu auch? Der war unglücklich genug. Arwe sah dies schon längst ein. —

In der Stadt aber dachte man nicht überall so nachsichtig. Das Ereigniß, dessen Thatbestand erst anderen Tages durch die Zeitung klargelegt wurde, wirbelte in allen Schichten der Bevölkerung viel Staub auf, und was das Schlimmste war, die Schmiedsfrau hatte in jenem großen Menschenhaufen nicht nur durch ihre ersten Reden Berthold komprimittirt, sondern sie machte das Uebel, in dem Verlangen, ihn, den sie offenbar noch immer liebte, zu rechtfertigen, schlimmer.

Man wußte jetzt überall, daß Arwe das Opfer einer

Digitized by Google

Verwechslung gewesen war; die Annahme, daß Berthold v. Markott den Thäter gekannt habe, lag zu nahe, um nicht allgemein geglaubt zu werden.

Zu diesem Allen kam die leichtfertige, geradezu kindische Art, wie er den so zufällig gewonnenen Reichthum sich wieder hatte durch die Finger rinnen lassen, eine Art, die jeden vernünftigen, um den Unterhalt der Seinen ringenden Menschen empören mußte. Und wie die Menschen so oft lieblos auf das zu Boden gesunkene Opfer eigener Schuld mit grausamer Befriedigung noch Stein auf Stein werfen, so fand man in der fortdauernd drückenden Lage der Frau v. Markott neuen Grund zu hartem Tadel für den lieblosen verschwenderischen Sohn, der nichts gethan hatte, Mutter und Schwester vor Sorgen zu schützen.

Und vielleicht noch um so lauter und erzürnter schrie man gegen ihn, als es der allgemeine Wunsch zu sein schien, Milli Großhaber über ihn aufzuklären, dieses Mädchen, das sich in „räthselhafter Weise" an die Damen v. Markott angeschlossen hatte, das, wie man behauptete, glücklich sein würde, wenn Berthold es nur nehmen wollte. Das fehlte noch, daß die den Sausewind liebte und ihm ihr Geld an den Hals warf! Merkwürdig genug, daß er die gute Chance nicht benutzte!

Berthold mußte all' diese Klatschereien ertragen, ohne abreisen zu können, da man ihn zu verschiedenen Verhören vorlud.

Aus den Fragen der Untersuchungskommission, die keineswegs ein günstiges Vorurtheil für ihn gewonnen hatte, konnte er genugsam heraus hören, wie die öffentliche Stimme ihn schilderte. Seinen Hochmuth traf jeder dieser Stiche auf das Peinvollste. Neben der civilgerichtlichen Untersuchung gegen den Schmied in der Arwe'schen Sache war außerdem die des Ehrengerichts im Gange; und wie denn meistens das daraus sich ergebende Bild

Digitized by Google

des Vorfalls vorerst ein schwankendes ist, so konnten Berthold Stunden kommen, in denen ihm sehr angst wurde vor dem Ergebniß. Und es dauerte so lange, bis überhaupt ein Ergebniß sich darbot.

Was wurde inzwischen aus seinem Stolz? Der lag jämmerlich am Boden, und an seine Stelle war ein unbeschreiblich elendes Gefühl getreten, die Selbsterkenntniß.

Ja, eine ehrliche, schamvolle Erkenntniß, die ihn wehrlos niederdrückte. Und um die Last derselben noch zu erschweren, kam der treue, redliche, brave Arwe, brachte Berthold das Geld zurück, dessen er nicht bedürfe, und ließ dem Unglücklichen Gelegenheit, sich auszusprechen.

Berthold ergriff dieselbe mit Hast. Es war ihm ein Bedürfniß, zu bekennen, wie Alles gekommen, wie er dahin gerathen, über den Schmied zu schweigen, statt ihn bestrafen zu lassen.

Der ehrliche, brave Arwe! Er verstand das Alles von Berthold so gut! Sein Herz hatte nicht nur Verzeihung, sondern tausend Entschuldigungen für den in tiefster Seelenqual vor ihm stehenden Freund.

„Glaub' mir, Arwe, dies jammervolle Gefühl der Zerknirschung ist die furchtbarste Strafe, die mich treffen konnte!" sagte Berthold, und Arwe mußte schon wieder mit der alten Liebe auf ihn blicken, der in dieser Stunde unbewußt eine gewisse männliche Würde hatte, die für seinen Charakter zeugte.

„Im Grunde bin ich Dir zu ewigem Danke verpflichtet," meinte Arwe tröstend, „denn schließlich bist Du die Ursache, daß ich ohne alles eigene Verdienst ein berühmter Mann geworden bin, und mir eine Kundschaft zuläuft, als wär' ich ein Wunderdoktor! Felicitas mag immerhin unsere Ausstattung bestellen, ich kann sie bald bar bezahlen, wenn das so fortgeht."

— — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Da kam in alle diese Aufregungen hinein ein neuer Schlag. Die Majorin, die bis jetzt ihren Sohn nicht hatte wiedersehen wollen, erkrankte. Hilda hatte den Bruder mehrere Male Abends an Worbis' Arm besucht und dann auf seine Fragen immer nur geantwortet: „Wir müssen ihr Ruhe lassen, sie ist so schlaflos und überreizt." Jetzt war die schon befürchtete Krankheit ausgebrochen, und Berthold wußte, er, nur er war der Anlaß.

Als er an der Mutter Bett trat, erkannte sie ihn nicht. Hilda erzählte ihm, Milli habe die ganze Nacht bei der Kranken gewacht.

„Sie ist der Mutter eine bessere Tochter, als ich ihr je ein Sohn gewesen!" erwiederte er zerknirscht.

Es war wenig für die Kranke zu thun. Sie lag fiebernd und phantasirend da, und hatte weder Wünsche, noch klare Augenblicke; man mußte sich darauf beschränken, die von den Aerzten befohlenen Maßregeln gewissenhaft auszuführen.

Berthold kam fortan jeden Tag und blieb stundenlang, ob Milli da war oder nicht. Sie und Hilda wechselten getreulich ab; die Pflegerin war nur dazu da, die körperlichen Anstrengungen der beiden jungen Mädchen beim Umbetten, Heben und Tragen der Kranken zu unterstützen.

Zuweilen erkannte dieselbe ihren Sohn wie die übrige Umgebung, blieb aber im Uebrigen völlig unempfindlich gegen seine Nähe. —

Milli verschwand täglich stundenlang.

„Sie braucht frische Luft, sie geht spazieren," sagte Hilda.

Berthold erwies ihr, wenn er sie sah, die größte Höflichkeit, im Grunde litt er durch ihre Anwesenheit. Sie verhielt sich ihm gegenüber sehr bescheiden, aber in ihren Blicken und Mienen sah er immer ihre demüthige Angst, etwas zu verfehlen, was er rügen könnte.

Ach, und wie klein kam er sich jetzt neben ihr vor.

Digitized by Google

Sie war gestiegen, aus sich herausgewachsen in einer beinahe unbegreiflichen Weise; er aber — er war gesunken. Und durch eigene Schuld!

Milli zu beobachten, war in dieser Zeit tiefster Niedergeschlagenheit seine einzige Zerstreuung, und je schwerer und beunruhigender die Krankheit der Mutter sich anließ, um so sehnsüchtiger blickte der des Leids und Kummers so ungewöhnte Mann nach einem Zeichen freundlich-theilnehmenden Gefühls aus, ohne sich dies merken zu lassen.

Wohin er sah — nichts als Aufregungen, Demüthigungen! Seine Sachen konnten keinen Fortgang nehmen, so lange der schwerverwundete Schmied nicht vernehmungsfähig war. Das Militärgericht wartete darauf, wie das Civilgericht, das gegen Berthold die Anklage auf schwere Körperverletzung erhoben hatte.

Arwe war es wiederum, der jede gute Nachricht für Berthold auffing und sie ihm überbrachte.

„Deine Vorgesetzten und Kameraden beurtheilen Deinen Fall überwiegend günstig," meldete er, „und meinen, Du werdest gut aus der Geschichte herauskommen. Das Publikum urtheilt, wie fast immer, ohne Milderungsgründe anzunehmen, aber diesem Urtheil mußt Du Dich stellen wie ein Mann. Bewähre Dich in dieser Brandung als ein solcher und denke nur nie in einer Anwandlung von Muthlosigkeit, Dich ihm zu entziehen. Thorheiten der Jugend kann der Mann vergessen machen, das sage Dir nur immer."

Berthold ging jedes Wort Arwe's viel im Kopfe herum; manches tröstete ihn auch, aber die Aussicht auf die Zeugenbank im Schwurgericht und auf die Verhandlungen blieb eine entsetzlich peinigende.

An Selbstmord dachte er übrigens nicht; kamen ihm verzweifelte Stimmungen — und sie blieben nicht aus — so wies er dieselben von sich und dachte an jene Scene mit Milli. Ihr: „Thun Sie Ihrer Mutter nur das nicht

Digitized by Google

an!" hörte er alle Tage in sich nachklingen. Sonst gingen sie aneinander vorüber, als ob sie einander fremd wären, wie früher.

Seine Bekannten besuchten ihn, auch die Kameraden. Jeder wußte etwas Tröstendes zu sagen; es war freilich oft nur ein Gerede, aber gut gemeint.

Worbis lief für ihn von einem Rechtsanwalt zum andern, und von dort zu den Aerzten, die den Schmied behandelten. Eines Tages kam er mit einem Gesicht zu Berthold, worin dieser sofort die Aufregung las. Er wagte nicht, weiter zu fragen, als er nur erst wußte, es gehe der Mutter wenigstens nicht schlechter. Endlich erzählte Worbis von selbst, es habe ihn die Angst nach dem Dorfe getrieben, wo der Schmied wohne. Merkwürdig sei, daß der Mann von einem an Luxus grenzenden Komfort umgeben sei.

„Die barmherzigen Schwestern, die ihn pflegen, sind von dem Geheimrath Dettmer angestellt; er schickt auch alle nur irgend für die Pflege nothwendigen Sachen!" berichtete Worbis weiter. „Aber wer bezahlt das nur Alles? Die Geschichte ist mir räthselhaft."

Berthold schwieg. Die Sache regte ihn auf. Ein Gedanke, dem er gar nicht weiter nachgehen mochte, verwirrte ihn förmlich. Dann fand er ihn selbst lächerlich. Trotzdem wollte derselbe nicht weichen. —

So schleppte sich noch eine schwere, endlose Woche hin. Seine Gänge zur Mutter und abendliche einsame Spaziergänge durch die schon stillen Straßen waren Berthold's einzige Zerstreuung.

Zu Hause bemühte er sich, zu arbeiten, längst liegen gelassene Studien wieder aufzunehmen; aber er konnte seine Gedanken nicht darauf richten. Er versuchte auch zu malen; vor mehreren Jahren hatte es ihm, da er nicht ohne Talent war, viel Vergnügen gemacht. Auch das ging nicht ohne die dazu nöthige Hingebung.

Digitized by Google

So sparsam er jetzt auch lebte — sein Geld schwand langsam aber sicher hinweg. Mit dem Bezahlen seiner Schulden war er längst fertig, man hatte von Seiten seiner Gläubiger natürlich keinen Grund gesehen, die Einziehung der Gelder zu verschieben.

Es war Berthold eingefallen, daß ihn mehrere der Kameraden nicht unbeträchtlich angeborgt hatten. Die Rückzahlung wäre ihm jetzt sehr erwünscht gewesen, aber um keinen Preis hätte er das Geld gefordert. Dazu quälte ihn die Angst, ob Hilda bei den sich durch die Krankheit der Mutter so erheblich gesteigerten Ausgaben auch wohl genug hätte.

Der Gedanke, daß er ihr trotzdem nichts geben konnte, war ihm Höllenqual, denn keine Minute verließ ihn die tiefe beschämende Reue über die Art, wie er sein Geld sinnlos vergeudet.

Da kam ihm eines Tages eine Nachricht zu Ohren, die wie ein Lichtstrahl in seine Seele fiel. Ein Privatunternehmer ließ für hohen Preis Kartenzeichner suchen. Das war etwas, was er konnte, sehr gut konnte.

Eine Weile kämpfte er mit sich und einer, wie er sich selbst sagte, falschen Scham. Dann ging er zu dem Herrn, stellte sich vor und bat um Arbeit, indem er rücksichtslos offen seine Lage schilderte.

Es glückte. Am Nachmittag dieses selben Tages stand der Lieutenant v. Markolt in dem Bureau des Herrn Wennings und zeichnete mit einem Fleiß und einer Eleganz, die seinem Arbeitgeber ein wohlwollendes Lächeln abnöthigte.

Am Ende der Woche wandte sich die Krankheit der Majorin zum Guten. Berthold erfuhr es, als er Hilda spät Abends besuchte. Sie und Milli saßen zum ersten Male seit Wochen in dem behaglichen Wohnzimmer; die Kranke schlief den tiefen Genesungsschlaf.

Digitized by Google

„Wo warst Du alle diese Tage, Berthy?“ fragte Hilda, und er las die Unruhe in ihren Augen.

„Ich beschäftige mich bei Herrn Wennings, Hilda, es ist doch eine Zerstreuung!“ war seine Antwort.

„Du beschäftigst Dich? Womit denn?“ fragte sie sehr erstaunt, so sehr, daß es ihm Pein verursachte.

„Herr Wennings gibt Karten heraus, ich zeichne in seinem Bureau, Schwesterchen!“ antwortete er trotzdem mit angenommener Ruhe.

Er merkte, wie Hilda sich, ohne viel Zutrauen zu seinen Leistungen, wunderte, und freute sich auf den Moment, wo er ihr zwei Goldstücke geben konnte, die er schon verdient hatte.

Milli sagte nichts, sah wieder auf ihre Arbeit und wurde sehr roth, so roth und verlegen, daß sie aufstand und hinaus ging.

„Was hat sie nur?“ fragte Hilda, die es gesehen.

Berthold antwortete nicht. Es fiel ihm plötzlich ein, daß sie ihn besser verstanden hatte, als Hilda.

Da er mit dieser jetzt allein war, zog er sein Portemonnaie und sagte in halber Scheu vor einer Zurückweisung: „Ich verdiene bei Herrn Wennings täglich zwei Thaler, liebe Hilda. Du wirst Geld nöthig haben — Krankheit kostet Geld.“

Sie sah ihn überrascht an, und über ihr Gesicht flog es wie Sonnenschein.

„Berthold — lieber Berthold! Welches Glück! Ich war so in Sorgen. Aber daß Du daran denkst, das ist mir der beste Liebesbeweis für die Mutter.“ Ihre Augen hingen voll Thränen. „Ich bin so nervös von der Angst,“ entschuldigte sie sich und küßte ihn herzlich.

„Weil ich einmal an meine Pflicht denke,“ sagte er sich beschämt. In ihm wallte plötzlich ein mächtiges Gefühl der Befreiung auf.

„Ja, ich bin noch nicht verloren!“ rief er, sprang

Digitized by Google

empor und fing an, erregt auf und ab zu gehen. „Was waren mir sonst zwei Thaler? Diese Tage her, am Zeichentisch, hab' ich nicht an das Geld gedacht, ich war immer nur froh, daß ich für ein paar Stunden Vergessen fand; aber als ich mir heute Abend, wie die anderen Herren, das Honorar an der Kasse auszahlen ließ, kam mir auf einmal eine ungestüme Lust und Freude an dem bischen Geld. Mit zwei Thalern täglich kann man anständig leben, dachte ich zuerst, und dann erst fiel mir ein, daß ich jetzt auch etwas für die Mutter thun könne. Weißt Du, Hilda, ich bin nun in der eigenen Achtung schon halb und halb wieder hergestellt."

„Berthold! Lieber Berthold! Ist das mein hochmüthiger Bruder, der große Herr?" lachte Hilda, ihn umschlingend.

Ein Schatten und eine sichtbare Angst flog über sein Gesicht: „Es wäre gut, ich könnte den erst ganz vergessen, Hilda. Meine Furcht ist, daß ich's nicht dauernd kann! Alles, was das Unglück jetzt in mir weckt, ist ganz recht und ehrenwerth; aber es ist so schwer, immer zu arbeiten, immer zu verzichten."

„Der Wille vermag viel, Berthold; Du thust es für Dich und die Mutter."

„Ja, gewiß, und ich thue es mit freudiger Seele. Aber ich mißtraue mir. Und habe ich nicht Grund dazu?"

„Gewohnheit thut auch viel, Berthy! Sei nur getrost!"

„Ja, das will ich sein; ich bedarf der Selbstachtung, wenn ich leben soll, und die kann ich nur dadurch finden, daß ich mich auf die eigenen Füße stelle durch ernste Arbeit."

13.

Als Berthold am folgenden Montag vom Bureau kam, sagte ihm sein Hauswirth, es sei ein Mädchen dagewesen,

Digitized by Google

welches ihn zu sprechen wünschte — ein Dienstmädchen mit einem Korbe am Arm.

Er dachte nicht weiter darüber nach, Hilda hatte ihm wohl irgend eine Mitteilung machen lassen wollen.

Am nächsten Tage wartete dieselbe Person auf ihn im Hausflur. Es war Lieschen, einen Korb am Arm, nett angezogen, wohler und hübscher aussehend, als die letzte Zeit.

Seine erstes Gefühl war eine grimmige Wuth. Verfolgte das Geschöpf ihn noch immer? „Was wollen Sie denn?“ fuhr er sie an.

Sie schlug flüchtig die Augen zu ihm auf. Es lag eine Klage darin; sie hatte jetzt so ausdrucksvolle Augen. Dann, als er starr und finster vor ihr stehen blieb, begann sie leise: „Herr Lieutenant, mein Mann weiß, daß ich hier bin. Und ich soll Ihnen bestellen, er würde wieder besser, aber arbeiten in seinem Handwerk, mit dem Hammer, das könne er gewiß nie wieder, denn es säße ihm noch immer so schlimm in der Brust! Aber Sie möchten sich doch jetzt nur beruhigen; er wolle ja Alles eingestehen, daß er immer hinter Ihnen her gewesen wäre und daß er allein Unrecht hätte.“

Sie blickte ihn hell und erwartungsvoll an, mit einem rührenden Ausdruck frohen Hoffens auf seine Freude.

Er war sehr erstaunt. Zunächst unendlich erleichtert, daß es dem Schmied besser ging, dann aber überwog doch seine Verwunderung.

„Wie kommt denn Ihr Mann dazu, mir das sagen zu lassen. Will er wirklich bekennen?“ rief er.

„Jedes Wort, jedes Wort, Herr Lieutenant! Er will Alles auf sich nehmen — Alles!“

„Aber wer hat ihn dazu vermocht? Sie doch nicht?“

„Nein, ich nicht — ach nein! Aber ich darf nicht sagen, wer!“

„Wenn Dein Mann nur auch wirklich dabei bleibt!“

Digitized by Google

„Ja, Herr Lieutenant, das thut er, daß thut er ganz gewiß."

„Aber die Strafe! Er wird —"

„O, das ist Alles schon abgemacht, Herr Doktor Arwe schenkt ihm die Strafe."

„Arwe? Er kann auf den Strafantrag vielleicht verzichten, aber der Staatsanwalt —"

„Und wenn Johann auch ein paar Monate sitzen muß," sagte sie mit einem sonderbar verschmitzten Lächeln, „es thut nichts. Wir kriegen einen Bauernhof, sechs Stunden von hier, und Aecker, und ein Pferd und zwei Kühe. Da ziehe ich gleich hin, wenn Johann sitzen muß, und wenn er entlassen wird, kommt er nach."

Sprachlos starrte er sie an, die vor Wonne über ihre Zukunftsaussichten geradezu strahlte.

Sein erster Gedanke war: „Bestechung!" Aber nein! Der Schmied ließ ihm sagen, er wolle Alles bekennen, die ganze Wahrheit! Nein, Bestechung war das nicht!

„Wer will euch denn den Bauernhof geben, sagen Sie die Wahrheit!" forderte er gebieterisch. Die ganze Geschichte war offenbar ein Märchen.

Lieschens Gesicht überflog es wie Schrecken, dann ein ängstlicher kindischer Trotz. Nun, etwas Schmerzensgeld wäre doch auch nicht zu viel für Einen, der wochenlang am Tode gelegen hat. Wer den Hof hergäbe, dürfe sie nicht sagen. Dann fügte sie hinzu: „Ich habe es überhaupt in die Hand versprechen müssen, daß ich es Ihnen nicht sagen wollte. Sie erzählen es nicht wieder, nicht wahr, Herr Lieutenant? Aber Sie sehen mir zu traurig aus und so böse, und ich kann es nicht ertragen, daß Sie mich so ansehen, denn wahrhaftig, Herr Lieutenant, ich habe um Sie genug gelitten, und Johann war immer so roh gegen mich. Ach, wenn man es besser gekannt hat! Ich habe mich aber jetzt mit ihm vertragen, und er hat

Digitized by Google

mich auch so gern, und ohne Liebe kann der Mensch einmal nicht leben! Und sehen Sie — nun sollen wir den Hof haben, und Johann freut sich so schrecklich darüber!"

„Wer hat euch denn immer die vielen Sachen gebracht?" fragte er, ihren Redestrom unterbrechend.

„Der Herr Doktor," sagte sie förmlich stolz und dann empfahl sie sich schnell.

Berthold blieb in tiefen Gedanken zurück. Die Geschichte ging ihm doch im Kopfe herum. Etwas war da nicht ganz klar.

Als er zu Hilda wollte, war sie nicht zu Hause, sie machte einen seit Wochen entbehrten ersten Spaziergang mit Worbis, da Prinz Astolf mit der Prinzessin auf ein benachbartes Gut gefahren war.

Die Pflegerin rief Milli herbei, welche rasch erschien.

„Ihre Mutter möchte Sie sehen, Herr v. Markott, der Arzt hat es erlaubt!" rief Milli ihm freudig entgegen und bot ihm die Hand.

An ihrer Freude sah er wieder, welchen Antheil sie an ihm nahm, und derselbe that ihm so wohl, daß er ihr hastig, wie er es bei Hilda gethan haben würde, zuflüsterte: „Ich habe ein großes Glück erlebt. Der Schmied ist entschieden außer Gefahr und will ehrlich Alles bekennen. Mehr braucht es nicht!"

„Wirklich? Und das nützt Ihnen? Mehr braucht's nun auch wirklich nicht?" rief sie, flammend roth werdend, mit aufleuchtenden Blicken.

„Wie gut sind Sie, so viel Antheil an mir zu nehmen. Ich danke Ihnen herzlich!" erwiederte er und drückte ihr die Hand.

Sie sagte nichts darauf, blickte etwas befangen und ließ ihn in das Krankenzimmer treten; sie selbst blieb zurück.

Berthold erschrak heftig. Wie unendlich blaß und

Digitized by Google

mager sah die Mutter aus! Aber in ihrem Antlitz und ihren Augen lag die alte Güte und Liebe wieder.

Ganz beklommen hatte er an der Thür gezaudert, als sie ihm aber die durchsichtigen, zarten Hände entgegenstreckte und mit dem alten Tone: „Berthold, mein armer, lieber Junge, ich weiß jetzt Alles!“ rief, da flog er zu ihr und umarmte sie mit großer Inbrunst.

„Mutter, meine arme, liebe Mutter! Du Gute!“

Es war eine Stunde, die für Berthold unvergeßlich wurde. Lieschens Mittheilungen machten ihm das Herz nicht nur leicht, sie öffneten es ihm auch, und rückhaltlos konnte er jetzt der Mutter bekennen, was er vor Wochen Milli vertraut hatte.

Sie hörte ihm schweigend und nachdenklich zu. Mitunter nickte sie, als gebe sie ihm eine Bestätigung.

„Und verzeihst Du mir nun, Mutter?“

„Ich that es längst, Du hattest Fürsprecherinnen, denen nicht zu widerstehen war,“ lächelte sie wehmüthig.

Er fragte nicht. Der Gedanke, den er in der Mutter Seele las, verletzte ihn fast. Wie konnte sie nur noch solche Wünsche hegen? Und wenn Milli — aber nein, wie es auch sein mochte, sie war viel zu gut für ihn.

Zu gut für ihn! Mit dem Gedanken trug er sich nun tagelang. Bei seinen Karten, bei seinen einsamen Gängen, im Gespräch mit den ihn besuchenden Freunden, immer war ihm derselbe gegenwärtig, und nicht eine einzige Regung eitlen Widerspruchs kam ihm. Er war einfach völlig davon durchdrungen, daß er nie und nimmer das Recht hätte, mit einem Wunsch an Milli zu denken. —

So schlichen noch drei volle Wochen hin. Man wußte in allen Gesellschaftskreisen, die Sache des Lieutenants a. D. v. Markott stand keineswegs so schlimm, wie man anfangs gedacht hatte. Der Schmied sollte ein rückhaltloses Geständniß abgelegt haben. Er ging wieder umher, aber

Digitized by Google

den Arm trug er noch in der Binde und elend genug sah er aus.

Frau v. Markott durfte auch bei dem milden Wetter zum ersten Male hinaus; sie schien zwar noch recht schwach, aber ihre Tochter und Fräulein Großhaber führten sie, und da gelang denn auch der kleine Spaziergang.

Sonderbar! Diese Passion des reichen Fräuleins Großhaber für die Einfachheit und die kleinen Verhältnisse der Markott'schen Damen! Die ganze Stadt redete darüber. Die hätte es doch besser haben können. Es mußte also jedenfalls ein anderer bestimmender Grund vorliegen!

— — — — — — — — — — — —

In dieser Zeit kam dann endlich die Entscheidung des Ehrengerichts in Berthold's Sache heraus. Da es erwiesen war, daß er in keiner Weise der Angreifer gewesen, sondern sich nur mannhaft seines Lebens gewehrt, daß er die ihm vom Schmied entrissene Waffe diesem wieder entwunden und in der begreiflichen Erregung den Mann verwundet hatte; da endlich der Schmied selber bei seiner Vernehmung alle diese Punkte zugestand, so konnten die Ehrenrichter nur die Erklärung abgeben, die Angelegenheit sei für sie erledigt.

Die Herzenserleichterung Berthold's war eine große. Er sah jetzt dem Schwurgericht bedeutend ruhiger entgegen. Hatte er doch nun nur als Zeuge in der Strafverhandlung gegen den Schmied aufzutreten.

Endlich kam auch der von ihm nun förmlich ersehnte Zeitpunkt der Eröffnung des Schwurgerichts heran.

Der Andrang des Publikums zeigte sich noch viel größer, als man erwartet hatte; für Berthold's Gefühl war diese Pflicht, Zeugniß abzulegen gegen den Schmied, eine sehr peinliche; dennoch merkte er, seit der Entscheidung des Ehrengerichts sah man ihn wieder günstiger an, es gab viele Leute, die ihn freundlicher als sonst begrüßten.

Digitized by Google

Jetzt that ihm das sehr wohl; der hochmüthige Offizier war in diesen Monaten sehr viel bescheidener geworden.

Die Verhandlungen nahmen in der herkömmlichen Weise ihren Verlauf. Die Zeugenaussagen waren abgegeben. Dann kam der Staatsanwalt an die Reihe. Man kannte ihn, und er ließ es an schneidender Schärfe nicht fehlen, aber athemloses Staunen, wortlose Ueberraschung bemächtigten sich der Zuhörer, als er erklärte, der Schmied habe nicht den wahren Thatbestand bekannt, sondern sich bestechen lassen!

Das darauf folgende Kreuzverhör des Schmieds und seiner Frau gab den schlagenden Beweis dafür, daß man dem Ehepaar eine für seine Verhältnisse sehr hohe Entschädigung oder, besser gesagt, Belohnung versprochen hatte, wenn Johann die Wahrheit gestehe.

„Die Wahrheit! Arme Wahrheit, wie oft mußt Du Deinen Namen mißbrauchen lassen!“ rief vorhin in seiner Rede der Staatsanwalt, jetzt das Publikum.

Berthold v. Markott wurde gefragt, ob er um die Sache gewußt habe. Er mußte bejahen.

Wer gab ihm davon Kenntniß? Wann?

„Die Frau des Schmieds. — Vor Kurzem.“

„Ah! Die Frau!“

Wußte Herr v. Markott, wer das Geld hergab? Er hatte doch sicher darnach gefragt?

„Nein!“

Der Schmied, der sichtlich unter dem Einfluß der Rede des Staatsanwalts stand, wurde jetzt gefragt, wer diese Verhandlungen betreffs der Entschädigung geführt habe.

Er schwieg finster. In seinen Zügen kämpfte es sichtbar. Wenn er verrieth, wer das Geld für den Hof hergab, so bekam er denselben nicht. Und schwieg er — wer konnte wissen, wie es ihm dann erging? Bestechung! Er wußte nur, das war ein böses Wort. Für feine Unterscheidungen war er am wenigsten der Mann.

Digitized by Google

„Sie wissen es!“ wandte der Staatsanwalt sich an Frau Lieschen. „Reden Sie, geben Sie der Wahrheit die Ehre, damit werden Sie sich und Ihren Mann vor Strafe und bitterer Reue bewahren.“

Auch die Frau schwieg. Aber in ihrem klugen Gesicht spiegelte sich das innere Schwanken deutlich wieder. Athemlos warteten die Zuschauer auf ihre Antwort.

„Wenn es doch nun aber die Wahrheit ist, daß Johann die meiste Schuld hat!“ fing sie in ihrer Unsicherheit an zu weinen.

„Sie würden wohl thun, Ihre und Ihres Mannes Lage durch ein offenes Bekenntniß zu erleichtern,“ sagte der Vorsitzende ernst.

Lieschen verlor den Kopf; es stürmte zu viel auf sie ein, und dann — ein schlauer Gedanke kam ihr plötzlich! Wer weiß — vielleicht dankte man es ihr noch, wenn sie sprach!

„So will ich's sagen,“ rief sie eilig, als könne es nun nicht schnell genug gehen. „Ich habe es ihr zwar in die Hand geloben müssen, und Johann auch — aber am Ende — 's ist doch kein Verbrechen, wenn Eine Einen gern hat, und er soll nicht in's Gefängniß, und wenn Eine, die so reich ist, sagt: ‚Ich will euch geben, was ihr wollt, wenn ihr die Wahrheit offenbart, nur die Wahrheit‘ — denn etwas Anderes hat Fräulein Großhaber nie verlangt — da kann man doch nicht widerstehen. Und wenn sie uns nun den Hof nicht geben will, dann thut sie Unrecht, denn wir haben die Wahrheit gesagt und nichts dazu gesetzt oder abgenommen.“

Ein Murmeln und Flüstern lief durch den Saal, daß der Vorsitzende Ruhe gebieten mußte.

Berthold v. Markott war blaß wie der Tod.

Milli? Milli hatte das für ihn gethan! Und diese Menschen — o, die Elenden! sie lachten, sie lächelten höhnisch über dieses Mädchen!

Digitized by Google

„Haben Sie das gewußt, was die Frau da aussagt, Herr v. Markott?“ fragte der Staatsanwalt.

„Nein! Ich glaubte, die Sache ginge von meinen ehemaligen Kameraden aus,“ sagte er mühsam.

„Stehen Sie in irgend einem näheren Verhältniß zu der genannten jungen Dame?“ hieß die nächste Frage.

„Ja,“ sagte er leise, aber deutlich vernehmbar in der lautlosen Stille, „ja, in dem der Dankbarkeit, denn Fräulein Großhaber ist es, deren kluger und rechtzeitiger Zuspruch mich vor dem Schlimmsten bewahrt hat; sie ist es auch, welche bei meiner Mutter und Schwester blieb, als ich in wahnsinniger Thorheit meine leichtsinnigen Wege ging; sie hat meine todkranke Mutter gepflegt wie eine Tochter, sie ist es, die dies Alles that, auch das, was jene Frau aussagt, um meiner Mutter den Kummer über ihren Sohn zu ersparen. Meiner Mutter, die sich der Verwaisten liebevoll annahm, galt jede dieser Handlungen der jungen, edlen Dame; ihre Liebe zu meiner Mutter war allein die Ursache davon. Was die Frau dort in ihrer Einfalt redete, weise ich für Fräulein Großhaber entschieden zurück. Niemand weiß besser als ich, daß das einzige Interesse, welches sie zu meinen Gunsten handeln ließ, ein für mich nicht gerade schmeichelhaftes war.“

„Ah, sie hat ihm einen Korb gegeben, da hört man es! Na, er sagt wenigstens die Wahrheit, wenn sie ihm auch unbequem sein mag!“

So rauschte es durch den Saal, so daß der Präsident Ruhe gebieten mußte.

14.

Unterdeß saßen die Majorin, Hilda und Milli zu Hause. Diese Gerichtsverhandlung hatte auch für sie viel Aufregendes, denn es kam immerhin darauf an, ob des Schmieds Aussagen sich nun wohl streng an die Wahr-

Digitized by Google

heit halten würden. Milli hoffte es zuversichtlich, die nichts ahnenden Freundinnen sahen Grund genug zu Furcht und Sorge.

Und wenn heute dies Alles vorüber war, dann stand Berthold vor einem neuen Leben, einer ernsten, dunklen Zukunft. Wie würde er sich auf seinem schweren Wege zurechtfinden?

In diese Stimmung hinein stürzte athemlos das Mädchen, welches Hilda zum Kaufmann geschickt, roth vor Aufregung und Entrüstung, und rief, alle anderen Rücksichten aus den Augen setzend, in leidenschaftlicher Mittheilungswuth: „Denken Sie sich nur, Fräulein Großhaber, die Schmiedsfrau hat vor Gericht gesagt, Sie hätten dem jungen Herrn einen Korb gegeben und als Versüßung hätten Sie ihn vom Gefängniß loskaufen wollen."

Der ganze Redestrom floß so unaufhaltsam, daß weder Hilda, noch die Majorin ihm Einhalt thun konnten; selbst wenn sie nicht Beide ebenso erstarrt dagestanden hätten, wie Milli.

„Unsinn!" rief Hilda endlich, als das Mädchen sie nun Alle, gleichsam Lob heischend, triumphirend ansah.

„Unsinn! Kümmern Sie sich doch um Ihre eigenen Dinge, Sophie! Geben Sie den Stoff her! So, und nun machen Sie den Thee fertig." Damit schob Hilda die Magd hinaus.

Sie wagte Milli gar nicht anzusehen, aber die Mutter rief erschreckt: „Aber Milli, Du wirst doch kein Gewicht auf solches Gewäsch legen?"

Da saß diese, kreideweiß. Hilda umfaßte sie. Aber Milli machte sich los und rannte händeringend und ganz außer sich im Zimmer auf und ab. Hilda schwieg in peinlichem Nachdenken.

Wenige Minuten später kam die Frau Oberstlieutenant v. Hohenkling, Elisabeth geb. v. Werben, die gutherzigste

Digitized by Google

Klatschschwester der Stadt. Sie rief sehr lebhaft: „Die Sachen gehen gut, liebe Kinder, sehr gut! Mein Mann begegnete mir eben, kam gerade aus dem Gerichtssaal, wollte nur ein Glas Wein trinken und sofort zurück. Aber — ah — wißt ihr es schon? Sie wissen es schon, Fräulein Großhaber? Gott, wie mir das leid thut! Ich hätt' es Ihnen natürlich nicht gesagt. Aber Berthold hat die Geschichte in höchst ehrenwerther Art wieder gut gemacht."

„Ach, bitte, gnädige Frau, was ist denn gewesen?" unterbrach Milli sie mit aufgehobenen Händen.

„Ich sage Ihnen, höchst ehrenhaft, Fräulein Milli, mein Mann war ganz entzückt! Sie hätten Alles aus Liebe zu seiner Mutter gethan, hat er in einer sehr ergreifenden warmen Art erklärt."

„O bitte, bitte, der Reihe nach," sagte die Majorin zitternd, und alle drei Frauen stellten sich mit gespannten Blicken vor den Gast.

Frau Oberstlieutenant v. Hohenkling hätte diesen Moment nicht für viel Geld missen mögen.

„Nun, liebes Fräulein Großhaber, da Sie die Hauptsache wissen, brauche ich keine Zurückhaltung zu beobachten. In solchen Dingen ist Wahrheit das einzig Richtige. Ja, ja — ich komme schon zur Hauptsache! Die Person hat also erklärt, Sie liebten Berthold —"

Milli schrie laut auf. „Ich? Das — das hat sie —"

„Aber natürlich! Ich denke, Ihr wißt schon Alles, Kinder?"

„Sprechen Sie, sagen Sie Alles!" forderte Milli mit flammenden Augen, keinen Tropfen Blut mehr im Gesicht.

„Nein, Elisabeth, schweig! O, ich bitte Dich, schweig!" bat Hilda.

„Ach, siehst Du denn nicht, daß jetzt Schweigen Gift wäre?" tadelte die Majorin.

Digitized by Google

„Allerdings! Gift!“ beſtätigte die Frau Oberſtlieutenant, die darauf brannte, zu berichten. Die Damen ſchwiegen, zitternd vor Pein.

„Alſo, liebe Milli, geſchehene Dinge ſind nicht zu ändern. Hören Sie nur, was ſolche Perſonen für Unheil anzetteln können! Alſo — um ſich ſelbſt und ihren Mann weiß zu brennen, ſagt die Schmiedsfrau, ſie liebten Berthold und von Ihnen kämen alle dieſe Bequemlichkeiten, aller Wein, alles gute Eſſen, kurz Alles, was der Mann in ſeiner Krankheit bekommen hat, und Sie gäben auch das Geld —“

„Aber Eliſabeth! Das iſt Alles nicht wahr,“ rief Hilda außer ſich dazwiſchen.

„Ja — aber ſie ſagte es doch! Die ganze Verſammlung, die Zuſchauer — Hunderte — Tauſende haben es gehört, in allen Zeitungen wird es ſtehen!“

„O Gott! Welche Schande!“ ächzte Milli und brach in Weinen aus.

„Aber Kinder! Milli! So hören Sie doch nun nur erſt; die Hauptſache kommt ja noch!“ rief die Frau Oberſtlieutenant in Verzweiflung.

Da wurde die Hausthür aufgeriſſen, die Stubenthür: „Berthold iſt brillant geweſen! Famos! Glänzend gerechtfertigt!“ riefen mehrere Männerſtimmen.

Es waren Worbis, Arwe und Berthold's Oberſt von den Dragonern.

„Meine gnädige Frau, ich küſſe Ihnen die Hände! Das ganze Offizierkorps iſt mit mir froh und legt ſich Ihnen zu Füßen! Ich muß gleich weiter. Wie waren Alle für unſeren alten Kameraden intereſſirt!“

Dazwiſchen hinein redeten Arwe und Worbis; dann kam Hohenkling noch angelaufen, ſeine Frau abzuholen.

Milli war hinter einen Blumentiſch geflüchtet, da ſaß ſie mit geſenktem Kopf, wie vernichtet. Die Majorin und

Digitized by Google

Hilda weinten vor Freude; der Oberst und Hohenkling liefen wieder weg, Elisabeth begleitete sie, begegnete aber Felicitas, die Arwe hierher bestellt hatte.

Und während Milli hörte, wie sie den weiteren Verlauf der Sitzung erzählten, erwähnte Niemand ihren Namen, Niemand! Waren sie zu taktvoll, oder war es nicht wahr, was die Frau Oberstlieutenant erzählt hatte.

Da kamen rasche, feste Männerschritte über den Hof. Sie fuhr empor. Er war es. Sie hörte es sofort, kannte sie seinen Schritt ja doch längst. Ganz verängstet, in tödtlicher Beschämung, schmiegte sie sich lautlos, so tief es ging, in die Fensternische.

Und da stand er schon in der Thür; still — blaß — wohl lächelnd, aber doch nicht glücklich aussehend und von Heiterkeit keine Spur in seinen Zügen.

„Mutter! Mutter! Wie viel Thränen koste ich Dich!" rief er erschüttert, als er dieselbe so bleich und verwirrt sah. Er lag an ihrer Brust und bemühte sich, ein Schluchzen zu unterdrücken.

Hilda faßte seine Hand. „Berthold! Bruder!"

Sie küßten ihn Alle. Alle hatten Theil an ihm. Wie beneidete Milli sie. Dann kam ihr zum Bewußtsein, daß er sich so hoch über sie dünkte. Gewiß! Er hatte auch Recht. Milli versteckte ihr Gesicht in beide Hände.

Da hatte Arwe sie entdeckt. Den suchenden Blicken Berthold's zeigte er die verborgene Gestalt und flüsterte ihm mit vielsagenden Blicken zu: „Ich glaube, das wäre wohl die Hauptsache!"

„Ja, laßt mich mit ihr allein," gab Berthold zurück.

Ein Wink! Sie verstanden ihn sofort Alle!

Wie zufällig ging Eines nach dem Anderen hinaus.

Erstaunt hob Milli nach einigen Minuten den Kopf. Wie still war es plötzlich? — Alle hinaus? Was war das? Was wollten sie? Ah, gewiß sprechen, was sie nicht

Digitized by Google

hören sollte! Aber noch hatte sie nicht ausgedacht, da sah sie ihn; da stand er vor ihr und ergriff ihre beiden Hände: „Milli, Sie edles, herrliches Mädchen!“ sagte er. „Wenn ich ohne Selbstvorwurf wäre, ohne Tadel, ein angesehener, geachteter Mann, dann bäte ich Sie heute: Seien Sie die Meine, mein Weib, mein geliebtes, liebes Weib, zu dem ich aufsehe, wie zu jenem Stern der Ertrinkende! Aber ich bin nichts von dem Allen, Sie wissen es, Milli! Ich bin, wenn auch nicht in Unehren, so doch wie ein Thor durch meine Jugend gegangen und habe nichts daraus behalten, als unangenehme, bittere, selbstverschuldete Erfahrungen. Sie, Milli, Sie haben es anders gemacht, vor Ihrer Charaktertüchtigkeit muß ich erröthen.“

„O, hören Sie auf, hören Sie auf!“ rief sie, seine Erregung unterbrechend. „O, Herr v. Markott, ich kann es nicht ertragen, daß Sie so von sich sprechen!“

„Milli! Milli! Es ist nicht möglich, es kann nicht wahr sein —“

„Doch, es ist wahr, und Sie wissen es ja! Ich —“

Sie stockte, entzog ihm ihre Hände, verbarg von Neuem ihr tief erglühendes Gesicht hinein und weinte.

Er hielt sie in den Armen und sie wehrte es ihm nicht.

„Milli! So ist es wahr, die besten Mädchen lieben die Schlimmsten von uns?“ rief er ganz erschüttert.

„Sagen Sie doch das nicht immer wieder,“ bat sie.

Da küßte er sie, und sie schlang ihren Arm um seinen Nacken. „So, nun möchte ich sterben vor Glück!“

„Wunderbares Wesen!“ dachte er. Aber ein Strom glühender Dankbarkeit wallte durch sein Herz. —

Es dauerte eine lange Zeit, ehe er sie den Anderen zuführte. Sie hatten längst Thee getrunken und er Milli längst die wahre Geschichte des heutigen Tages erzählt.

Als sie dann Beide kamen, Hand in Hand und das Glück in den Augen, waren sie ernst und still. Auf Ver-

Digitized by Google

thold lag es doch schwer, daß er Alles, Alles aus ihrer Hand nehmen mußte.

So ging es auch der Mutter und Hilda.

Es war eine sehr geräuschlose Verlobung, aber Doktor Arwe sagte tröstend — und darüber mußten nun doch Alle lachen: „Sie sind noch so überrascht, später werden sie schon Lärm genug machen."

Die Verlobungsnachricht flog am anderen Tage von Haus zu Haus.

„Er konnte gar nicht anders," sagten Manche. Andere behaupteten, sie sei eine Närrin, und so gab Jeder nach seiner Art seine Meinung über das Ereigniß ab.

Berthold und Milli erfuhren nichts von dem Allen, hätten es aber auch mit Seelenruhe über sich ergehen lassen, denn es war nun einmal so — und ein Körnchen Wahrheit in Allem; wunderlich blieb die Geschichte, und der einzige richtige Erklärungsgrund, die Liebe, wurde von den Leuten nicht anerkannt.

Nachdem der erste Rausch bei den Verlobten einer glücklichen Ruhe gewichen war, dachten sie ernstlich an die Zukunft, und da blieb für Berthold kaum eine Wahl, denn sein Weg war dem Bräutigam Milli's in dem Testamente des alten Großhaber vorgezeichnet.

„Der Mann, den sie nimmt, soll adelig sein und von gutem Hause; er soll mit ihr auf dem Lande wohnen, und zwar auf dem Gutshofe, den er unter Zuziehung dreier tüchtiger Landwirthe gekauft hat. Dort soll er seine Wirthschaft führen wie ein braver Mann, und seine Frau soll er gut halten, denn sie bringt ihm das Geld, er ihr den vornehmen Namen zu."

Das Testament ging in diesem Tone noch weiter, aber für Berthold's nächste Schritte war dieser Passus der entscheidende.

Digitized by Google

Das Erste, was Milli dann als Braut durch ihren Sachwalter thun ließ, war die Auszahlung der Kaufsumme für den kleinen Bauernhof, den Lieschen sofort mit ihrem alten Vater bezog, und wohin der Schmied nach verbüßter Strafzeit ihnen folgen sollte. Da es für ihn mancherlei Milderungsgründe gab, so war dieselbe nicht allzu schwer bemessen, für ihn freilich, wie er sagte, schwer genug!

Bald nach Arwe's in den nächsten Wochen erfolgender Hochzeit ging Berthold zu einem der tüchtigsten Landwirthe, um bei ihm die Wirthschaft zu erlernen.

Zwei Jahre hatte er sich selbst als Prüfungs- und Lehrzeit gesetzt, und wahrlich, er hatte gut daran gethan, denn in dieser Zeit gelang es ihm, die Menschen zu überzeugen, daß es ihm heiliger Ernst war, selbst Alles zu werden, was man von einem tüchtigen Gutsherrn verlangt.

Inzwischen blieben Hilda und Milli bei der Mutter, die Erstere auch noch länger, denn Worbis mußte fünf Jahre auf seinem Posten ausharren.

Aber welch' anderes Leben war das, was sie jetzt führten! Sorgenlos, glücklich in der Gegenwart, Glück von der Zukunft hoffend.

Es war ein stattlicher Besitz, der endlich von dem dazu ausgeworfenen Gelde des alten Großhaber erworben wurde. Berthold v. Markott und seine Frau leben noch heute in Frieden und Freude, geehrt und geliebt, und Berthold's drei Söhne sind erzogen in den Grundsätzen, die der Vater nach den Irrthümern seiner Lieutenantsjahre für gut erkannt hat.

Alljährlich aber zu ihrem Verlobungstage kommen der nunmehrige Medicinalrath Arwe und seine etwas korpulent gewordene Felicitas mit ihren zwei Töchtern und zwei Söhnen, und der Regierungsrath Worbis mit seiner Hilda zu ihnen hinaus nach dem schönen Ehrenstein und feiern mit ihnen ein fröhliches Familienfest.

Digitized by Google

Die Großmutter ist als hochbetagte Frau, umgeben von ihren Kindern und Enkeln, gestorben. Ihr Grabdenkmal steht im Parke des Gutes und bildet einen Wallfahrtsort für alle Nachkommen, denn das Andenken der Guten währt auch über das Grab hinaus fort.

Ende.

Digitized by Google

Zum andern Male.

Novelle

von

Hellmuth Mielke.

(Nachdruck verboten.)

1.

Nebel hüllt Himmel und Erde, Waſſer und Luft ein. Nebel wogt in den Höhen und in den Tiefen. Alles ſcheint in dies unendliche, graue Chaos zerronnen, in ſeinen bleichen, fahlen Dunſt aufgelöst zu ſein. Es iſt nicht Tag und nicht Nacht.

In dieſem Chaos taucht eine dunkle Maſſe auf und ſchiebt ſich langſam vorwärts wie ein Rieſenball. Die trübe ſchimmernden Lichter, die an ihr aufflammen, werden von dem Nebel raſch verſchlungen, aber ſcharf und drohend klingt ein heulender Schrei von dieſem geſpenſtigen Etwas durch das finſtere Gemurmel der Elemente.

Die ſeltſame Maſſe iſt ein großer Dampfer, der unter ſchwerfälligem Stampfen ſich langſam der im Morgennebel liegenden Küſte nähert, während der Schall des Nebelhorns warnend die Luft durchdringt. Auf Deck eilen allerlei Geſtalten geſchäftig hin und her. Jetzt ſcheint der Dampfer ſeine Fahrt ganz gehemmt zu haben; er liegt eine Zeit ſtill da.

Es iſt Jemand an Bord gekommen, faſt ſcheint er dem Waſſer entſtiegen zu ſein, und hat ſich zu dem Kapitän auf die Kommandobrücke begeben. Sie ſprechen nur wenige, kurze Worte zu einander.

Digitized by Google

Aus dem Nebel glänzt allmälig ein hellerer, kreisrunder Schein. Dort, wo das Feuer des Leuchtthurms auftaucht, ist die Einfahrt, die Mündung des Stromes, dort muß aus dem Chaos die Erde sichtbar werden Nun ertönt das Klingeln der Telegraphen für den Maschinenraum, langsam nimmt das Schiff unter der Leitung des Lootsen seine Fahrt wieder auf.

Von den Passagieren ist Niemand auf Deck, sie schlafen unten in ihren Kajüten, und wenn sie aufwachen, so erwarten sie mit der Sonne auch den ersehnten Hafen zu erblicken. . . .

Ein matter Glanz durchzieht die oberen Luftschichten, allmälig zeichnet sich dort etwas wie ein weißlich-grauer Wolkenstreifen ab. Der Nebel sinkt. Das große, helle Licht an der Einfahrt ist ganz nahe, es leuchtet von einem Thurm aus, der seinen hageren Schatten in dem Dämmer emporreckt. Still, kaum in seinem Schlote athmend, gleitet das Schiff an ihm vorüber.

Die Maschine stoppt, der Dampfer hemmt von Neuem seine Fahrt. Um ihn herum zeigen sich in dem grauen Schleier dunklere Massen, die in der Luft zu hängen scheinen. Sind es Schiffe, Häuser oder nur Wolkengebilde? Düster plätschert das Wasser am Schiffsrumpf, aber in leisen, stockenden Stößen, es ist nicht mehr der große, rauschende Athemzug des Meeres. Der Strom hat das Schiff bereits auf seinen ruhigen, sicheren Rücken genommen.

Der Strom? Wo ist er? Auf dem Oberdeck schaut ein Mann nach ihm aus, er sucht nach dem breiten Silberband zwischen den grünen Wiesen. Aber noch ist nichts von Silberband und Wiesen zu sehen. Der Einsame sieht nur den Nebel vor sich wie ein Flockengewebe immer dichter in die Tiefe steigen und, aufwärts das Auge hebend, einen weißwolkigen Morgenhimmel, der kaum angehaucht

Digitized by Google

ist von dem zarten Gelb und Roth des erwachenden Lichtes; er weiß, ein schöner, goldener Herbstmorgen wird tagen.

Und der Morgen tagt! Eine breite Lichtfluth ergießt sich in die Wolkendecke, die von dem Morgenwinde in lange, schmale Streifen zerrissen wird, zwischen denen das Blau des Himmels hervorleuchtet, erst unbestimmt, in matter Milchfarbe, dann mit kräftigerem Ton und von tausend Lichtstrahlen durchzittert. So kommt die Majestät des Tages in ihrer ewig-jungen, siegreichen Schönheit; scheu und bangend verkriecht sich der Nebel in die Tiefen des Stromes und der Erde.

Kapitän und Lootse haben ihre Berathung gehalten, der Dampfer setzt sich wieder in Bewegung. In kurzer Zeit muß der Nebel ganz verschwunden sein, und man fürchtet für das Schiff keinen Unfall mehr.

Wie eine erwachende Welt begrüßen Nähe und Ferne den einsamen Passagier auf dem Oberdeck. Ist es eine neue Welt oder ist es noch die alte, die jetzt für ihn wieder lebendig wird? Er sinnt der Frage nach, während sein Auge an den Stromufern haftet.

Ein leichter Bergzug dort am Ufer. In bläulichem Weiß leuchtet sein kahler Kamm herüber. Um seinen breiten Grund zieht noch der Nebelschleier. Hier wie versunken im Wasser ein Föhrengehölz, aus dem die grünen Wipfel sich heben. Und nun wieder der freie, ferne Horizont, schwarzgrau, wolkenbedeckt, an welchem das Auge nichts zu erkennen vermag.

Der Dampfer keucht auf dem Spiegel eines weiten Beckens, zu dem der Strom sich ausbreitet, ehe er sich in schmalen Mündungen in das Meer wirft, und unruhiger rauscht das windbewegte Wasser neben dem mächtigen Schiffsrumpf auf.

Aber den Einsamen umweht es bereits mit alter, traulicher Luft, in der bekannte Stimmen dem Ohr leise

Digitized by Google

vernehmbar sind, und bekannte Gestalten schattenhaft umherschweben, mit jener Luft, die geschwängert ist von den Gefühlen und Gedanken des eigenen Lebens und in der kein Ton so natürlich, so frisch und voll erklingt wie der Laut des Heimathdialektes. Und der Mann spürt den tiefen, geheimnißvollen Sinn, den die Erde für Jeden dort hat, wo er geboren wurde.

Die Sonne steigt auf und wirft ihren Schein aus den Wolken in die Tiefe, tausend goldene Sterne flammen durch den unruhigen, stählernen Glanz des Wassers. Nur ein feiner, dünner Schleier hängt noch an den Ufern, die jetzt wieder näher und näher zusammenrücken. Wiesengrund wird hüben und drüben sichtbar, über Erlengebüsch empor steigt in den Morgenwind ein gefräßiger Fischadler. Und wieder ändert sich das Bild: bald zeigt sich auf bergigem Ufer der schmale, spitze Kirchthurm eines Dörfchens, bald ein anderer auf dunklem Wiesenplan, inmitten von Häuschen und Hütten. Hier und dort am Ufer hat ein Pächter unter Obstbäumen sein schirmendes Dach, das von dem Baumlaub ebenso verdeckt wird wie die Hütte des Fischers von der langen Reihe von Netzen, die er am Ufer ausgespannt hat.

Aber weiter, weiter dem Laufe des Stromes entgegen! Enger wird sein Bett und dichter an ihn heran tritt die Höhenkette des rechten Ufers, während zur Linken der Blick nur über Wiesen und Wiesen schweift, die von schmalen Kanälen durchfurcht sind.

Auch auf dem murmelnden, hinströmenden Gewässer regt es sich. Boote und Kähne ziehen vorüber, schweigsam handhaben in ihnen sonnengebräunte Männer und Frauen die Ruder, während sie neugierig zu dem schwerfälligen Dampferkoloß hinüberblicken, an dessen Mast die fremde Flagge weht. Mit entfaltetem Segel gleitet ein Lastkahn vorüber und aus einem Stromarm dampft ein Schifflein,

Digitized by Google

dicht beſetzt von Landleuten, die mit ihren Körben, Kiepen und Fäſſern zu Markte ziehen und ihre Köpfe über die Regeling recken, um den ſchwarzen Kaſten anzuſtarren.

Und da drüben, was iſt das?

Schlot an Schlot wie rauchende Vulkane, in deren Innern Flammen zucken und übermenſchliche Kräfte arbeiten. Und nun erklingt es aus gewaltigen Gerüſten, als habe der Schmiedegott ſelbſt ſeine Werkſtatt dort aufgethan. Tauſend und aber tauſend Hämmer klopfen und pochen auf mächtige metallene Platten und Panzer, ein ohrenbetäubendes Dröhnen, Klappern, Klingen und Schallen, eine unendliche Symphonie des Lärms. Rieſige Schiffsleiber lagern am Ufer, und an ihren Wänden hängt ein unermüdlich rühriges Zwerggeſchlecht. Lebendiger und lebendiger iſt es am Lande, auf dem Strom geworden, Segelſchiff reiht ſich an Segelſchiff, Dampfer an Dampfer, und über ihnen entrollt ſich in zerflatternden Fahnen die wirbelnde Maſſe von Dampf und Rauch. Eine lange Stromgaſſe öffnet ſich dem Blick, in der man auf beiden Seiten nur das Gedränge der meerbefahrenden Schiffsrumpfe mit ihren Maſten, Segelſtangen und Schornſteinen ſieht.

Aber ſeitwärts, da liegt die Sonne auf glitzernden Thurmſpitzen, auf funkelnden Wetterfahnen, auf dem rothen Gemäuer von Kirchen und den glatten, ſchwarzen Dächern einer weiten, hohen Häuſermaſſe. Sie hebt ihr ſtrahlendes Angeſicht höher empor über dieſen nüchternen, von Wetter und Ruß geſchwärzten Bauten — ah, wie ſchön und ehrwürdig erſcheint da die Häßlichkeit, wie heimiſch winkt es aus den Dachfenſtern und Dachluken. Den einſamen Mann auf dem Oberdeck durchzuckt es ſchmerzlich. Er wendet das Auge ab von dem Bilde.

Aber ſchon iſt er nicht mehr einſam. An Deck ſchwirrt und wirrt es durcheinander, aus allen Kajüten und Ka-

Digitized by Google

binen ist man hervorgekrochen, Einige bereits mit ihren sieben Sachen, in der Erwartung, eiligst an Land steigen zu können, Andere noch im Morgenanzug und mit verwunderten oder verschlafenen Gesichtern. Das Schiffsvolk läuft hin und her, der Kapitän flucht und kommandirt. Die Zollbeamten beginnen mit deutscher Gewissenhaftigkeit die Untersuchung der Koffer und Gepäckstücke.

Einer der ersten, der das Schiff nach seinem Anlegen verläßt, ist der junge Mann in Seemannstracht, der oben während der ganzen Zeit der Einfahrt gestanden hat. Seine Ausschiffung vollzieht sich rasch, denn er trägt nur ein kleines Bündel unter dem Arm. In dem Augenblick aber, wo er den Fuß auf die erste Stufe der Landungstreppe setzen will, berührt eine Hand seine Schulter.

„Sie haben nicht viel Gepäck, Mann," sagt der Steuermann des Dampfers in englischer Sprache, „aber lassen Sie's nur an Bord. Für Sie haben wir einen Platz."

„Ich danke, Steuermann," versetzt der Andere kurz.

„Der ‚William Pitt' ist ein guter Kasten," redet der Steuermann zu, „in drei Tagen geht er nach England zurück, und ich würde mich freuen, wenn ein tüchtiger Mann mehr auf ihm hantirte."

Der junge Mann schüttelt den Kopf. „Ich bin für keinen Steamer, ich bin nur da am Platz, wo es heißt: Segel auf."

„Aber Sie werden kaum im Hafen anmustern können, Mann," erwiedert der Engländer. „Und dann — die schäbigen Deutschen zahlen schlecht. Nun, überlegen Sie's sich. Drei Tage warten wir. Good-bye."

„Good-bye."

Schon ist er an Land und drängt sich durch die Menge der Träger und Dienstleute, die hier am Bollwerk auf ihren Verdienst lungern. Es ist ein Wirrwarr von Fuhrwerken, Hökerinnen, Landleuten mit großen Obstkörben,

Digitized by Google

von widerspenstigem Vieh, das von Schlächtergesellen geschlagen wird, stämmigen Sackträgern und Faßaufladern; ein Lärmen und Schreien, Stoßen und Ausweichen, inmitten dessen er sich seinen Weg sucht, einen Weg, den er kennt. Denn hier ist ihm Alles bekannt, als hätte er es erst gestern verlassen, und Alles muthet ihn an, als wäre es dasselbe geblieben.

Er geht eine Gasse hinauf, welche vom Bollwerk aus in den Mittelpunkt der Stadt führt und die nicht minder von dem Treiben des Marktlebens erfüllt ist. Aber schon in die nächste Querstraße biegt er ein, um zögernd vor einem Hause stehen zu bleiben.

Es ist ein zweistöckiges Haus mit einem alterthümlichen Portal. Es sieht aus, als habe dieser Thüreingang mit seinen massigen Säulen, plumpen Thier- und Menschenköpfen das Vorrecht, alle Häuser zu überdauern, die um dasselbe im Laufe der Zeit herum- und angebaut wurden. Ueber dem Eingang zeigt sich ein großes Holzschild, das in goldverblaßter Schrift den Namen Griesekow trägt, zwei kleinere Blechschilder an der Hausseite belehren jeden Fremden, daß das Comptoir der Firma F. E. Griesekow sich im Erdgeschoß, die Privatwohnung in dem oberen Stockwerk sich befindet.

Nur einige Augenblicke schwankt der Seemann, dann tritt er in das Portal und geht die Treppe hinauf, mit langsamen und doch leisen Schritten. Und wieder zaudert er, als er oben an der Flurthür das glänzende Messingschild vor sich sieht.

Ein seltsames Bild fliegt in dem Moment, da seine Hand den Knopf der Klingel berührt, an seiner Seele vorüber. . . .

Hell erleuchtet schimmert der Ballsaal, in den hohen Wandspiegeln sieht er die strahlenden Kronleuchter und die tanzenden Paare, sieht er sich selbst und die an-

Digitized by Google

muthige Mädchengestalt, die mit ihrem weißen Kleide ihn im Tanze umschwebt wie eine zarte, sonnige Wolke. Ein eigenes Gefühl durchströmt ihn, als trage ihn diese Wolke selbst. Er schließt die Augen und öffnet sie wieder, um einem anderen Blick zu begegnen, der spöttisch ihn streift. Ist es dieser Blick, der ihm das Blut stärker zu Kopfe treibt oder ist es die Aufregung des Tanzes?

Die Musik rast, und er rast mit seiner Tänzerin, wirbelnd dreht sich um ihn der Saal, alle flammenden Lichter strömen für sein Auge in einen grellen, funkelnden Blitz zusammen — und derselbe Schwindel des Hirns, der ihn damals packte, regt sich noch wogend in ihm jetzt, da seine Hand sich auf die Klingel legt. . . .

Dann tönt die Glocke zaghaft wie ein leises Bitten durch die inneren Räume.

2.

Es war am Morgen desselben Tages.

Der Inhaber der Firma Griesekow las nach seiner Gewohnheit die eingegangene Post noch am Kaffeetisch. Es war hier gemüthlicher und bequemer als unten im Comptoir, und zugleich bot sich für den Chef die beste Gelegenheit, seinem Sohn Leopold über manche kaufmännische Dinge, wie dieser sich ausdrückte, ein „Privatissimum" zu halten.

„Was nur in die Börse gefahren ist," sagte der alte Herr nicht ohne einigen Unwillen, „Weizen sinkt und sinkt."

Leopold, der ihm gegenüber saß und sich nach dem Kaffee eine Cigarette angesteckt hatte, nickte mechanisch. In seinem musikalischen Gemüth summte er noch den Schwanengesang des am Stadttheater neu engagirten Tenors, der am Abend vorher als Lohengrin die Blüthe der kaufmännischen Jugend beiderlei Geschlechts entzückt hatte.

Digitized by Google

„Auch die Verbindung mit dem Rigaer Hause müssen wir aufgeben," fuhr Erich Friedrich Griesekow fort. „Es ist eine faule Gesellschaft, die uns über's Ohr hauen will. Bieten zu 175 an. Danke schön."

„Also nicht," sagte Leopold gleichmüthig. „Nun sei bedankt, mein lieber Schwan!"

„Laß mir Deine Scherze. James Fock & Compagnie reflektiren auf 300 Wispel Weizen. Gut, aber leider, Weizen will nicht steigen. Malten übernimmt den Transport."

„Apropos Malten, Papa," unterbrach ihn Leopold, froh, daß er das Interesse des alten Herrn vielleicht auf ein menschlicheres Gebiet lenken könnte, als es die trockenen Geschäftsangelegenheiten nach seiner Schätzung waren. „Was macht der eigentlich? Ich habe ihn lange nicht gesehen, wenigstens nicht in der guten Gesellschaft."

„Wenn Du damit sagen willst, daß ihr in schlechter Gesellschaft zusammengekommen seid, so wirst Du ihn wohl noch gestern Abend begrüßt haben," versetzte der Chef des Hauses mit dem ihm eigenen Sarkasmus.

„Auf Ehre, Papa —"

„Nun gut, aber sei ein wenig sparsamer mit Deiner Ehre. Du verbrauchst mir in Deiner Unterhaltung zu viel von dem Artikel. Denkst Du, ich scherze?" fuhr er mit strafender Miene fort, als Leopold ihm ein lachendes Gesicht zeigte. „Man soll mit seiner Ehre nicht umgehen, wie mit seinem Taschentuch, das man bei jeder Gelegenheit herauszieht. Es geht ihr sonst wie dem Tuch. Ihr jungen Leute habt jetzt Manieren! Selbst der jüngste Lehrling im Comptoir tritt auf wie ein Baron."

Leopold, der die pedantische Neigung seines Vaters zu kleinen Moralpredigten kannte, lenkte rasch ein. „Aber ich wollte Dich nur fragen, Vater, ob Du weißt, wie es dem Malten geht. Die Leute reden allerlei."

Digitized by Google

Der Chef antwortete nicht darauf, sondern beschäftigte sich mit seinen Briefen.

„Ist er denn wirklich von seiner Frau geschieden?“ fuhr Leopold fort und versuchte, den Rauch seiner Cigarette durch die Nase gehen zu lassen. „Es wär' ein Glück für die Frau.“

„Wieso? Was verstehst Du davon?“

„Nun, er ist doch ein Greuel. Darüber ist alle Welt einig. Die Sperlinge auf der Straße zwitschern davon, wie er seine Frau behandelt hat. Ja, ich glaube sogar, er hat sie mit Faustschlägen traktirt.“

„Der Malten ist im Grunde ein viel vernünftigerer Mensch als Du,“ versetzte der Alte mürrisch. „Und was Du die Welt nennst, soll sich um seine eigenen Angelegenheiten kümmern.“

„Wie, Vater, Du nimmst seine Partei? Das arme Weib ist von ihm weggelaufen, weil sie es bei ihm nicht mehr aushalten konnte. Nein, da beurtheilst Du die Menschen wieder einmal von Deinem einseitigen kaufmännischen Standpunkt aus. Ich wiederhole Dir, Malten ist in meinen Augen ein roher Patron.“

Die Entrüstung in Berthold's Augen war so echt, daß er sogar die Cigarette hinlegte und durch einige Handbewegungen den Ausdruck seiner moralischen Ueberzeugung verstärkte.

„Ich weiß nicht, warum Du Dich um solchen Klatsch bekümmerst,“ erwiederte der alte Herr immer verdrießlicher.

Aber Leopold, der sich freute, seinem Vater vorhalten zu können, daß es noch andere Gesichtspunkte gäbe, als die rein kaufmännischen, legte sich nun erst recht in's Zeug.

„Klatsch, Papa? Ja, Malten hat sich um Klatsch bekümmert. Er behauptet, daß seine Frau einen Anderen liebe! Wir, die wir Hedwig Düsing von klein auf kennen, müssen das einfach lächerlich finden!“

Digitized by Google

„Du kannst ihm ja heute persönlich Deine Ansichten vortragen, wenn Du mit ihm über den Weizentransport in meinem Auftrage verhandelst," sagte der Chef nicht ohne deutlichen Spott.

„Ach der! Auf dem Comptoir läßt er sich ja nie mehr sehen. Der Prokurist muß Alles erledigen. Er selbst kneipt mit den Schiffskapitänen in der Stadt herum. Aber wirklich, Vater, ich bitte Dich, glaubst Du denn, daß dieser Mensch Recht hat? Ich kann es mir nicht denken. Man hat der Frau nachgesagt, sie habe Malten nur geheirathet, weil sie arm, und er reich war. Meinetwegen! Aber so erbärmlich, wie der Mensch war, ist sie nicht. Dazu erbiete ich mich vor jedem Gericht zum Eide."

„Mit welchem fröhlichen Leichtsinn Du Eide auf Dich nimmst!" sagte der alte Griesekow kopfschüttelnd. „Ich will Dir aber," setzte er in schärferem Ton hinzu, „denn doch die Versicherung geben, daß unsere Firma am allerwenigsten Ursache hat, Malten einen erbärmlichen Menschen zu nennen, und daß ich Dir hiermit auf das Nachdrücklichste untersage, diese beleidigende Aeußerung vor mir oder vor einem Fremden nur ein einziges Mal zu wiederholen."

Diese väterliche Sprache schüchterte Leopold ein wenig ein — es war ihm ja erstaunlich, wie der Alte aus sich herausging!

„Ich weiß nicht," fuhr der alte Herr, ruhiger geworden, in seinem alten, gemessenen Tone fort, „warum alle Welt sich denn in eine Sache einmischen will, die doch Niemand als die beiden Eheleute angeht. Sie haben sich verunreinigt, sie leben getrennt von einander, na — entweder lassen sie sich scheiden oder sie vertragen sich wieder."

„Ja wohl, sich wieder vertragen!" grollte Leopold.

„Und gerade das ist, um Dir auch meine Ansicht zu sagen, das Wahrscheinlichste," bemerkte der Chef des Hauses

Digitized by Google

gelassen, „sobald kein Mensch dazwischen redet oder sich sonst einmischt. Wenn sie von einander getrennt eine Zeitlang leben, werden sie sich schon darüber klar werden, wie viel Unrecht sie einander zugefügt und wie viel Gutes sie aneinander besessen haben. Das allein führt sie wieder zusammen, und ich selbst wünsche von Herzen, daß sie sich wiederfinden."

„Aber warum spielst Du bei dieser Anschauung denn nicht lieber gleich den Vermittler?" fragte Leopold.

„Vermitteln darf Niemand," sagte der alte Herr ernst. „Nichts soll sie auseinander hetzen, aber auch nichts Künstliches sie wieder zusammenbringen. Mit sich selbst müssen sie es ausmachen, jeder Dritte, je näher er dem einen oder anderen Theile steht, ist eine Gefahr."

Indem der Chef des Hauses Griesekow diese Bemerkung wie einen Glaubenssatz seines Innern mit besonderem Nachdruck aussprach, hatte er einen neuen Brief ergriffen und denselben geöffnet, was für Leopold bedeutete, daß der Fall erledigt sei. Nicht ohne stilles, wenn auch unhörbares Seufzen fand sich dieser junge Herr in diesen väterlichen Wink, der von dem interessanten Mißgeschick unseres lieben Nächsten wieder zu trockenen Zahlen und ledernen Geschäftserörterungen hinüberlenken wollte.

Aber er war überrascht, als er bei seinem nächsten zerstreuten Blick auf den Vater die Wahrnehmung machte, daß eine ungewöhnliche Bewegung diesen ergriffen zu haben schien. Die Hand des Chefs zitterte, während sie den Brief sinken ließ, und er selbst starr vor sich hinblickte.

„Was ist Dir, Vater?" rief Leopold aus. „Haben wir Unglück gehabt — Verluste?"

„Nein," versetzte der alte Griesekow, sich fassend, „keine Verluste. Im Gegentheil, ein Verlorenes findet sich wieder. Der Brief ist von Smith in London. Doch da — lies ihn selbst!"

Digitized by Google

Das Schreiben war in englischer Sprache abgefaßt und lautete:

„Ich habe die Ehre, Sie davon in Kenntniß zu setzen, daß dieser Tage auf meinem Bureau ein junger Mann erschien, der mich um eine vertrauliche Unterredung ersuchte. Da das Aeußere des jungen Mannes mir Vertrauen einflößte, obwohl er nur ein Seemann gewöhnlicher Art zu sein schien, so gewährte ich ihm die Erfüllung seiner Bitte, indem ich ihn in mein Privatkabinet geleitete. Ich war erstaunt, als mein Besuch mir darauf eine Reihe von Fragen vorlegte, die sammt und sonders Ihr persönliches Wohl und nur, soweit es durch die Lage des geschäftlichen Unternehmens bedingt ist, auch dieses Letztere betrafen. Schließlich gestand er mir kurz und bündig, daß er der älteste Sohn Ihres Hauses sei, den das Mißgeschick von Ihnen fortgetrieben habe, daß er nunmehr jedoch entschlossen sei, zu Ihnen zurückzukehren und Ihre Verzeihung in allen Dingen, die noch zwischen ihm und Ihrem Vaterherzen lägen, anzuflehen. Er bat mich sogar, da er es nicht über sich bringen könnte, selbst zu schreiben, daß ich Sie schriftlich auf sein Wiedererscheinen vorbereiten möchte.

Meine höfliche Anfrage, ob ich ihm vielleicht mit Kassa entgegenkommen könnte, wies er mit Entschiedenheit zurück, und wenn ich, ohne aufdringlich zu sein, Ihnen meine subjektiven Beobachtungen mittheilen darf, so ist es aufrichtige Reue, die ihn wieder nach Hause führt, vielleicht auch das Gefühl, sich auf dem unrechten Lebenswege zu befinden, und irgend eine schwärmerische Erregung seines Gemüths.

Ich glaubte, Ihnen diese Mittheilungen nicht vorenthalten zu dürfen, um so weniger, als ich, wie bemerkt, so halb und halb zu denselben beauftragt war. Ich schließe mit der Erwähnung, daß mir irgend welche Kosten aus den Umständen dieses Besuches nicht erwachsen sind,

Digitized by Google

und halte mich für Ihre geschäftlichen Aufträge nach wie vor bestens empfohlen.

Ihr ergebenster

Richard Smith.

Kommissions- und Speditionsagentur."

„Aber das ist ja herrlich!" rief Leopold in aufrichtiger Freude, als er mit diesem steif wie ein Drahtfaden stylisirten Briefe zu Ende gekommen war. „Einmal mußte er doch wieder von sich hören lassen. Und nicht wahr, Vater, Du machst ihm das Wiederkommen nicht zu schwer, Du hast Ernst seinen leichtsinnigen Streich verziehen?"

„Seinen Streich?" Der Chef zog die Stirn zusammen.

„Aber, Papa, wie Viele haben nicht schon gethan, was Ernst gethan hat! Du weißt, wie er von Jugend auf für das Wasser schwärmte. Nur diese Leidenschaft für das Wasser hat ihn verleitet, heimlich auszurücken und zur See zu gehen. Der Umgang mit dem alten Korte ist für ihn ein Verderb gewesen, der trägt die Hauptschuld."

„Der Himmel weiß es, was für Sorge mir meine Söhne durch ihre Leidenschaften und ihren Umgang gemacht haben," versetzte der Chef, indem er aufstand, um nachdenklich im Zimmer auf und ab zu gehen. „Die Mutter war zu sanft, der Vater hatte zu viel zu thun, da blieben sie sich selbst überlassen. Ach, wir Väter werden erst gerächt, wenn ihr Söhne selbst Väter geworden seid."

„Vater!" rief Leopold empfindlich.

„Nun, laß gut sein, Leopold. Du bist ein schlechter Kaufmann, aber noch nicht der schlimmste Sohn. Was nur mit dem Galgenstrick Ernst anfangen? Hat er je in der Zeit von fünf Jahren, die er nun fort ist, etwas von sich hören lassen?"

„Vielleicht wollte er es thun und es war ihm nicht möglich. Und dann, hat er nicht nach seiner Flucht von London aus an Dich geschrieben?"

Digitized by Google

Aber der Kaufmann überging diesen Hinweis auf einen Brief des verlorenen Sohnes.

„Nicht möglich?“ sagte er mit einem Anfluge von Spott. „Als wenn es jetzt nicht schon in den fernsten und entlegensten Ländern Post und Telegraphen gäbe.“

„Dabei hast Du vor zwei Jahren vergeblich Post und Telegraphen in Bewegung gesetzt, um ihn ausfindig zu machen. Erinnere Dich, Papa! Sei nicht grausam, nimm ihn gut auf. Er hat doch schließlich kein Verbrechen begangen.“

In dem einen Wort steckte eine unbeabsichtigte Anspielung, die den Alten sichtlich verstimmte. Er machte eine ablehnende Handbewegung und schritt hastiger den Fußboden ab.

„Ich werde gleich an Smith in London schreiben, daß Ernst drüben bleiben und nicht hierher kommen soll,“ sagte er dann. „Unter keinen Umständen darf er schon jetzt in dies Haus zurückkehren.“

„Wie, Vater, Du willst ihn nicht aufnehmen, ihn in die Fremde zurückstoßen?“ rief Leopold in schmerzlicher Entrüstung. „Und warum willst Du so hart sein?“

„Schweige, Leopold, Du weißt nicht Alles,“ versetzte der Alte in Gedanken versunken und daher unachtsamer als sonst auf seine Worte, „ich meine, Du überlegst nicht Alles. Es ist gut für ihn und uns, daß er vorläufig noch einige Zeit in London bleibt.“

„Und das willst Du an Smith schreiben? Aber, Vater, weißt Du denn überhaupt, ob Smith mit Ernst in Verbindung steht, ob er seinen Aufenthalt kennt? Ja, nach dem Brief zu urtheilen, ist Ernst sicherlich schon auf der Reise hierher; er kann vielleicht schon heute oder morgen bei uns eintreffen.“

„Dann wird er sofort wieder nach London zurückreisen, sofort, auf der Stelle!“

Digitized by Google

Der Chef sagte es mit einer gewissen Entschiedenheit, so daß der Sohn begriff, dieser Entschluß seines Vaters werde nicht umzustimmen sein. Er sagte darum etwas bitter und heftig: „Kann so ein Vater handeln? Ich hätte es nicht geglaubt. Was soll denn aus ihm werden, wenn Du so denkst?"

„Was aus ihm werden soll?" sagte der alte Herr gelassen. „Hoffentlich ein ordentlicher Mensch; ist er das, so kann er vielleicht auch noch ein guter Kaufmann werden. Ich werde ihn in einer Londoner Firma, die mit unserem Ort Verbindungen hat, als Volontär unterbringen, und da kann er lernen, sich die Achtung seiner Heimathstadt zurückzuerwerben. Bleibt er ein paar Jahre drüben, indem er sich verständig und tüchtig erweist, so wird man es ja auch hier erfahren. — Rede nicht weiter. Ich habe einen Auftrag für Dich. Geh' sofort auf Malten's Comptoir und frage, wann er zu sprechen sei. Ich hätte mit ihm Nothwendiges zu verhandeln."

„Nothwendiges mit Malten?" fragte Leopold verdutzt. „Wie kommst Du nur auf den?"

„Wenn Du vorhin die Ohren aufgemacht hättest, würdest Du wissen, wie ich auf Malten komme. Es handelt sich um den Weizentransport für Fock & Compagnie. Aber spute Dich, hörst Du. Bestelle eine Empfehlung von mir, ich ließe fragen, wann er ein Stündchen für mich übrig hätte. Ich will nicht mit dem Prokuristen, ich will mit ihm selbst sprechen."

Leopold murrte Einiges vor sich hin, was jedoch nichts mit diesem Auftrag zu thun hatte, zündete sich eine neue Cigarette an und war im Begriff, das Zimmer zu verlassen, als der Chef ihn noch einmal zurückrief.

„Höre, Leopold, Du sagst zu keinem Menschen ein Wort von dem Briefe da und von Ernstens bevorstehender Ankunft."

Digitized by Google

„Ich sehe eben, Du willst nun einmal meinen Bruder ganz verleugnen, Vater," sagte Leopold mit höchst unzufriedenem Gesicht. „Am Ende darf ich ihn nicht einmal sehen, wenn er kommt, und Du schickst ihn wie eine Waare in einer Kiste nach England zurück."

Der alte Herr lächelte. „Ich werde es nicht zu hart mit ihm machen. Aber Du versprichst mir, zu keinem Menschen über ihn nur ein Wort zu erwähnen. Ich könnte es Dir auch anbefehlen, aber ich weiß, väterliche Gebote sind für erwachsene Söhne nur da, um übertreten zu werden. Also Dein Versprechen!"

„Ich verspreche es Dir," versetzte der Sohn. „Aber nicht wahr, Vater, wenn er kommt, so verzeihst Du ihm?" fügte er bittend hinzu.

„Es wird sich finden!" war des alten Herrn Antwort.

Aber sein Gesicht, welches eben noch von einer Freundlichkeit aufgehellt war, die gegen seine gewöhnliche, etwas pedantische Freundlichkeit abstach, war wieder wie von einem Schatten bedeckt, als Leopold das Zimmer verlassen hatte. Der alte Herr seufzte sogar einmal schwer auf und fuhr mit der Hand mehrmals nachdenklich über die kahle Platte seines Hauptes, neben welcher die beiden Haarbüschel zur Rechten und zur Linken bereits grau geworden waren.

Es sind eigene Empfindungen, mit denen ein Vater sich auf den Empfang eines verlorenen Sohnes vorbereitet, und hier kam noch Einiges hinzu, um die Stirn des alten Griesekow sorgenvoll zu furchen.

3.

Er war noch nicht in's Comptoir gegangen, sondern schritt noch in seinem Zimmer auf und ab, als die Glocke klang, und das Dienstmädchen Herrn Malten meldete.

Digitized by Google

Kaum eine halbe Stunde war vergangen, seitdem Leopold sich entfernt hatte.

Georg Malten, der junge Rheder, war etwa dreißig Jahre alt, sein stark entwickelter, breiter Kopf saß auf einer gedrungenen, kräftigen Gestalt, blondes, gescheiteltes Haar bedeckte diesen Kopf, dessen regelmäßige Gesichtszüge männliche Gradheit und Ehrlichkeit verriethen. Der lange Vollbart, der bis auf die Brust reichte, diente dazu, den sympathischen Eindruck zu erhöhen; leider waren in dem Gesicht selbst einige Züge, die diesen Eindruck verminderten. Die blauen, großen Augen blickten ein wenig starr und verschleiert, und um sie herum machte sich ein gewisser Ausdruck der Müdigkeit und Abspannung bemerkbar. Hatte diese Stumpfheit einen physischen Grund oder war sie die Folge einer inneren Erregtheit, einer seelischen Verdrossenheit und Unzufriedenheit? Die Menschen waren, wie der junge Leopold und sein Vater vorhin gezeigt hatten, darüber verschiedener Ansicht; jedenfalls war der junge Rheder bei seinem Eintritt trotz einer gewissen Freundschaftlichkeit seines Benehmens nicht gerade in angenehmster Stimmung, und er that auch nichts, um das irgendwie zu verbergen.

Der Chef empfing seinen Besuch mit gewohnter kaufmännischer Artigkeit.

„Sie bemühen sich zu mir, Herr Malten? Ich wäre ja ebenso gern zu Ihnen gekommen. Aber mir sehr angenehm. Bitte, nehmen Sie Platz. Rauchen Sie?"

„Danke!" erwiederte Malten, die Kiste mit einer Handbewegung zurückweisend. „Wie Sie hören, bin ich ein wenig erkältet. Was gibt's denn?"

„Es hat sich, wie ich Ihnen mittheilen muß, etwas Außerordentliches begeben," begann der alte Herr, indem er sich seinem Gast gegenüber niederließ. „Und da dies Neue auch Sie interessieren wird, so wünschte ich gern

Digitized by Google

mit Ihnen zu sprechen. Ich kann jedoch nicht darauf kommen, ohne zuvor einige Umstände und Verhältnisse zu berühren" — er hielt inne und sah den Anderen forschend an —, „deren Erwähnung Ihnen vielleicht peinlich ist. Indessen, wir müssen davon sprechen, so unangenehm es ist, um Ordnung und Klarheit zu schaffen und uns zu verständigen."

Der junge Rheder blickte etwas erstaunt auf. „Nur nicht die Geschichte!" sagte er verdrossen.

„Trotzdem werden Sie mir erlauben, darauf einzugehen," versetzte der Kaufmann. „Ich denke dabei besonders an den großen Dienst, den Sie einst um den guten Ruf meines Hauses willen mir geleistet haben, Herr Malten, und den ich Ihnen nie vergessen darf."

„Das war wohl des Aufhebens nicht werth und schließlich — es lag doch auch in meinem Interesse, daß ich schwieg," versetzte Malten.

„Das weiß ich nicht. Jedenfalls mußte uns mehr an Ihrem Schweigen liegen als Ihnen selbst. Wenn die Welt erfahren hätte, Herr Malten, unsere mißtrauische Welt, die mit tausend Augen auf die kaufmännische Ehre blickt und jeden Makel der Person an dem Geschäft heimsucht, daß nicht ein Strolch Sie anfiel, sondern daß es mein Sohn war —"

„Sie haben doch nicht etwa deswegen zu mir geschickt, Herr Griesekow, damit wir uns über diese vergessenen Geschichten unterhalten?" fiel ihm der Andere in's Wort.

„Nein, nicht deswegen, aber ich kam mit Absicht darauf zurück. Ich möchte Ihnen gern beweisen, daß ich dieser meiner Verpflichtung gegen Sie eingedenk bin. Und meine Frage — sie mag unbescheiden sein, aber ich muß sie thun: wie steht es jetzt zwischen Ihnen und Ihrer Frau?"

In den Augen des jungen Rheders blitzte es plötzlich

Digitized by Google

wie mit der Flamme einer Leidenschaft auf. Indessen dieses Aufblitzen währte nur einen Moment, darnach nahm sein Gesicht den früheren Ausdruck wieder an.

„Was interessirt Sie das?" erwiederte er kurz. „Ich könnte sagen, es steht zwischen uns vortrefflich, so vortrefflich es nur sein kann." Er lachte bitter. „Nach Allem werde ich mich schließlich doch wohl von ihr scheiden lassen, und was sie angeht, so denke ich, daß die Rathgeber und Rathgeberinnen, von denen sie jetzt Tag für Tag besucht wird, auch für sie eine Scheidung für das Beste halten. Meine Frau hat es ja verstanden, die ganze Stadt gegen mich einzunehmen."

„In diesem Punkte übertreiben Sie, Herr Malten," sagte der alte Griesekow ruhig. „Wie ich gehört habe, lebt Ihre Gattin bei ihrer Tante sehr zurückgezogen. Sie kümmert sich um Niemand und läßt Niemand vor. Aber ich möchte bestimmt, ganz bestimmt wissen, ob Sie selbst noch auf eine Einigung hoffen, oder ob Alles zwischen Ihnen aus ist?"

„Herr Griesekow," entgegnete Georg Malten ausweichend, „ich bitte Sie, fragen Sie doch meine Frau, wenn Sie durchaus fragen müssen. Ich will davon nichts mehr wissen."

„Sie wollen sich also von ihr scheiden lassen?"

„Ja und nein," versetzte der Andere verdrossen. „Vor Allem will ich, daß Niemand sich in den Handel mischt, den ich mit meiner Frau habe. Verstanden?"

„Ja wohl, Herr Malten," lautete die ruhige Antwort. „Ich habe verstanden. Und nun sollen Sie, damit Sie nicht etwa müßige Neugier bei mir voraussetzen, auch den Grund erfahren, der mich zu meiner Frage veranlaßt hat. Ernst will zurückkommen. Lesen Sie, bitte, den Brief. Sie können daraus ersehen, daß er vielleicht schon in den nächsten Tagen das väterliche Haus betritt."

Er reichte ihm das Schriftstück des englischen Agenten,

Digitized by Google

das Georg hastig überflog, während in seinem Gesicht die Betroffenheit, wenn nicht gar Bestürzung über diese Nachricht unverkennbar zu lesen war.

„Nun, da gratulire ich," sagte er dann mit erzwungener Gleichgiltigkeit. „Ich gönne Ihnen die väterliche Freude. Aber ich sehe nicht ein, was ich für einen Antheil daran zu nehmen habe."

„Wenn Sie ein wenig nachdenken wollen, Herr Malten, werden Sie den Antheil, den Sie an dieser Nachricht zu nehmen haben, bald herausfinden. Es ist wirklich eine Sache, die auch Sie angeht, Herr, sobald Sie die Folgen bedenken. Erinnern Sie sich, wie Sie zu mir kamen, eben genesen und von Ihrem Krankenlager aufgestanden, um mir die Enthüllung zu machen, daß mein Sohn Ihnen den Messerstich beigebracht habe. Aus Eifersucht, sagten Sie, habe er es gethan; und darum könnten Sie ihm seine Handlungsweise nicht so schwer anrechnen. Der Messerstich war die Folge eines Streites zwischen Ihnen Beiden über die Frage, wen der Gegenstand Ihrer beiderseitigen Schwärmerei am meisten begünstige. Sie waren so großmüthig, die That meines Sohnes als einen Ausfluß überspannter oder romantischer Gesinnung anzusehen, während meinem nüchteren Auge sie nur im Lichte eines matrosenhaften Rowdythums erschien."

Der Andere trommelte unruhig mit den Fingern auf der Tischplatte herum.

Aber der alte Herr, ohne darnach zu forschen, ob diese Kundgebung seines Besuches eine Billigung oder Mißbilligung enthalte, fuhr ruhig fort: „Sie versprachen mir freiwillig, gegen Jedermann über den Thäter zu schweigen, und mit warmem Dank sei es gesagt, Sie haben Ihr Versprechen stets gehalten. Das Geheimniß ist so gut von uns gewahrt worden, daß alle Welt hier sich im Glauben befindet, meinen Sohn habe eine Segellieb-

Digitized by Google

haberei, der Wassersport, aus dem Comptoir getrieben, und da er meine Einwilligung zu seinem Plan nicht erlangen konnte, sei er heimlich durchgebrannt. Diese Anschauung hat selbst mein Sohn Leopold, und ich habe nichts gethan, um sie ihm zu nehmen. Nur drei Personen wissen die Wahrheit: Sie, ich und der alte Korte."

„Vielleicht noch eine vierte, aber reden wir nicht davon," warf der junge Rheder ein.

„Eine Vierte?" bemerkte der Kaufmann überrascht und beunruhigt. „Und wer ist das?"

„Ich sage Ihnen ja, reden wir nicht davon," erwiederte Georg Malten. „Es war eine Dummheit von mir, aber eine unschädliche. Diese vierte Person ist meine Frau."

„Ah!" rief der alte Herr, „Ihre Frau — und wie kam dies?"

Allein der Rheder schien wenig Lust zu besitzen, irgend welche nähere Erklärung zu seinem Eingeständniß zu geben, das ihn jetzt vielleicht reuen mochte; er entgegnete einige ausweichende Worte, an welche er die Versicherung knüpfte, daß, so wenig freundlich ihm selbst seine Frau gesinnt sein möchte, es ihr nicht einfallen würde, diese Dinge den Klatschbasen, mit welchen sie ja leider verkehre, auszuplaudern.

„So haben Sie Ihr Versprechen doch nicht halten können, Herr Malten," sagte der Chef des Hauses Griesekow unwillig. „Und gerade Ihre Gattin war vielleicht am wenigsten diejenige, welche von diesen Ereignissen hören durfte. War sie doch der Anlaß des damaligen Streites und kann am Ende, wie die Dinge jetzt liegen, auch noch Anlaß zu einem neuen bilden."

„Was meinen Sie?" fuhr der Andere erregt auf. Die gezwungene Gleichgiltigkeit und Derbheit seines Wesens machte ganz einer Leidenschaftlichkeit Platz, die durch ihre innere Spannung auch seinem Gesicht einen neuen Ausdruck verlieh, der es belebte und veredelte.

Digitized by Google

„Ich meine nichts, was nicht in den Grenzen der Wahrscheinlichkeit liegt, Herr Malten. Ueberdenken Sie nur einmal flüchtig die Verhältnisse. Zwischen Ihnen und Ihrer Gattin ist eine Uneinigkeit eingetreten, deren Ende und Ausgang bis jetzt Niemand voraussieht. Sie selbst sind unentschlossen, ob es zu einer gerichtlichen Scheidung kommen soll oder nicht. Nun erscheint mein Sohn, der Ihre Frau liebt, noch jetzt liebt —"

„Noch jetzt liebt?" rief Georg Malten.

„Ja, noch jetzt liebt. Ich müßte mich auf den Brief dieses Engländers da schlecht verstehen, wenn ich nicht aus den Worten ‚irgend eine schwärmerische Erregung seines Gemüths' zu schließen hätte, daß der Junge selbst diesem Fremden gegenüber ein Stück seiner thörichten Leidenschaft verrathen hat. Er kommt nach Hause, der verlorene Sohn, aber ich sage Ihnen, nicht die Sehnsucht nach dem elterlichen Heim, der Vergebung des Vaters, ja nicht einmal das Heimweh bringt ihn wieder. Es ist nichts Anderes, als die alte Jugendeselei, die ihm noch im Kopfe sitzt. Er hofft, das Liebchen noch seiner harrend vorzufinden. Wenn er Sie nun in glücklicher Ehe fände, so müßte er sich bescheiden, aber wie trifft er den Jugendfreund und die Jugendgeliebte an? Er wird keinen Grund sehen, mit seinen getäuschten Hoffnungen diesmal wieder auf's Wasser zu gehen."

„Er soll mir nur über den Weg, vor meine Hände kommen!" sagte Georg dumpf. „Er soll sich zwischen mich und sie stellen! Herr Griesekow, es wäre für meinen einstigen Freund dann besser, er wäre nie zurückgekommen."

„Ihre Antwort bestätigt mir meine Befürchtung," entgegnete der alte Herr, ohne über die Erregung seines Besuches Unruhe zu bekunden, „und gerade darum will ich jedem auch nur möglichen Konflikt zuvorkommen. Wir sind Alle Menschen und unseren Leidenschaften unterworfen.

Digitized by Google

Es wäre möglich, daß Sie meinen Sohn wegen jener That, indem Sie sich Ihres Versprechens in einem Augenblick der Wuth selbst entbinden, gerichtlich denunzirten. Nach dieser Seite, will ich doch bemerken, ist Ihnen ein Vergeltungsakt unmöglich. Die That ist verjährt."

„Ah, die Vergangenheit ist mir gleichgiltig," warf der Andere hin, „mag verjährt sein, was da will. Ich denke nur daran, was nun geschieht, und verlassen Sie sich darauf, ich bin dann mein eigen Gericht und Richter."

Der Kaufmann bedachte ihn mit einem Blick schmerzlichen Bedauerns, wie wenn er an seiner guten Meinung über den Charakter des Rheders irre geworden sei. Indessen nahm er sich nach wie vor sorgsam in Acht, irgend welche Empfindlichkeit oder Erregung zu äußern.

„Sie sehen, Herr Malten, wie gut es war, daß wir uns vorher verständigten. Aber ich bitte Sie auch, die Dinge nicht zu trübe und schwarz anzuschauen. Sie haben sich als Freund unseres Hauses benommen, ich will als mein und Ihr Freund zugleich handeln. Erfahren Sie denn, daß ich Ernst sofort bei seiner Ankunft hier nach London zurücksenden und dort einige Jahre in einem kaufmännischen Bureau beschäftigen lassen werde. An demselben Tage, an dem er das Haus betritt, muß er es wieder verlassen. Ich würde so auch handeln ohne Rücksicht auf Ihre Angelegenheiten, rein aus den Interessen heraus, die meine väterliche Pflicht und meine kaufmännische Gesinnung mir vorschreiben, denn ich weiß wohl, welchen Sohn ich verlor, aber nicht, welchen ich wieder gewinne. Ich glaube, diese Anordnung wird alle möglichen Konflikte beseitigen."

„Und wenn er sich weigert, wieder zu gehen?" sagte Georg, indem er sich vom Sessel erhob. „Was dann? Er wird doch wissen wollen, wenn Ihre Annahme richtig ist, wie es um mich, um Hedwig steht."

Digitized by Google

„Es kommt nur darauf an, daß er nicht die ganze Wahrheit weiß und sie auch nicht ganz erfährt," erwiederte der alte Herr. „Er wird hören und zwar von mir, daß Sie mit Hedwig Düsing verheirathet sind, und diese Thatsache allein ohne die nähere Auseinandersetzung der Verhältnisse wird dazu beitragen, die Rückfahrt nach London ihm weniger schmerzlich zu machen."

„Aber er wird hier alte Bekannte sprechen wollen, zum Beispiel den alten Korte?"

„Ich werde es ihm untersagen. Wie gesagt, er muß sofort nach London wieder zurück. Gäbe es eine Möglichkeit, daß ihn mein Brief in London erreichen könnte, er dürfte überhaupt nicht hierher kommen.

„Herr Griesekow," sagte der Rheder, dem Kaufmann die Hand reichend, „ich gebe zu, daß Ihre Erwägung ebenso richtig ist, wie Ihr Plan gut. Ich danke Ihnen."

„Und darf ich mir einen Rath gestatten," versetzte der alte Herr, „so suchen Sie die Angelegenheit mit Ihrer Gattin auf irgend eine Weise, entweder so oder so, in nicht allzu langer Zeit aus der Welt zu schaffen. Ich weiß, es ist heikel, seine Finger in solche Dinge zu stecken, alles Vermitteln ist vom Uebel und widerstrebt mir am meisten. Eine solche Absicht liegt mir auch mit meiner Bemerkung fern. Aber wer Ihnen freundschaftlich gesinnt ist, wie ich, sieht mit Bedauern, wie Glück und Gesundheit auch bei Ihnen in Erschütterung kommen."

„Ja, es muß zum Ende kommen, Sie haben Recht," erwiederte Malten, „und darum sollen Sie auch wissen, Herr Griesekow, daß meiner Frau heute oder morgen die gerichtliche Aufforderung zugesendet wird."

„In Ihr Haus zurückzukehren?"

Der Rheder nickte.

„Und wollen Sie selbst nicht noch einen Versuch machen, ohne Gericht und Gerichtsmandate etwas zu erreichen?

Digitized by Google

Sehen Sie, eine solche gerichtliche Aufforderung ist immer der Anfang vom Ende."

„Der Anfang vom Ende!" wiederholte Georg Malten mit einem lauten, trockenen Husten. „Sie wird es später schon einsehen, wie schwer sie mich gekränkt hat. Sie hätte glücklich bei mir leben können, denn" — seine Stimme wurde schwer — „ich habe sie geliebt und" — fuhr er fort, während seine Augen glänzten — „ich liebe sie noch! Aber sprechen wir nicht davon. Ich will nicht weiter stören. Besten Dank und thun Sie das Ihrige, ich werde in jedem Fall das Meinige thun."

„Warten Sie, Herr Malten, ich habe noch eine geschäftliche Angelegenheit mit Ihnen zu besprechen. Da haben Fock & Compagnie in London die Lieferung von 300 Wispel Getreide bei mir bestellt. Kann Ihr Dampfer bis Dienstag laden? Hier ist der Brief."

In diesem Augenblicke war es, wo draußen schüchtern und zaghaft die Klingel läutete, und das Interesse des Hauses Griesekow, das so lebhaft durch das Schicksal des verlorenen Sohnes an diesem Morgen in Anspruch genommen worden war, verweilte gerade jetzt zu sehr bei trockenen Berechnungen, Tarifen und Kostenanschlägen, um irgendwie Acht zu geben, daß Jemand draußen stand und sich anmeldete.

„Was gibt es?" fragte der alte Herr das eintretende Mädchen.

„Ein Matrose will Sie sprechen, Herr Griesekow. Er sagt, er käme aus London, von Smith, und Sie kennten ihn."

Die Hände des alten Herren zitterten und ließen die Papiere, die sie hielten, auf den Tisch sinken.

„Führe ihn nebenan in das blaue Zimmer," sagte er, „ich komme gleich."

„Alle Wetter!" rief der junge Rheder. „Wie sehen Sie aus? Am Ende — sollte er schon da sein?"

Digitized by Google

„Still, nicht so laut! Ich vermuthe, er ist es.“

„Nun, gehen Sie nicht so unsanft mit dem Weltreisenden um. Grüßen Sie ihn auch von mir. Die alte Schuld sei noch nicht ausgeglichen, doch das fände sich.“

„Bleiben Sie!“ sagte der Chef leise, aber ruhig und bestimmt. Er hatte sich gefaßt, und jede Aufregung war bei ihm geschwunden. „Ihr Wort von der alten Schuld erinnert mich daran, daß auch Sie ein Recht haben zu wissen, wie es moralisch um den steht, der Sie so schwer einst verletzt hat. Sie sollen hier seine Beichte hören. Aber was er mir auch zu sagen hat — Sie versprechen mir, mit keiner Silbe Ihre Anwesenheit zu verrathen! Gut, er ist nebenan eingetreten. Rühren Sie sich nicht.“

Er wartete, während sie Beide schwiegen, noch einige Augenblicke, dann öffnete er die nach dem Nebenzimmer führende Thür und trat dort ein.

4.

Es hatte eine besondere Bewandtniß mit dem blauen Zimmer.

Das Geschlecht der Griesekows war eine alte Kaufmannsfamilie, die zur Zeit Friedrich's des Großen in der alten Handelsstadt sich ansässig gemacht hatte. Das Haus, in welchem der gegenwärtige Inhaber der Firma seine Geschäftsräume hatte, war schon von seinen Vorfahren bewohnt worden; jede Generation hatte es ihrem Geschmack entsprechend umgestaltet. Das blaue Zimme, so nach der Farbe seiner Tapeten genannt, war eine jener altmodischen Kaufmannsstuben, wie man sie gegenwärtig nur noch selten findet; es war einst das Staats- und Empfangszimmer der Urgroßeltern gewesen, wurde jetzt indessen nicht mehr zu solchen Zwecken benutzt. Es war ein großer Raum mit drei großen Fenstern nach der Straße zu; dunkelblaue

Digitized by Google

Vorhänge dämpften das Tageslicht, das alle hier aufgestapelten Herrlichkeiten daher selten in grellerer Beleuchtung hervortreten ließ. Diese Herrlichkeiten selbst befanden sich theils in großen massiven Glasschränken, theils waren sie an Wänden aufgehängt, theils lagen sie auf einigen kleinen Tischen sorgsam geordnet. Ein runder, mit Schriftstücken und Mappen bedeckter Tisch, zwei alterthümliche, aus Eichenholz geschnitzte Sessel und ein schwerfälliges Sopha nahmen sich in dieser Umgebung wie eingeklemmt aus und erhöhten eher den Eindruck eines Museums, als daß sie aufforderten, es sich hier bequem zu machen. Sie waren die einzigen Möbel, die einen Gebrauch gestatteten.

Und doch wohnte ein eigener Zauber für jeden Abkömmling des alten Kaufmannsgeschlechts in diesem Raum. In diesen alten Glasschränken steckte die Geschichte des Hauses, hier waren unter Anderem die Gegenstände aufbewahrt, welche die eine Generation an die andere fesselten und welche die Symbole ihres Familiensinnes zu nennen waren. Da fanden sich noch des Urgroßvaters dicke, eiförmige Taschenuhr, die Trauringe der Großeltern, die schönen, sauberen Stickereien, an denen die Großmutter sich abgemüht, als sie noch eine junge Frau war, die Spieldose, welche ihr die Tante geschenkt hatte, die Pathengeschenke, mit denen drei Generationen bedacht worden waren, die dicken, in Schweinsleder gebundenen Handelsbücher des Hauses aus alter Zeit, und vieles Andere mehr. Mitglieder der Familie, die auf Reisen gegangen waren, hatten Andenken aus fernen Ländern hier eingebracht, und an den Wänden hing eine ganze Reihe von Familienbildern, lauter Vorfahren, welche einst den ehrenvollen Kaufmannsnamen Griesekow getragen hatten.

Wo konnte ein entarteter Jüngling, ein verlorener Sohn würdiger empfangen werden, als in einem solchen Zimmer!

Digitized by Google

Mit ernster Miene trat der Kaufmann dem jungen Mann entgegen, nur einige Schritte, dann machte er Halt.

Auch Jener schien unschlüssig zu sein, was er thun und was er reden sollte, bis ihm heiß und schwer das Wort von den Lippen kam: „Guten Tag, Vater, ich bin's!"

Und er reichte ihm die Hände hin, vielleicht um ihn zu umarmen, vielleicht auch, um von ihm umarmt zu werden. Aber da der alte Herr wieder einen Schrit zurückthat, so geschah weder das Eine noch das Andere.

„Kennst Du mich nicht?" fragte der junge Mann schmerzlich.

„Noch nicht. Ich muß erst wissen, ob ein ehrlicher Mensch diese Schwelle betreten hat," rief der Kaufmann abweisend. „Bist Du ein ehrlicher Mensch?"

„Ich weiß nicht, was das heißen soll," versetzte Ernst unmuthig. „Ich bin kein Dieb und kein Landstreicher."

„Aber vielleicht Einer, der auf der See vagabundirt hat, einer jener zweifelhaften Menschen, die das Messerhandwerk besser verstehen, als ein anderes. Hast Du weitere Proben Deiner Kunst irgendwo abgelegt und kommst Du nun nach Hause, weil Du anderswo Dich nicht mehr sicher fühlst?"

„Ich komme nicht um Geld und nicht um Sicherheit," sagte der junge Seemann trotzig. „Ich habe mir meinen Lebensunterhalt so ehrlich erworben wie nur Einer hinter dem Schreibtisch."

„So willst Du wohl wissen, jetzt nach fünf Jahren, was aus Deinem Opfer geworden ist?"

Der alte Herr wußte, daß jedes seiner Worte ein Geißelschlag war; er wollte jede Heuchelei oder Verstellung des Heimgekehrten vernichten und die wahre Natur seines Sohnes hervortreiben.

Aber der Andere dachte nicht an Verstellung. Er hatte den Kopf gesenkt und erwiederte: „Warum weisest

Digitized by Google

Du mir dann nicht die Thür? Spräche ich Dir jetzt von Reue, Du würdest es mir nicht glauben; spräche ich von dem, was ich innerlich um dieser That willen gelitten, Du würdest Verstellung darin sehen. Und doch, Vater," rief er aus, wie von leidenschaftlichem Ungestüm ergriffen, „denke, was Du willst, höre nur, daß ich Dich, daß ich euch Alle um Verzeihung bitte."

„Den Streich, daß Du den jugendlichen Ausreißer gespielt, könnte man vergessen," sagte der Chef, „und was man vergißt, ist verziehen. Daß Du aber wie ein Verbrecher zum Messer gegriffen hast, um einen Anderen niederzustoßen, denkst Du, auch darüber könnte man stillschweigend hinwegsehen? Und hast Du je nur angefragt und gesorgt, was aus Demjenigen wurde, den Du so rachsüchtig anfielst? Bekam ich von Dir nur einen einzigen Brief mit der Bitte, Dir über Malten Auskunft zu geben? Hast Du denn nie Gewissensbisse gespürt, hat Dich nie der Gedanke ergriffen, daß Du einen Anderen ermordet haben könntest?"

„Ich habe ihn nicht ermordet," sagte der Seemann leise. „So ruchlos und erbärmlich auch war, was ich in der Hitze der Leidenschaft that, es hat mich in meiner Reue doch getröstet, daß ich kein Menschenleben vernichtet habe."

„Woher weißt Du denn —"

„Der alte Korte hat es mir geschrieben auf meine Bitten, bald nachdem ich nach London gekommen war. Er schrieb mir, daß Georg's Wunde nicht lebensgefährlich sei. Und später habe ich gehört, daß Georg die Rhederei seines Vaters übernommen."

„Und Du hast nie an ihn geschrieben, nie ihn um Verzeihung gebeten?"

„Nein — ich konnte es nicht, Vater."

„Und warum nicht?"

„Das weiß ich nicht. Ich will ihn jetzt, wenn es

Digitized by Google

nöthig ist, um Verzeihung anflehen — damals und lange nachher konnte ich es nicht."

„Verstockter, hartgesottener Geselle," sagte der Kaufmann. „Und dann sprichst Du von Gewissensbissen? Du wirst sie schwerlich gefühlt haben. Wie ganz anders hat sich Dein Freund benommen, obwohl Du nach meiner Meinung diese Freundschaft nicht verdient hast. Weißt Du, was Dir drohte, was Dir bevorstände, wenn nicht Malten's Edelmuth Dich vor dieser Schande bewahrt hätte?"

„Meine Schuld, Vater, ist verjährt; seid nicht grausamer, als das Gesetz, vergebt mir Alle, da auch das Gesetz vergibt. Und wenn Malten für mich etwas gethan hat, ich will ihm um so dankbarer sein."

„Er hat in seinem Edelmuth gegen alle Welt verschwiegen, daß Du es warst, der ihm die Wunde beibrachte."

„That er das, wirklich? O, er war stets besser als ich."

Und von der Erinnerung ergriffen, fiel der junge Seemann in einen Sessel, auf den er Hut und Bündel gelegt hatte, und bedeckte sein Gesicht mit den Händen.

„Und wenn Du nicht an ihn schreiben wolltest, der so großherzig sich gegen Dich benahm, warum schriebst Du nicht öfter an mich, Deinen Vater?"

„Was sollte ich schreiben?" murmelte Ernst. „Klagen, jammern, bereuen, um Geld bitten, um anstatt des Geldes neue Dornen zu erhalten, während mir schon genug in der Brust saßen?"

„Es war Dein Trotz!" rief der alte Herr. „Deine Halsstarrigkeit, die seit Deiner Kindheit Aergerniß und Verdruß über dieses Haus, über Deinen Vater brachten."

Der Sohn schwieg und starrte vor sich hin. Da aber auch der Chef innehielt und sich abwandte, richtete sich Ernst plötzlich entschlossen auf.

Digitized by Google

„Vater," sagte er mit fester Stimme, „meine Schuld war groß, aber glaube mir, meine Reue ist noch größer, da ich höre, was Georg um meinetwillen gethan hat. Wenn ich noch eine Spur von Erbitterung oder Groll gegen ihn hegte, so ist sie abgethan, und wenn ich ihn um Verzeihung bitte, so will ich ihm sagen, daß ich ihn bewundere. Aber auch wir Beide müssen in's Reine kommen. Kannst Du mir nicht vergeben, so muß ich weiter gehen. Fürchte nicht, daß ich Deinem, unserem Namen weitere Unehre anthun werde. Ich habe gelernt, als Seemann mein Brod zu erwerben, und die Welt ist groß. Ich muß vielleicht auf eine Hoffnung verzichten — aber gut! Stößt mich mein Vater zurück, so ist mein Herz ihm gegenüber leicht geworden —"

Er brach in heftiger Erregung ab.

„Ernst!" rief der Kaufmann.

Er trat auf ihn zu und erfaßte — zum ersten Male wieder — seine Hand, wie um ihn zu beruhigen.

„Du verkennst," sagte er milde, „warum ich heftiger war, als ich vielleicht sein durfte. Ich kann es Dir nicht ganz sagen, was mich bei Deinem Anblick erfüllte, wie ich Dich so vor mir stehen sah, und doch in einem Augenblick der ruhigen Ueberlegung wirst Du zum Theil selbst errathen, was es gewesen ist. Noch jetzt sage ich Dir, ich habe ein Recht, Dir zu zürnen, nicht blos Deiner That wegen, sondern auch um der Folgen willen, die sie für unser Haus gehabt hat und noch haben kann. Anders wäre Alles geworden, wäre jenes nicht geschehen; mit leichterem Herzen ginge ich in mein Comptoir, als ich jetzt gehe, ja ich will Dir es nicht verhehlen, mit leichterem Herzen würde ich vielleicht meine Augen für immer schließen, hättest Du Dich nicht uns so entfremdet. Denn Du hast die Hoffnungen, die ich auf Dich setzte, getäuscht. Dir sollte einst die Firma hinterlassen werden, wenn ich

Digitized by Google

nicht mehr war. Aber ein Matroſe kann ſich nicht an unſer Hauptbuch ſtellen, und Dein Bruder — er iſt ein guter Junge, doch ohne kaufmänniſchen Geiſt und Entſchloſſenheit. Doch nichts mehr davon. Trittſt Du in dies Haus wieder ein, wohin Du gehörſt, und wo Dein Vater Dich gern mit offenen Armen empfangen würde, ſo mußt Du bewieſen haben, daß Du deſſen würdig und daß Du bereit biſt, Dich ganz der Pflicht zu widmen, die es Dir einmal auferlegt. Nur wenn er ein treuer, gewiſſenhafter Menſch, ein zuverläſſiger, reeller und ſolider Kaufmann geworden iſt, nimmt ein Kaufmannshaus einen verlorenen Sohn wieder auf. Ich will Dich auf die Probe ſtellen; beſtehſt Du ſie, ſoll Alles, was vorgefallen iſt, vergeſſen ſein."

„O Vater," rief Ernſt, „Ich wußte es ja, Du biſt gut."

„So wirſt Du thun, was ich von Dir verlange?"

„Ich gelobe es Dir."

„Du ſollſt nicht geloben, was Du nicht kennſt. Auch das gehört zu einer guten, kaufmänniſchen Praxis. Du kehrſt alſo nach London zurück und trittſt dort in ein engliſches Geſchäft als Volontär ein, das Du erſt nach drei Jahren verlaſſen darfſt, um hierher zurückzukehren. Biſt Du dazu bereit?"

„Gern, wie gern, Vater, ich danke Dir."

Und er ergriff freudig die Hand des alten Herrn, um ſie zu drücken.

„So wirſt Du heute noch abreiſen."

„Warum ſo eilig?" fragte der Seemann erſtaunt. „Ich will es ja thun, nur erlaube mir, daß ich wenigſtens für heute noch hier bleibe."

„Nein, um keinen Preis. Niemand darf erfahren, daß Du hier eingekehrt biſt. Wie Du unter einem fremden Namen kamſt, wirſt Du unter einem ſolchen auch gehen."

Digitized by Google

„Und ich soll nicht einmal —"

Er brach ab, während eine helle Röthe über sein Gesicht zog und der trotzige Zug seines Charakters wieder darin auftauchte.

„Deine Bekannten und Freunde begrüßen? Nein!" vollendete der Kaufmann an seiner Stelle. „Willst Du Malten sehen, um ihm Deine Reue zu bekennen, so werde ich zu ihm schicken lassen."

Er hielt den Blick auf den Jüngling gerichtet, er las in dessen Augen und Seele und sah kommen, was er gefürchtet hatte.

„Nein, Vater" — Ernst zauderte, nach Worten suchend — „ich muß wenigstens den alten Korte sprechen. Erlaube mir das noch. Sei nicht zu hart!"

„Ah, den alten Korte?" sagte der Chef scheinbar gleichmüthig. „Auch das muß ich Dir abschlagen. Ja noch mehr, ich muß Dir jetzt das Versprechen abnehmen, während der drei Jahre, die Du in London zubringen wirst, an Niemand zu schreiben, als an mich."

„Nein, Vater, das kann ich Dir nicht versprechen. Niemals!"

„Und warum nicht? Hast Du es doch jahrelang freiwillig gethan. Vielleicht" — und die Stimme des Kaufmanns nahm wieder einen scharfen Klang an — „beabsichtigst Du, mit einer verheiratheten Frau hinter dem Rücken ihres Mannes zu korrespondiren? Und gerade das will ich verhindern."

„Ich verstehe Dich nicht, Vater. Ich schwöre Dir, ich will nichts Unrechtes noch Unredliches. Was meinst Du mit Deiner Anspielung?"

„Was ich meine? Glaubst Du, ich wüßte nicht, was vielleicht das stärkste Motiv Deiner Heimkehr gewesen ist? Aber Du wirst gut thun, Deine Hoffnungen auf Hedwig Düsing aufzugeben, denn sie hat inzwischen gethan, was

Digitized by Google

alle Welt für recht und angemessen fand, nämlich sich mit einem wohlhabenden Manne verheirathet."

„Sie ist verheirathet!"

Es war mehr ein Schrei als ein Ausruf, der aus dem Munde des Jünglings kam. Der Schlag war härter gewesen, als der alte Herr gedacht hatte, aber er war nothwendig.

„Ich sehe mit Staunen, wie es bei Dir steht," sagte er langsam. „Aber Du mußt Dich von dieser romantischen Grille frei machen, die Dein ungeregeltes Leben in dieser Zeit vielleicht mehr hat erstarken als schwinden lassen. Du mußt Dich selbst überwinden, Dich und eine Empfindung, die Alles in Allem doch wohl nur eine Jugendeselei war, und ich hoffe, Du bist wenigstens bereits zu der Erkenntniß gelangt, daß dem Manne andere Aufgaben gestellt sind, als solche Liebeleien. Geh' nach London, Ernst, werde ein Mann! Du wirst an Deiner Liebeskrankheit nicht sterben. Es ist Millionen schon so gegangen wie Dir, und sie sind deswegen doch glückliche Menschen geworden. Geh', mein Sohn, geh' nach London."

Er klopfte leicht auf die Schulter des Jünglings, aber weder seine Rede noch diese Geberde wirkte beruhigend. Mit der unmittelbaren Wildheit, die den Ständen niederer Beschäftigung eigen ist, ganz wie ein Matrose, schlug Ernst wie im plötzlichen Wuthanfall mit der Faust auf den Tisch.

„Und mit wem ist sie verheirathet?" fragte er heiser.

Der Kaufmann zauderte. Jetzt reuete es ihn, Alles nicht gleich gesagt zu haben.

„Mit Georg Malten!" sagte er darauf.

„Mit ihm!" brach der Seemann fassungslos aus. „O Himmel, das ist Deine Vergeltung!"

Dem alten Herrn schlug das Wort in's Herz. War denn in dieser Ehe ein rächendes Geschick zu erkennen, das

Digitized by Google

seinen Sohn niederbeugen mußte, in diesem Bund zweier Menschen, der doch auseinandergehen würde? Oder war am Ende das Unglück dieser Ehe eine Vergeltung, die Strafe für etwas Anderes, und sein Sohn nicht so schuldig, als er sich selbst erschien? Er konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, daß der Himmel seine eigene Buchführung habe, die auch für einen so würdigen Handelsherrn wie er selbst nicht immer verständlich sei.

Der junge Seemann trat jetzt auf ihn zu. „Du hast Recht, Vater!" sagte er, die Worte hastig und leidenschaftlich hervorstoßend. „Ich will nach London reisen. Ich will sie nicht sehen, Beide nicht; ich kann sie nicht sehen. Früher hatte ich einmal gezittert — Du weißt es nicht — daß es so kommen könnte, aber ich hatte gehofft, ich hatte geglaubt, hoffen zu dürfen, daß — genug! Ich habe fünf Jahre in einem Traum gelebt, aus dem ich nun aufwache. Fünf Jahre! Aber was ich draußen auf dem Meere durchgemacht habe, das ist nichts gegen diese Stunde. Er hat seine Rache genommen, er hat mich tiefer getroffen als ich ihn. Und sie" — er machte eine wilde, wegwerfende Handbewegung — „auch sie! Aber ich bin aus meinem Wahn erwacht!"

„Still!" mahnte der alte Herr. Sein Ohr hatte einen bekannten Tritt auf dem Gange vernommen. „Fasse Dich! Leopold kommt. Nimm Dich zusammen — und kein Wort zu ihm, worüber wir gesprochen, hörst Du?"

Es war wirklich der junge, windbeutelige Herr Leopold, der vom Korridor her jetzt in das blaue Zimmer trat, einen Freudenschrei ausstieß, und ohne Respekt vor den an den Wänden versammelten Ahnen dem Bruder um den Hals fiel. Dieser Ausbruch brüderlicher Zärtlichkeit war so ungestüm, daß der Chef des Hauses nicht ohne ein Lächeln ihn beobachten konnte. Er mußte daran denken, wie heftig die Beiden in jüngeren Jahren einander

Digitized by Google

befehdet hatten, wie die Treppe von ihrem Lärm und Streit widerhallte und wie oft das Comptoirperſonal unten aus ſeiner Schreibſeligkeit erſchrocken dabei aufgefahren war, ob nicht am Ende die feindlichen Brüder doch ein Unheil angerichtet hätten.

„So alſo ſieht ein Weltumſegler aus!“ rief Leopold, nachdem Ernſt ſich endlich von ihm losgemacht hatte.

„Ein Weltumſegler bin ich allerdings nicht,“ entgegnete der ältere Bruder, „aber ein Stück von der Welt und ſogar ein ſehr großes habe ich doch zu ſehen bekommen.“

„Ja, wer das auch könnte!“ ſagte Leopold mit einem komiſchen Seufzer, „und dann nach Jahren wiederkommen, wo möglich mit der eigenen Brigg oder Bark und beladen mit allen Schätzen Indiens und Arabiens.“

„So weit habe ich es nun noch nicht gebracht,“ war die Antwort des Bruders, „ich bin nichts als Vollmatroſe.“

„Vollmatroſe? Macht nichts, immerhin alſo ein ganzer und kein halber. Siehſt Du, ſo 'was Halbes zu ſein, iſt recht verdrießlich. Ich ſpür's an mir. Aber doch, Kapitän wäre etwas mehr, obwohl Vollmatroſe — das war ja immer das Ideal Deines komiſchen Freundes, des alten Korte.“

„Es geht ihm doch gut?“ fragte Ernſt.

„Du wirſt ja das alte Thranfaß zu ſehen bekommen. Er wird immer dicker und ſieht ſchon aus, als handle er nicht mehr mit Flundern, Hechten und Aalen, ſondern nur mit gemäſteten Seerobben und Walfiſchen.“

„Ernſt reist noch heute nach London zurück,“ miſchte ſich der Chef kurz in die brüderliche Unterhaltung.

„Alſo bleibſt Du bei dieſem merkwürdigen Gedanken, Papa?“ rief Leopold, indem er ſeinen Unwillen über die Abſicht des alten Herrn offen zur Schau trug. „Wir könnten doch nun wieder zuſammen einige fidele Tage

Digitized by Google

verleben. Ernst wird sich wundern, wie Vieles sich verändert hat."

„Ja, Vieles hat sich verändert," sagte dieser wie im Traum. „Leider sehr Vieles."

„Na natürlich," fuhr Leopold fort, „die Welt steht nicht still. Aus Kindern werden Leute und aus Leuten Großväter, Alles mit Hilfe der Zeit, ohne Apparat und Versenkung. Apropos, Deine alte Flamme hat auch das bessere Theil erwählt."

„Aber, Leopold, jetzt schweig' mit Deinem Geschwätz und scheere Dich auf's Comptoir!" rief der alte Herr, dem bei der Zungengeläufigkeit seines Sohnes schwül zu werden begann.

„Ich weiß gar nicht, was Du hast, Vater," entgegnete der Jünger Merkurs in seiner verwunderten Harmlosigkeit. „Ernst hat sich für Hedwig Düsing einmal interessirt — jetzt kann ich es ja sagen — und nachdem sie mit dem Rauhbein von Mann auseinander ist — na, eine geschiedene Frau wird er doch nicht heirathen."

Die letzten Worte sprach er mit erhobener, fast zorniger Stimme, aber bereits außerhalb des Zimmers, und wie um sich gegen den energischen Griff des strengen Alten zu wehren. Auch der alte Herr schrie ihn an, es sollte ein Versuch sein, Leopold's so verhängnißvoll ausgeplauderte Weisheit zu übertönen, aber eine Ahnung sagte ihm, daß dieser Versuch vergeblich, daß es zu spät gewesen sei.

Und es war zu spät. Als er sich, die Thür schließend, umwandte, schaute er in das vor Aufregung plötzlich dunkelroth gefärbte Gesicht des Seemanns. Unwillkürlich blieb der Chef an der Thür stehen.

„Was ist das? Was heißt das?" fragte Ernst, mühsam die Worte hervorstoßend.

„Ich begreife Dich nicht, Ernst —"

Digitized by Google

„Aber ich begreife Dich, Vater, Lug und Trug, Alles, Alles!“ Im schäumenden Zorn schlug er auf den Tisch.

„Ich bitte Dich dringend, Dich zu mäßigen,“ sagte der Chef ernstlich erzürnt. „Du wirst doch nicht zur Feier Deines Wiederkommens den rasenden Ajax unter dem väterlichen Mobiliar spielen wollen. Es wäre eine schlechte Rolle für Dich.“

„Rolle!“ rief der Andere. „Komödie! Hast Du mir die Wahrheit gesagt?“

„Was ich gesagt habe, ist wahr, oder willst Du mich der Lüge beschuldigen?“

„Aber sie ist von ihm geschieden! Sie ist nicht glücklich geworden. Er hat sie nicht glücklich gemacht!“

Wie das hervorkam und wie darin derselbe heiße Haß aufzüngelte, der ihn strafbar vor göttlichem und menschlichem Recht gemacht hatte! In diesem Augenblick sah der Kaufmann all' seine kaufmännische Klugheit an einem unvorsichtigen und doch harmlos gesprochenen Wort gescheitert, und es ahnte ihm, daß jetzt sicher zur Entscheidung kommen würde, was damals, in jener Nacht, doch nur vertagt worden war auf eine andere, schrecklichere Stunde. Er kannte den Jähzorn, das heftige Temperament seines Sohnes, das unter einem kalten Trotz verborgen lag — sicherlich war es nicht in dem wilden Seemannsleben gedämpft worden. Er begriff, daß er für eine verlorene Sache eintrat, und doch mußte er bis zuletzt für sie eintreten.

„Wenn Du auf Leopold's Bemerkung hinzielst,“ sagte er, „so will ich Dir nur bemerken, daß Du sie nicht richtig aufgefaßt hast. Hedwig ist von ihrem Manne nicht geschieden.“

„Das ist nicht wahr!“ rief Ernst mit funkelnden Augen.

„Du unterstehst Dich, Bube, Deinen Vater der Lüge zu bezichtigen? Geh, dann habe ich nichts mehr mit Dir

Digitized by Google

zu schaffen." Jetzt hatte auch der Kaufmann die Selbstbeherrschung verloren.

Ernst ergriff sein Bündel und seinen Hut und schritt nach der Thür.

„Wohin willst Du?"

„Ich will die Wahrheit hören, Alles, Alles — und Du, Du lügst nicht, nein, aber Du sagst mir nicht Alles."

„Ich sagte Dir, Mensch, was Dich angeht. Jene Beiden sind nicht geschieden, und wenn irgend eine Uneinigkeit zwischen ihnen besteht, wie es oft bei Eheleuten vorkommt, sie werden sich wieder zusammenfinden."

„Nie!" rief Ernst mit einer wilden Handbewegung.

„Dich kümmert nicht ihr Schicksal. Rasender, willst Du das Glück Deines besten Freundes zerstören? Bedenke, wie er sich gegen Dich benommen hat."

„Ich bedenke, wie er sich gegen sie betrug!" schrie der Seemann, den der energische Widerstand des Vaters nur noch mehr reizte. „Er hat ihr Glück zerstört, gut, ich will es ihr wiederbringen. Ich gehe zu ihr."

„Du gehst nach London, sofort, auf der Stelle."

„Sperr' mich doch ein, laß mich auf ein Schiff schleppen — wage es, Vater! Und der Andere mag es auch wagen! Rufe er es doch auf den Gassen aus, was ich ihm that, suche er Polizei und Gericht auf mich zu hetzen — mich kümmert's nicht. Ich bin frei, auch frei von der Schuld. Die Rechnung ist verjährt und zerrissen, aber die andere, die andere ist noch unbezahlt."

„Ist das Deine Reue, Deine Besserung, Elender?" rief der Chef in hellem Zorn.

„Ich habe genug bereut, ja ich bereute zu viel, viel zu viel um dieses Elenden willen. Lebe wohl!"

Mit diesen in wahnsinniger Erregung geäußerten Worten hatte er die Thürklinke ergriffen, krachend fiel der geöffnete Thürflügel wieder hinter ihm zu.

Digitized by Google

Der verlorene Sohn, erſt jetzt war er verloren!

— — — — — — — — — — — —

Als der Chef, noch zitternd vor Zorn und mit gerötheter Stirn, wieder in das Wohnzimmer zurücktrat, blieb er in unangenehmer Ueberraſchung auf der Schwelle ſtehen. Dort am Fenſter ſtand Georg Malten, der junge Rheder, auf die Straße hinausblickend und jetzt beim Eintritt des Kaufmanns dieſem Letzteren ſein dunkelrothes Geſicht zuwendend.

Unter den Eindrücken dieſer ſtürmiſchen Scene hatte der Chef ganz vergeſſen, daß er ſeinen Beſuch zum Bleiben genöthigt, ja zum unfreiwilligen Lauſcher beſtimmt hatte.

„Dort läuft er hin," ſagte Georg unheimlich ruhig, mit dem Finger auf die Straße deutend.

Der Kaufmann ließ ſich in einen Seſſel fallen; ſeine Kräfte waren erſchöpft.

„Die Beichte meines lieben Freundes war ja ſehr erbaulich," fuhr der Andere fort. „Wetter! Was für eine Wuth auf mich! Als hätte ich ſein eheliches Glück und nicht er das meine zerſtört."

„Herr Malten," ſagte der alte Herr, „ich bedaure, daß Sie Zeuge dieſes traurigen Auftritts geworden ſind. Ich Thor hatte geglaubt, es würde ſich ein Augenblick finden laſſen, wo Sie ſich Beide verſöhnt in das Geſicht ſehen könnten."

„Der Effekt iſt verpfuſcht, Herr!" verſetzte der Rheder trocken.

„So bitte ich Sie wenigſtens um das Eine: meiden Sie meinen Sohn. Ich hätte es nicht gedacht, daß ich das erleben muß! Aber meiden Sie ihn. Sie haben ihn wieder erkannt, als er auf der Straße ging?"

„Der Bart hat ihn älter gemacht, wie mich der meinige, das iſt Alles!" entgegnete Georg und ſeine Stimme

Digitized by Google

hob sich, indem er bedeutungsvoll hinzusetzte: „Wir werden uns also wieder erkennen."

„Thun Sie sich und mir die Liebe, daß Sie ihn nicht beachten; lassen Sie ihn hinrasen, wohin er will. Ich schwöre Ihnen zu, er soll kein Unheil anrichten. Es gibt vielleicht noch ein Mittel, ihn unschädlich zu machen. Denn unschädlich muß der Rasende gemacht werden. Lassen Sie mich, seinen Vater, dafür sorgen."

„Sorgen Sie für ihn, Herr Griesekow, nur so väterlich wie Sie vermögen. Die Stunde hier war lehrreich für mich, sehr lehrreich! Sorgen Sie für ihn, Herr Griesekow, denn wer sich zwischen mich und mein Weib stellt, und ich kann ihn körperlich fassen, mit diesen meinen beiden Händen, der fliegt aus dem Wege und weiß nicht, ob er beim Fallen auch wieder aufstehen wird. Guten Morgen!" —

An diesem Tage erlebten die Comptoiristen unten im Erdgeschoß ein seltenes Ereigniß. Der Chef erschien nicht in seinem Kabinet.

5.

Ernst war wie ein Wilder fortgestürmt, während die verschiedenartigsten Empfindungen in seinem Innern abwechselten. Man hatte ihn täuschen, hintergehen wollen, indem man ihm die Wahrheit verhehlte — ihn, den reuigen Sohn, den doch Liebe und Sehnsucht in das Vaterhaus zurückgetrieben hatten. Und sein eigener Vater hatte sich dazu hergegeben!

Was aber war denn nun die Wahrheit? War Hedwig wirklich mit Georg Malten verheirathet? Er konnte daran nicht zweifeln; sein Bruder hatte es ihm ja bestätigt. Sie hatte ihn vergessen, während ihn der Gedanke an sie auf allen seinen Fahrten begleitet hatte. Er dachte an einen Sturm, wo er hoch oben an einer Raae hing, dem wüthenden Element ausgesetzt. Wie das blies und

Digitized by Google

stürmte! Aber selbst hier im Ringen mit dem Tode, das seine Sinne schier betäubte, war ihr Bild wie ein Nachhall seines ganzen Lebens in ihm aufgetaucht. Und — vielleicht gerade zu derselben Zeit reichte sie dem verhaßten Freunde die Hand zum Bunde für's Leben.

Allein — er war fortgegangen und fortgeblieben. Fünf Jahre lang! Eine lange, unendlich lange Zeit — er hatte es selbst empfunden, wie lang sie war. Der Andere hatte sie sich zu Nutzen gemacht — die Geliebte war ja arm, und er reich, und der Himmel mochte wissen, was für Märchen über ihn Jener ihr vorgeschwatzt hatte. Nun, da er wiederkam, war es zu spät! Warum war er nicht eher wiedergekommen? Er bereute es einen Augenblick — doch nein! Dann hätte der Andere gewiß gethan, was er immer hatte befürchten müssen; er hätte seine That dem Richter angegeben, der Nebenbuhler wäre in's Gefängniß gekommen — und nie hätte Hedwig ihn, wenn er so öffentlich mit Schande bedeckt worden wäre, wieder sehen mögen. Ein Sohn des Hauses Grieſekow im Gefängniß — das hätte ja auch seinen Vater unter die Erde gebracht! Und der Andere konnte dann erst recht über ihn triumphiren.

Jetzt war seine Schuld verjährt und verwischt. Man sprach nicht mehr davon, und kein Richter durfte sie mehr richten. Was war sie denn auch Schweres gewesen? Ein Zank zweier Freunde — allerdings um sie, die Geliebte — der Andere hatte seine Liebe verhöhnt, sie waren in's Ringen gerathen, wie zwei Schulbuben, und da er, von der Körperkraft Georg's überwältigt, an der Erde lag, hatten ihm Wuth und Scham die Besinnung geraubt, und um sich frei zu machen, hatte er nach dem Messer gegriffen und gestochen.

Schön war die That nicht — er fühlte, wie es sich von Neuem schwer auf seine Brust legte — sie war sogar

Digitized by Google

niedrig, aber hatte er nicht gebüßt, indem er sich selbst von Hause verbannte? Diese fünf Jahre waren schlimmer für ihn gewesen, als sie es vielleicht im Gefängniß hätten sein können. Genug, die Rechnung war zerrissen! Jetzt kam die andere.

Der Andere hatte ihm die Geliebte gestohlen und sie dann unglücklich gemacht. Hatte er sich dadurch auch an ihr rächen wollen, oder hatte das Schicksal selbst ihn, den Verbannten, dadurch gerächt, daß es Unfrieden zwischen den Beiden stiftete? Woher kam der Unfriede, wenn nicht von dem Schatten, den er zurückgelassen, in ihrer und Jenes Seele? Gewiß, sie war sein geblieben, sein, des Verbannten, wenn sie auch des Anderen Frau geworden, und nun war die Entscheidung gekommen — sie war von ihm gegangen. O vortrefflich!

„Eine geschiedene Frau wirst Du doch nicht heirathen!" hatte der gute Leopold gesagt. Warum denn nicht? Er war Mann geworden, ein Mann, der die Weltwinde um die Ohren hatte pfeifen hören, was machte er sich aus dem Getuschel der bösen Zungen? Und tief im Innern fühlte er es, er liebte sie noch leidenschaftlich, zu lange hatte er sich mit Hoffnungen und Träumen getragen, um so leicht zu verzichten.

Vor Allem mußte er wissen, wie es zwischen den Beiden stand, und Niemand konnte ihm darüber bessere Auskunft geben, als sein Freund, der alte Korte; war er doch Hedwig's Onkel.

Der alte Fischhändler wohnte unten am Bollwerk, in der verkehrs- und geschäftsreichsten Gegend, wo Laden sich an Laden reihte, und die Händler mit gellenden Ausrufen und unter Umständen auch mit festem Handgriff die Käufer an sich zu ziehen suchten. Ernst machte sich mühsam Bahn durch das Treiben, das hier vor den Läden herrschte, und ohne die Anfechtungen der Verkäufer

Digitized by Google

zu beachten, erreichte er den Eingang zu dem wohlbekannten Hause.

Er ging eine Treppe hinauf und fand dort noch die alte, rostige Handklingel wie ehedem. Als er geläutet hatte, erschien in der Thür ein junges Mädchen von kleiner Gestalt, rund und kräftig trotz ihrer fünfzehn oder sechzehn Jahre, deren rothe Backen vortrefflich zu ihrem blonden Haar und ihren munteren, hellblauen Augen zu passen schienen. Bei dem Anblick eines Matrosen zeigte sie nicht übel Lust, die Thür wieder zu schließen; rasch setzte Ernst einen Fuß über die Schwelle.

„Ist Herr Korte zu sprechen?" fragte er.

„Ja wohl, aber nicht für alle Welt," versetzte die Kleine mit einer Bestimmtheit, die ihrem Alter kaum entsprach. „Was wollen Sie also?"

„Ich will ihn sprechen, Fräulein."

„Wenn Sie's mir nicht sagen wollen, so können Sie wieder gehen. Fuß weg, unverschämter Mensch!" zürnte sie, als sie ihr Bemühen, die Thür zuzuwerfen, vereitelt sah. „Wollen Sie gleich?"

„Was gibt's denn da, Martha?" erklang eine fette, brummige Stimme aus dem Innern der Wohnung.

„Guten Tag, Vater Korte!" rief Ernst. „Ihre Martha kennt mich nicht mehr."

„'s wär auch nicht recht von ihr, jeden Schlingel zu kennen!" ließ sich die Stimme wieder vernehmen, während zugleich ein schlürfender, watschelnder Schritt der Thür sich näherte. „Geh' 'mal bei Seite, Marthchen. Ich werde mit dem Menschen reden."

„Aber, Vater Korte, kennen Sie denn Ihren Ernst nicht mehr?"

„Ernst?" sagte die dicke, behäbige Gestalt, welche, ein Zeitungsblatt in der Hand, jetzt sichtbar wurde. „Nein, Freund, welchen Ernst?"

Digitized by Google

„Das ist also das Andenken, das ich bei Ihnen hinterlassen habe!“ entgegnete der Seemann nicht ohne Empfindlichkeit. „Sie haben Ernst Griesekow schon vergessen?“

„Ernst Griesekow! Martha, komm' her. Nee, so was! Ernst Griesekow!“ stieß der Fischhändler freudig überrascht hervor und seine dicken Patschfäuste schüttelten die Hände des jungen Mannes eifrig, während sie ihn in's Zimmer zögen. Seine ganze Miene strahlte; jetzt, da er mit dem Gaste in der altmodischen traulichen Stube stand, schien das durch die Scheiben fallende Sonnenlicht in seinen runden, breiten Zügen förmlich zu zerfließen.

Wer den Vater Korte so unmittelbar in seiner ganzen Ausrüstung, um dieses Wort für seine Kleidung zu gebrauchen, vor sich sah, mußte lachen, und selbst Ernst konnte bei all' seiner Mißstimmung sich eines Lächelns nicht enthalten. Der würdige Fischhändler hatte einen großen, runden Kopf, der mit einer Tuchmütze bedeckt war, wobei die Ohren durch zwei große, frei herunterhängende Klappen noch besonders geschützt schienen. Die Stirn bestand aus drei dicken, schweren Falten, die Nase war klein und dick, und auf der Oberlippe lagerte sich ein grauer, stacheliger Schnurrbart; in dem schief gezogenen Mund mit den wulstigen Lippen hielt Vater Korte einen Cigarrenstummel, der nicht angebrannt war, und es sei gleich hier bemerkt, daß es zu den Eigenthümlichkeiten des würdigen Mannes gehörte, nichts Anderes als kalte Cigarrenstummel zu rauchen. Die mittelgroße, etwas gebeugte Gestalt stak in einem dicken Flausrock, der bis an die Kniee reichte und durch einen breiten, wollenen Shawl gegürtet war; die Füße waren mit großen Filzstiefeln bekleidet, aus denen hineingestopfte Watte hervorsah. In dem ganzen Kostüm machte sich ein deutliches Streben nach schützender Wärme bemerkbar, so daß man an den Händen die Pelzhandschuhe geradezu vermißte.

Digitized by Google

Wären sie noch vorhanden gewesen, so hätte Vater Korte nicht leicht einen Fremden überzeugen können, daß er es nicht darauf abgesehen habe, an Bord eines Nordpolfahrers zu gehen, und daß dies nur seine bequeme, gemüthliche Hausgewandung sei.

„Na, was sagen Sie zu dem Ding, Herr Ernst?" sagte er, nach erneuter Begrüßung schmunzelnd auf seine Tochter weisend. In dem Augenblick schrie ein grauer Papagei in seinem Käfig vom Ofen her:

„Goden Dag, Kaptein, goden Tag, Kaptein!"

„Willst du ruhig sein, Beest," fuhr der alte Mann den Vogel an, der sich jedoch nicht beirren ließ, noch hinzuzufügen:

„Giw mi nen lütten Rum, Kaptein!"

„Hören Sie nur, Herr Ernst, das Kompliment, das Ihnen unser Hans macht," sagte das junge Mädchen, lachend ein Tuch über den Käfig breitend. Sie zeigte aufrichtige Freude und nicht die geringste Befangenheit über den Besuch. „Bis zum Kapitän haben Sie's aber doch wohl nicht gebracht?"

„Laß Dein Schnaken!" mischte sich Vater Korte ein. „Hol' uns dafür 'mal den Burdo aus dem Keller, Kind. Herr Ernst wird uns die Ehre geben. Na, mein Junge" — er wurde wieder kordial und klopfte dem Jüngling vergnügt auf die Schulter — „wie ist es uns gegangen? 's weht 'nen höllisch steifer Wind in der Welt, was?"

„Warum sind Sie blos so lange fortgewesen, Herr Ernst?" fragte Martha. „Ich war ja noch ein Kind, als Sie zur See gingen. Warum sind Sie denn unter die Wasserbummler gegangen?"

„Dummes Ding, rede nicht so despektirlich vom Herrn Ernst!" fiel Vater Korte ihr brummend in's Wort. „Hol' lieber den Burdo."

„Vater, wird's Dir auch nicht leid sein, Deinen Vor-

Digitized by Google

beaux zu spendiren?" lachte das junge Mädchen. „Sie müssen nämlich wissen, Herr Ernst, mit der guten Sorte ist er knickerig."

„Ja, Mädel, hol' nur die gute Sorte," versetzte der Fischhändler, der die Mahnung seiner Tochter begriff, „und sieh 'mal zu, wie weit in der Küche die Hanne mit dem Mittagessen ist. Herr Griesekow ist unser Gast heute, nicht wahr, Herr Ernst?"

„Ich kann leider Ihre freundliche Einladung nicht ablehnen, Vater Korte," sagte Ernst in einem bitteren, schwermüthigen Ton.

„Na nu, Sie wollen ablehnen? Dies wäre noch schöner. Gibt's denn bei dem Alten heute was Besonderes?"

„Sie haben mich mißverstanden, Korte, ich nehme Ihre Einladung mit Dank an."

„Das freut mich, das freut mich. Kind, springst Du noch nicht bald in die Küche? Wo bleibt der Rothspohn?"

„Den Schlüssel, Vater, den Schlüssel!"

„Ach so! Richtig! Wart' 'mal!" Und Vater Korte begann eine sehr umständliche Untersuchung seiner Taschen, und es dauerte einige Zeit, ehe er den verlangten Gegenstand hervorholen konnte. „Daß Du mir ihn aber wieder gibst, Kind! Sie hat" — sagte er, sich zu seinem Gast wendend und voll Eifer an seiner kalten Cigarre ziehend — „alle Schlüssel von Stube, Küche, Keller und Boden in ihrer Gewalt, nur den da nicht, der ist immer noch, wie die Gutsbesitzer von ihren Fischteichen sagen, mein Reservatrecht. Sie bemuttert mich nämlich, Herr Ernst, ganz wie die selige Alte. Es war so und ist so: Frauensleut' gehen über Mannsleut'. — Aber nun sagen Sie mir, lieber Herr Ernst," fuhr er fort, während Martha, indem sie ihm schelmisch drohte, in die Küche ging, „wie ist's uns gegangen? Und wie geht uns das jetzt? Seit wann

Digitized by Google

sind Sie hier? Na, und vor Allem, was sagt denn der Alte zu seinem wiedergekommenen Sohn? Oder waren Sie noch nicht da? Wollen Sie, daß ich erst 'mal hinhorchen soll, was er sagen wird?"

„Ich komme eben von meinem Vater."

„Sieh, sieh, mit was für einem Gesicht Sie das sagen. Hm, hm. Der Alte ist noch immer tückisch, was? Das thut mir leid, und er thut Ihnen Unrecht. Denn ich kenne Sie, mein Junge, Sie sind 'n etwas zappliger Hecht, und die Dummheit damals war nicht schön, aber ein braver Kerl waren Sie immer."

„Ich danke Ihnen, Vater Korte," versetzte Ernst, ihm die Hand drückend, „was Sie meine Dummheit nennen und was doch weit schlimmer war als eine Dummheit, habe ich bitter bereut und bereue es noch. Im Uebrigen habe ich mich ehrlich, schlecht und recht auf meine Art in den fünf Jahren durch die Welt geschlagen, und wenn es mir nicht immer gut ging — ich habe es so verdient."

„Ja, draußen weht ein steifer Wind," sagte der alte Korte und deutete durch diesen wiederholten Ausspruch darauf hin, daß er dem Ocean des weltlichen Lebens und Treibens das Binnenwasser seiner gemüthlichen Häuslichkeit entschieden vorziehe. „Na, da kommt der Burdo."

„Aber trink' nicht mehr als zwei Glas vor Tisch, Vater," mahnte Martha, die mit einem Präsentirbrett, auf welchem eine aufgekorkte Weinflasche und zwei Gläser standen, wieder in das Zimmer trat.

„Du hast Dir ja kein Glas mitgebracht, Mädel?"

„Nein, nein," lachte sie abwehrend. „Wein macht duselig. Der ist nur für Männer."

„Oho, Du wirst doch anstoßen auf Herrn Ernstens Wiederkommen und auf seine glückliche Zukunft."

„Seine glückliche Zukunft?" Ein finsterer, trotziger Schatten flog über die Stirn des Jünglings.

Digitized by Google

„Da siehst Du, Vater, was Herr Ernst schon für eine krause Stirn zieht, wenn er hört, daß er mit einem Ding, wie ich, anstoßen soll? Nein" — erklärte sie mit komischer Gereiztheit, indem sie sich rasch eine weiße Schürze vorband — „ich marschire jetzt in die Küche."

Und mit einem übermüthigen Lachen floh sie aus der Stube.

„Na, Herr Ernst, nun thun Sie mir die Liebe und setzen Sie sich hin," sagte der Fischhändler. „Stoßen wir an, sage ich Ihnen, Herr Ernst, worauf? Na, Alles vergeben und vergessen!"

„Auf Ihr und Ihrer Tochter Wohl, Vater Korte!" erwiederte Ernst und ließ sein Glas anklingen.

„Danke schön. Aber nun erzählen Sie nur 'mal, wie steht's und wie sieht's aus?"

„Vater Korte," sagte der junge Mann, „ich komme von Hause, von meinem Vater. Wir sind in Unfrieden voneinander geschieden."

Der Fischhändler setzte erschrocken die Weinflasche hin, die er eben ergriffen hatte, um die Gläser wieder zu füllen. Er nahm den Cigarrenstummel aus dem Munde und legte ihn auf den Tisch, und Ernst konnte es in dem vollen, verdrießlichen Gesichte des Alten nur zu deutlich lesen, welchen Eindruck seine Worte auf ihn gemacht hatten.

„Man hat von mir verlangt, daß ich sofort, ohne Sie oder einen anderen Freund aufgesucht und begrüßt zu haben, nach London zurückkehre und dort in ein kaufmännisches Geschäft eintrete. Erst nach einer Warte- oder Probezeit von drei Jahren sollte ich wiederkommen."

„Hätten's thun sollen!" brummte Vater Korte.

„Ich hätte es auch gethan, wenn man mir auf meine Fragen die volle Wahrheit erwiedert hätte. Aber man verschwieg mir etwas, was mir sehr, sehr am Herzen liegt, und man verschwieg es mir absichtlich. Es war eine Intrigue, die gegen mich angesponnen wurde."

Digitized by Google

„Halt, halt, mein Junge," sagte der Fischhändler trocken.

„Darüber kam ich mit meinem Vater in Streit und erklärte ihm, nicht eher nach London zurückzureisen, als bis ich Alles wüßte; damit lief ich fort."

„Wenn's nicht schlimmer war," bemerkte der alte Korte, „das wär' noch nicht arg."

„Und ich werde sofort den Willen meines Vaters thun," fügte Ernst hinzu, indem ihn eine gewisse Furcht ankam, der Alte könne ebenso zurückhaltend sein wie sein eigener Vater, „wenn ich weiß, was ich wissen will. Aber ich stelle die ganze Stadt auf den Kopf, wenn ich's nicht erfahre. Darum komme ich zunächst zu Ihnen."

„Und was soll ich Ihnen denn erzählen, Herr Ernst?"

„Ich möchte zunächst wissen, wie es kam, daß Hedwig, Ihre Nichte, den Malten heirathen konnte?"

„Kiekst Du aus der Luke?" sagte der Fischhändler verdrießlich und nahm auch seine Tuchmütze mit den Ohrklappen ab. „Ja, Herr Ernst, das ist so 'ne Sache. Frauensleut' gehen über Mannsleut'. Ich weiß nicht viel davon. Da müssen Sie Tante Drömel fragen."

„Sie wollen mir also nichts sagen, Vater Korte?"

„Ja doch, Alles, was ich weiß. So hören Sie denn. Ich bin am Ende doch auch kein blinder Hesse gewesen, als daß ich nicht einst gesehen hätte, wie Sie sich nach der Hedwig die Augen ausguckten, und in den paar Briefen, die ich von Ihnen bekommen habe, was stand darin? Immer nur: sagen Sie der Hedwig, sie soll nicht schlecht von mir denken, und wie geht's ihr, was macht sie, denkt sie bisweilen an mich? Na, damit ist doch klar, daß das 'ne ganz verdrießliche Geschichte ist."

„Hat sie Ihnen nicht von dem Brief gesprochen, den ich nach meiner Flucht von London aus an sie schrieb?"

„Von einem solchen Brief? Nein. Das wird wohl

Digitized by Google

Tante Drömel wissen. Aber ich erinnere mich sehr gut, daß sie nach Ihrem Fortgehen zur See, Herr Ernst, oft zu mir kam, zu dem guten Onkel Korte" — und das Gesicht des würdigen Mannes heiterte sich bei diesem Selbstlob merklich auf — „und daß der gute Onkel ihr von dem wilden Hecht erzählen mußte, der in das große Gewässer abgeschwommen war. Da saßen wir oft im Winter beim Punsch zusammen, und meine Martha schwatzte munter mit; ich glaub', schon damals hat das Kind das Klugschnaken gelernt. Aber" — dabei blinzelte er schlau hinter seinen Brillengläsern — „ich habe mich wohl gehütet, alle Streiche des Herrn Ernst zum Besten zu geben."

„Weiter, weiter!"

„Ja, mein Junge, ich bin doch kein Kurierzug. Also die Hedwig machte immer große Augen, wenn ich so meine Seegeschichten erzählte, die ich erlebt habe mit Ihnen, und wenn ich dann sagte, wie das Alles nichts wäre gegen die Gefahren da draußen, wo die Wellen haushoch übereinander plumpsen und so 'ne Bark wie 'ne Walnußschale auf unserem Strom herumgeblasen wird, kriegte sie es immer mit der Angst und sagte, warum Sie nur zur See gegangen seien. Sie hätten es nicht thun sollen, meinte sie, schon um Ihrem Alten nicht die Sorge zu machen. Und ich glaube sogar, einmal habe ich sie durch meine Seegeschichten so gerührt, daß sie hinaus lief, und meine Martha lief mit ihr, und wie ich in die Küche komme, sitzen die beiden Mädel da zusammen und heulen um die Wette. Sie hatten sich wegen ihrer Rührung drinnen vor Tante Drömel genirt und darum waren sie in die Küche gegangen — sagten sie. Na, ich glaubte es auch. Aber was ich noch sagen wollte — richtig! Einmal hat sie sogar einen Kotillonorden oder wie es sonst heißt, mitgebracht und einige Briefe und sonstige Sachen von Ihnen, Herr Ernst, und gesagt, das seien

Digitized by Google

Andenken von Ihnen, und sie würde sie aufbewahren. Mit dem Papierorden war das noch eine komische Geschichte gewesen; Sie hätten ihn in der Tanzstunde bekommen sollen, aber kriegten ihn nicht, weil sie ihn zu Hause vergessen hatte. Sie sagte, jetzt thät' es ihr nicht leid, daß sie ihn noch als Andenken bewahren könnte. Na, das ging so ein oder zwei Winter. Marthchen wird wohl mehr darüber wissen, denn die war ihre Verschworene, so jung das Kind auch noch war. Dann wurde der gute Onkel seltener besucht, um so öfter kam Tante Drömel zu dem Onkel. Die hatte im Kopf lauter Heirathsgedanken, wenn auch glücklicherweise nicht in Bezug auf ihre eigene Person. Jedesmal brachte sie einen neuen Heirathskandidaten in Vorschlag für die Hedwig, und Onkel Korte sollte mitrathen und mitwählen. Aber auf solches Fischfangen verstehe ich mich nicht; meinetwegen konnte sie reden und schnaken, was sie wollte, ich hörte kaum hin. Nachdem das so einige Jahre sich abgespielt hatte, bekam ich eine schön vergoldete Verlobungsanzeige: ‚Als Verlobte empfehlen sich Hedwig Düsing und Georg Malten.' Ich wär' ein Lügner, wenn ich sagte, ich hätte mich nicht riesig gefreut. Es war eine gute Parthie! Eine sehr gute Parthie! Denn die Hedwig hatte von ihren verstorbenen Eltern her nur ein kleines Vermögen, und was Tante Drömel ihr einmal hinterlassen wird, ist nicht der Rede werth. Ich habe ihr auch schön gratulirt. Damals, Herr Ernst, wirklich, sie war eine sehr glückliche Braut. Und auf der Hochzeit sind wir einmal lustig gewesen, und meine Martha schwamm da durch den Tanzsaal — na, Sie müssen erst Vater werden, Herr Ernst, um das nachzuempfinden."

Und während es Ernst bei dieser breitgezogenen Darstellung abwechselnd heiß und kalt überlief, überstrahlte die Erinnerung an das Hochzeitsfest das volle Gesicht

Digitized by Google

des Fischhändlers mit einer Glorie, und er selbst vergaß ganz, daß sein Entzücken bei dem jungen Mann weder Verständniß noch Sympathie finden konnte. Indessen trieb der Zug seiner Gemüthsstimmung ihn wieder den rauhen Thatsachen der Gegenwart zu, und er gewann den Uebergang zu ihnen durch die mehr verwundert als elegisch gehaltene Reflexion: „Ja, ja, und wer hätte es damals gedacht!"

„Und das war vor einem Jahr?" fragte Ernst ungeduldig, indem er an seiner Unterlippe nagte.

„Vor einem Jahr, Herr Ernst. Aber, mein Junge, was für ein Gesicht! I was, gute und hübsche Mädchen gibt es überall. Am Ende wollen Sie der Hedwig einen Vorwurf daraus machen, daß sie nicht ihr ganzes Leben lang sitzen geblieben ist? Bewahre, thun Sie das ja nicht. Mädchen sollen und wollen heirathen, und wenn sie's mit Anstand und in Ehren thun, so hat Keiner was dazwischen zu reden. Nein, das lassen Sie man. Das ist jetzt doch unnütz."

„Und doch wäre es besser gewesen, sie hätte ihn nicht genommen und säße jetzt, bis sie alt und grau wäre," versetzte Ernst dumpf.

„Sagen Sie das ja nicht, Herr Ernst. Nein, nur nicht so gefühlvoll, so thranduselig. Zwischen Eheleuten kommt manches vor, kommt manches vor. Abwarten und selbst sehen, mein Junge. Aber es ist hier 'n bischen rasch gekommen. Das ist wahr und 'ne verdrießliche Geschichte bleibt's doch."

„Und was ist denn gekommen? Sind sie geschieden voneinander?"

„Geschieden? Bewahre. Damit wird's gute Wege haben."

„Aber unmöglich ist's nicht," rief Ernst mit blitzenden Augen, „sagen Sie, Vater Korte, unmöglich ist's nicht?"

Digitized by Google

„Möglich, unmöglich — das ist da alles beides möglich. Du lieber Himmel, was ist denn nicht möglich und was nicht unmöglich? Ich kann's nicht wissen," sagte der Fischhändler, wieder verdrießlicher werdend.

„Und kommt sie nicht zu Ihnen, hat sie denn Ihnen nicht erzählt, weswegen sie nicht glücklich bei ihm lebt?"

„Bei ihm lebt?" sagte Vater Korte. „Jetzt lebt sie leider nicht mehr bei ihm, sondern schon wieder bei der Tante Drömel."

„Sie ist von ihm getrennt? Ah" — er athmete tief auf — „sehr gut!"

„Gar nicht gut," brummte der Fischhändler, „ganz und gar nicht gut. Ich sehe nicht, daß das gut ist."

„Und was hat sie auseinander gebracht?"

„Hm, ein Unsinn. Im Anfang ging Alles gut und schön. Dann sind wohl kleine Sachen vorgekommen. Er ist ein bischen geradezu und derb, und sie ist ein bischen übelnehmerisch, das schraubt sich gegenseitig weiter. Aber was dem Topf den Boden ausgeschlagen hat, weiß Keiner so recht. Ich mische mich nicht dazwischen. Meine Martha ist ein paarmal bei ihr gewesen und hat 'was von Briefen gehört, die er ihr weggenommen habe, und von dem Kotillonorden, der jetzt verbrannt sei. Er wird wohl ein bischen eifersüchtig gewesen sein, daß sie alte Liebesbriefe nicht in den Ofen gesteckt hat, und sie wird ihm deswegen den Text gelesen haben, wie das so ist in einer Ehe."

„Vater Korte," sagte Ernst, erregt aufstehend, „ich weiß, was es ist: sie hat mich geliebt, als sie des Malten Weib wurde, und sie liebt mich noch. O, ich sehe klar. Man hat sie verleitet durch Versprechungen, Drohungen, Schmeicheleien, durch den Ausblick auf eine sonst trostlose Zukunft, dem verhaßten Menschen die Hand zu reichen. Doch das Herz rächt sich, es hat die Beiden wieder auseinander getrieben. Mich liebt sie, Niemand sonst."

Digitized by Google

Der Fischhändler saß verblüfft da bei diesem Ausbruch einer Phantasterei, die er nicht begriff. Seine kleinen grauen Augen, die noch einmal so groß geworden waren, starrten Ernst an, als sei er nicht recht sicher, ob sein Gast sich nicht im nächsten Augenblick auf den Kopf stellen oder sonst eine unsinnige Handlung begehen werde.

„Und darum, Vater Korte," fuhr der Jüngling fort, mit einer Bestimmtheit des Tones, die keinen Zweifel und keinen Widerspruch dulden wollte, „wird diese Ehe nie und nimmermehr wieder zusammen kommen. Wenn das Band, das sie hält, noch nicht ganz durchschnitten ist, ich durchschneide es. Mir gehört Hedwig, sie fühlt es selbst, daß sie nur mir gehört, und sie wartet auf mich. Es soll so sein, es muß so sein: sie wird mein Weib werden."

„Gott steh' mir bei!" stöhnte der alte Korte. „Sie wollen eine verheirathete Frau, die nicht einmal von ihrem Mann geschieden ist, noch einmal heirathen, Herr Ernst? Wo in aller Welt ist das Mode? Nicht bei den Hottentotten und nicht bei den Kaschuben."

„Sie wird sich von Malten scheiden lassen. Der Grund dazu ist ja da. Und sie wird mit mir nach England gehen, bis mein Vater sich mit mir ausgesöhnt hat. Wehe dem, der sich noch einmal mir in den Weg stellt. Ich schlage wieder zu, diesmal aber treffe ich tiefer."

Er sagte es dumpf und mit einer wilden Handbewegung.

„Herr Ernst, Herr Ernst!" mahnte der Fischhändler kopfschüttelnd. „Das ist nicht recht von Ihnen. Nein, mein Junge, recht ist es nicht. Oder es sind blos leere Worte, die Einer so herausstößt, wenn er jung und hitzköpfig ist, wie Sie. Denn was das Zuschlagen angeht, so möcht' ich denken, Sie hätten Zeit genug gehabt, es einmal zu bereuen."

Digitized by Google

„Vater Korte," sagte der Jüngling, der selbst einsah, daß er sich von seinem Temperament habe zu weit hinreißen lassen, „reden Sie mir nicht entgegen. Noch heute will ich Hedwig aufsuchen. Glauben Sie mir, sie wird nur allzu froh sein, wenn ich sie von hier fortbringe. Was wissen Sie davon, wie tief eine Liebe wurzelt, wie sehr sie Zeit und Raum überdauern kann."

Der Fischhändler, der sich auf idealistische Empfindsamkeit schlecht verstand, brummte etwas, was gerade nicht eine Schmeichelei für die Jugend sein konnte. Es war gut, daß Martha wieder erschien; ihre Gegenwart beendete einen Streit, der vielleicht dasselbe Ende genommen hätte, wie der zwischen Vater und Sohn. Die muntere Kleine machte sich daran, den Tisch zu decken, während ihr Mäulchen dabei nicht zum Schweigen kam und sie den Gast, den sie feierlichst in Anbetracht seiner Gemüthsstimmung und seines Bartes Herr Ernst Düsterbart benannte, mit Neckereien verfolgte.

Ihr Auge, das noch etwas von der Beobachtungsgabe des Kindes hatte, wie ihre Zunge etwas von dessen Ungezogenheit, hatte sie längst erkennen lassen, daß die Sache mit dem Herrn Ernst nicht richtig sei. Nun merkte sie, daß auch zwischen ihm und dem Vater eine Mißstimmung herrsche, daß sich gleichsam ein geheimer Störenfried zwischen ihnen Beiden eingefunden habe, und keck ging sie diesem zweiten unbequemen Gast zu Leibe. Ihre muntere Laune vermochte es, bei dem Mittagsessen den Beiden wieder Stimmung und Appetit anzuregen, und Ernst sah sich sogar veranlaßt, ihr über die Art, wie die Fische zubereitet seien, Komplimente zu machen.

„Ja, Fische kochen kann sie," sagte der alte Korte schmunzelnd, „und Fische kochen und Fischsaucen bereiten zu können, ist das schwierigste Stück in der Kochkunst. Sie kennen ja unser Sprichwort, Herr Ernst: ein Mädchen, das

Digitized by Google

Fische kochen kann, kann heirathen. Dem Ding da fehlt es ja allerdings dazu an etwas, was noch mehr werth und noch nöthiger ist, nämlich am Verstand."

„Ach Du!" rief Martha roth werdend. „Du bist wirklich — ich will nur nichts sagen. Aber Fische zu kochen, erfordert, sollte ich meinen, mehr Verstand, als welche zu fangen. Was meinen Sie, Herr Ernst Düsterbart? Ist er nicht ein alter Aufschneider?"

6.

Nach Tisch bestand Ernst darauf, Hedwig Malten sofort aufzusuchen. Er verlangte, daß Vater Korte ihn zu ihr führen sollte, allein hier weigerte sich der Fischhändler mit aller Entschiedenheit. Er verhehlte seinem Gast nicht, daß er einen solchen Besuch nur mißbilligen und am allerwenigsten seine Begleitung dazu hergeben würde. Es wäre vielleicht auch zu einem Krach zwischen ihnen beiden gekommen, wenn nicht Martha, die so lange in der Küche wieder beschäftigt gewesen, mit den Worten eingetreten wäre: „Ach, Herr Ernst will Hedwig besuchen? Da komme ich mit."

Der Alte murrte noch einige Zeit, aber das Töchterchen kehrte sich nicht viel daran; flink hatte es Mantel und Hut herbeigeholt und angelegt, ehe Vater Korte mit seinem Einspruch fertig geworden war.

„Wahrhaftig!" rief er, als er sie so bereit zum Ausgehen vor sich sah, „die Kleine ist mir über den Kopf gewachsen."

„Ich weiß nicht, Vater, was Du für Einfälle hast," versetzte sie lustig. „Warum soll ich meine Base nicht besuchen, und warum soll sie Herr Ernst nicht auch besuchen?"

„Na, so geht in drei —" er verschluckte die kleine

Digitized by Google

Verwünschung und griff ärgerlich nach seinem Cigarrenstummel.

Sie gingen zusammen durch die Straßen, die Kleine munter und schwatzhaft mit tausend Bemerkungen über Schaufläden und Menschen, Ernst verschlossen und innerlich fieberhaft erregt. Er gab kaum Acht auf das, worauf sie ihn aufmerksam zu machen für gut befand, und seine Antworten fielen sehr einsilbig aus. Was kümmerte es ihn, ob in der Zeit seiner Abwesenheit seine Vaterstadt ihr äußeres Aussehen verändert hatte, daß hier ein neues Haus gebaut, dort ein altes niedergerissen war, daß auf dem Marktplatz neue Kandelaber prangten, und die alte Apotheke an der Ecke verlegt worden war — ein ganz anderes Bild stand vor seinem geistigen Auge.

Wie würde er sie wiederfinden, was sollte er ihr offenbaren und was würde sie ihm entgegnen?

Plötzlich stieß das junge Mädchen an seiner Seite einen leichten Schrei der Ueberraschung aus, der ihn aus seiner brütenden Stimmung aufschreckte. Sie war unwillkürlich stehen geblieben.

„Wollen Sie mit ihm sprechen?" rief sie, seinen Arm berührend.

„Mit wem denn?" fragte er erstaunt.

„Mit Herrn Malten. Er ist eben an uns vorübergegangen. Ich sah ihn zu spät, und er grüßte nicht. Er ist, mit Erlaubniß zu sagen, ein Grobian, Ihr alter Freund, Herr Ernst. Er hat Sie nicht erkannt."

Ernst wechselte für einen Augenblick die Farbe.

„Er ist schon um die Ecke gegangen," fuhr Martha fort, wollen Sie ihm nicht nachgehen?" Es schien eine kleine, boshafte Absicht in ihren Worten zu liegen.

„Nein, nein!" rief er. „Ich will ihn nicht sehen."

Sie setzten ihren Weg fort, auch Martha wurde nun

Digitized by Google

schweigsamer und stiller. Erst als sie an ein großes Haus gekommen waren, sagte sie:

„Hier ist es. Im vierten Stock wohnt Hedwig bei der Tante Drömel. Seien Sie zu der Tante nur recht liebenswürdig oder doch wenigstens ein bischen liebenswürdiger, als zu mir."

Lachend hüpfte sie ihm dabei voraus, die Treppen hinauf, und mit klopfendem Herzen folgte ihr Ernst. Die zufällige Begegnung mit dem Jugendfreund hatte sein Blut noch mehr in Wallung versetzt.

Eine kleine magere Dame machte ihnen oben auf. Bei dem Anblick Martha's lächelte sie etwas süß-sauer, dagegen that sie sich bei dem Erscheinen von Ernst nicht den geringsten Zwang an, ihre Betroffenheit zu verbergen.

Martha beeilte sich daher, in ihrer lustigen Weise zu rufen: „Tante Drömel, erkennen Sie denn diesen Schiffskapitän nicht wieder?"

„Nein, habe nicht die Ehre," erwiederte Tante Drömel steif.

„Es geht Ihnen hier wie bei uns, Herr Ernst," sagte die Kleine. „Es ist der Peter aus der Fremde, Tante Drömel, der Herr Ernst Griesekow, der Bruder von dem Herrn Leopold. Er ist leider nicht so lustig, wie der!"

Die würdige Dame machte einen Versuch, sich zu erinnern, und dem Anschein nach nicht ohne Erfolg, wenn auch ihre Freundlichkeit deswegen nicht zunahm. Sie gab Ernst, den sie von früher her sehr gut kannte, die Hand und äußerte die menschenfreundliche Hoffnung, daß es ihm gut gehe. Dann bat sie die Beiden näher zu treten und führte sie in einen bescheiden ausgestatteten Salon.

Martha fragte nach ihrer Base. Sogleich begann Tante Drömel ein Klagelied und fühlte sich durch die Gegenwart des jungen Mannes durchaus nicht veranlaßt,

Digitized by Google

ihre Beredsamkeit durch irgend welche Diskretion einzuschränken. Wo Hedwig sei? Ihre Nichte sei nicht wohl, sie habe Kopfschmerzen und hätte sich in ihr Zimmer seit Mittag zurückgezogen. Was sie selbst angehe, so habe sie vielen Aerger gestern gehabt und vielen Aerger heute, und wer wüßte, wie vielen Aerger sie morgen haben werde.

Sie kam ohne Umstände dann auf das Verhältniß ihrer Nichte zu deren Gatten zu sprechen

Es war Ernst eine gewisse Beruhigung, daß Tante Drömel den jungen Rheder in den schwärzesten Farben schilderte, wenn sie es auch vermied, auf Einzelheiten einzugehen. Die Summe ihrer Klagen ging dahin, daß Hedwig sich scheiden lassen müsse, und daß Malten verurtheilt werden würde, seiner geschiedenen Frau ein Jahrgehalt auszusetzen, das, wie sie zart andeutete, hinreichte, um ihrer Nichte ein behagliches Zusammenleben mit der guten Tante Drömel zu sichern.

Und nachdem sie dies in vielen Wiederholungen näher beleuchtet hatte, erinnerte sie sich ihrer gastfreundlichen Pflichten und bat für einige Minuten um Entschuldigung, um den Kaffee zu besorgen. Kaum war ihr dicker Kopf aus der Thür verschwunden, als Martha aufsprang und den jungen Mann an sich heranwinkte.

„Tante Drömel hat ihre guten Seiten, aber sie ist Alles in Allem ein alter Drache," flüsterte sie, „sie wird uns nicht zu meiner Base lassen. Wir müssen also die Gelegenheit benutzen. Kommen Sie."

Sie öffnete dreist die Thür zum Nebenzimmer und ging dem jungen Manne voran, gerade auf die Thür zu, welche gegenüberliegend in ein drittes Zimmer führen mußte. Dabei bedeutete die kleine Schelmin, den Finger an den Mund legend, ihrem Begleiter, daß er so wenig wie möglich Geräusch machen solle. Jetzt standen sie vor der

Digitized by Google

Thür, still und lautlos, Beiden klopfte das Herz, und Martha zögerte einige Augenblicke anzuklopfen. Endlich entschloß sie sich.

„Was willst Du, Tante?“ fragte eine weibliche Stimme drinnen.

„Ich bin es, Martha. Darf ich hereinkommen?“

„Ach Du, Kind? Komm nur. Was bringst Du denn?“

„Jemand, der Dir guten Tag sagen möchte. Kannst Du ihn empfangen?“

„O gewiß —“ hier öffnete sich die Thür, und die junge Frau erschien auf der Schwelle in einem einfachen Hauskleide — „so kommt doch herein.“

„Guten Tag, Hedwig. Da, rede nur mit dem Herrn, ich habe mit Tante Drömel noch eine wichtige Konferenz vor und komme nachher wieder.“

Schnell, wie sie es gesagt hatte, war die Kleine entflohen. Die Beiden, Ernst und Hedwig, standen sich gegenüber. Die Stunde, auf die er fünf Jahre in der Verbannung gehofft hatte, jetzt endlich war sie gekommen — aber wie anders war das Gesicht, welches diese Stunde zeigte, als wie er es sich geträumt hatte.

Sie erschraken Beide, als sie sich ansahen; er leicht, sie bis zur Verwirrung, welche ihr blasses, feines Gesicht erröthen ließ. Sie hatten einander sogleich wiedererkannt, und doch schien es, als hätten sie Beide in gleicher Weise das Gefühl, nicht mehr dieselben zu sein, die sie einst waren.

Ach, wie sehr hatte sie sich verändert seit jenem Ballabend, wo er sie zum letzten Mal gesehen hatte. Damals trug sie ein weißes, ausgeschnittenes Kleid, das in den lebhaften Farben des Ballzierraths schimmerte, jetzt war sie schwarz gekleidet, und das Kleid umschloß schmucklos ihre Gestalt bis zum Halse, wo nur eine weiße Krause sichtbar war. Damals hielt ein mädchenhafter Zopf ihr

Digitized by Google

Haar eingeflochten, jetzt lag es einfach gescheitelt um ihr Haupt und wurde von einem Netz getragen. Ihre Augen, die damals jugendlich froh strahlten, waren jetzt von einem trüben Glanz und an den Lidern geröthet, ihre ausdrucksvollen Züge waren bleich und wie von einer stillen Schwermuth angekränkelt. Auch ihre Gestalt selbst hatte eine Wandlung erfahren, sie war schlanker und magerer geworden. So erschien sie dem Jugendgeliebten als ein Bild des Leides und des Kummers, und indem seine Seele ihm das einstige Bild der Jugend und des Glücks vorhielt, füllten seine Augen sich unwillkürlich mit Thränen.

„Hedwig!" sagte er leise, seine Hand ausstreckend.

Sie wich zurück und machte eine abwehrende Bewegung, wobei sie in ihr Zimmer eilte. Er folgte ihr auf dem Fuße nach. Sie bedeckte ihr Gesicht mit ihrem Tuche, um die stärker gewordene Röthe zu verbergen.

„Hedwig!" wiederholte er bittend.

„Warum kommen Sie zu mir?" sagte sie mit fast tonloser Stimme. „Was treibt Sie zu mir?"

„Ahnen Sie es nicht, Hedwig?"

„Nein," antwortete sie ernst.

Ein Schauer ergriff ihn, er spürte, daß etwas Fremdes zwischen ihnen lag, das er jetzt zu überwinden habe, daß er die Sprache der Jugend wiederfinden müsse, wollte er ihr zum Herzen sprechen. So sehr hatte das Leid ihren Sinn verbittern können!

„Sie zürnen mir, daß ich fünf Jahre lang nichts von mir hören ließ — und doch, Hedwig, haben Sie damals keinen Brief von mir aus London empfangen?"

„Ich erinnere mich," sagte sie leicht zusammenzuckend. „Aber der Brief, Herr Griesekow, ist von uns Beiden vergessen, nicht wahr?"

„Vergessen!" rief er bitter. „Von mir vergessen?

Digitized by Google

O nein, nur von Ihnen, die ich jetzt, da ich heimkehre, als verheirathete Frau wiederfinde."

Es blitzte wie Zorn über eine angethane Beleidigung in ihren blauen Augen auf, allein sie bezwang sich und sagte ruhig: „Den Inhalt jenes Briefes habe ich vergessen, und wenn ich ihn vielleicht wüßte, so müßte ich ihn vergessen. Sagen Sie mir, daß es Ihnen gut geht, und ich will mich freuen darüber. Sie bleiben wohl hier und haben sich mit Ihrem Herrn Vater ausgesöhnt?"

Was ein Uebergang zu einem anderen Gesprächsthema sein sollte, klang ihm wie beleidigende Abweisung und reizte ihn.

„Nein," versetzte er nicht ohne Heftigkeit, „lassen Sie uns von dem Briefe sprechen. — O fürchten Sie nicht, daß ich heftig werde, ich will ruhig sein. Mein Brief war vielleicht ein wenig verworren, ein wenig wüst, so daß auch ich ihn nicht mehr Satz für Satz wiedergeben könnte, aber das Eine weiß ich, daß jedes Wort, jeder Gedanke in ihm nur ein Widerhall meines leidenschaftlichen Flehens war: Warte, Hedwig, warte, bis ich wiederkehre."

„Es scheint," sagte sie, „Sie halten sich für berechtigt, mir Vorwürfe zu machen. Und welchen denn wagen Sie mir ins Gesicht zu schleudern?"

„O Hedwig," bat er flehend, „nicht diese Sprache! Wahrlich, ich komme nicht, um Ihnen Vorwürfe zu machen, und wenn in dem, was ich sagte, ein solcher lag, verzeihen Sie ihn, Hedwig, meiner ungewandten Zunge. Ich komme nur, um die, die ich unglücklich und verlassen wiederfinde, auf die Freundschaft — lassen Sie es mich so nennen, ich wüßte einen besseren Ausdruck — auf die Sympathie zu verweisen, die zwischen uns einst bestand. Bin ich, der ich Sie einst liebte, nicht berechtigt, Ihren Schmerz, Ihr Unglück zu

Digitized by Google

theilen? Gibt denn meine Liebe mir in Ihren Augen nicht einmal das Recht, Ihnen zu sagen, wie sehr ich es beklage, daß wir so uns wiedersehen?"

Er hatte mit einer so plötzlichen leidenschaftlichen Beredsamkeit gesprochen, daß seine Worte, wie er merkte, nicht ohne Eindruck blieben.

„Das Unglück macht düster und mißgestimmt," sagte sie nach einer Pause. „Ich weiß, Ernst, daß Sie mein Freund waren, ja auch ein wärmeres Gefühl für mich hegten. Ich thue vielleicht Unrecht, Ihre Theilnahme zurückzuweisen — und doch, mich schmerzt, ja demüthigt jede Theilnahme. Ich möchte nur für mich sein, abgeschlossen, einsam. Was die Welt Trost nennt, läßt mich nur noch mehr mein Schicksal fühlen, das Schicksal, eine geschiedene Frau zu werden."

„Und ist Ihnen das Schicksal wirklich schmerzlich, kann es Ihnen schmerzlich sein, Hedwig? Freuen Sie sich nicht darauf, daß endlich die verhaßte Kette fallen wird?"

„Die verhaßte Kette?" wiederholte sie fragend mit einem sonderbaren Blick. „Wie das klingt! Die verhaßte Kette! So sagt vielleicht jede geschiedene Frau. Aber mit der Kette läßt sie auch hinter sich den Raum, in dem sie sich allein bewegen soll, läßt sie auch hinter sich den sicheren Boden, der sie trägt, und geht sie in's Unsichere, Ungewisse. Ach, die verhaßte Kette, sie ist doch die zuverlässigste Stütze, die das Leben uns armen Frauen bietet. Aber eine geschiedene Frau, die lebt entweder in Freiheit verloren oder in einem ewigen Gefängniß. Alle Welt glaubt, ihren Richter spielen zu dürfen und als solcher das Recht zu haben, sie zu verurtheilen, ohne sie anzuhören. Was sie auch thun mag, es ist vom Uebel, was sie auch sagen mag, es wird falsch aufgefaßt und im fremden Munde verunstaltet."

„So müssen Sie diese Menschen meiden," rief er.

Digitized by Google

„Hedwig, lösen Sie sich aus diesen Verhältnissen, verlassen Sie diese Stadt, das Land.“

„Ich bin noch nicht geschieden,“ erwiederte sie ausweichend, „und wohin soll ich mich wenden?“

„Ich gehe nach London zurück, Hedwig — o sagen Sie, würden Sie nicht dorthin mit mir reisen?“

„Welch' eine Idee!“ versetzte sie nicht ohne ein Lächeln trotz ihrer bitteren Stimmung. „Sie fordern mich auf, gleich in ein fremdes Land zu gehen, wo ich kaum die Sprache der Menschen verstehe und vielleicht größeren Vorurtheilen ausgesetzt bin, als hier. Sie haben Ihren alten Abenteurersinn noch nicht eingebüßt, Ernst. Warum nicht nach Kalifornien, um dort mit Ihnen Gold zu graben?“

„Es wäre gleich, wohin, nur fort von hier! Glauben Sie, Hedwig, ich würde nicht mit Ihnen nach Kalifornien gehen, wenn Sie es wünschten? Ob fern, ob nahe, mir soll es gleich sein, könnte ich nur mit Ihnen gehen. O, Hedwig, denken Sie an die Tage zurück, wo wir zusammen lachten und scherzten, denken Sie zurück an die Zeit, wo noch kein Ehering Sie fesselte, kam Ihnen damals nie der Gedanke, daß wir einander mehr werden müßten? Und jetzt, da ein Anderer mir das Recht geraubt hat, geraubt wie ein Dieb und Einbrecher, welches mir einst zustand —“

„Halten Sie ein!“ unterbrach sie ihn, in zürnender Erregung erröthend, „Sie vergessen sich und vergessen, zu wem Sie sprechen.“

„O Geduld, Hedwig, ich breche alle Hindernisse nieder, die uns trennen. Haben Sie Muth, schrecken auch Sie nicht zurück. Das Schicksal hat mich gerufen, Ihnen ein neues Glück zu bringen. Wir, die wir einander scheinbar schon für ewig verloren hatten, wir sollen uns jetzt wiederfinden. Wir wollen annehmen, Alles, was vorhergegangen, war nur ein Traum.“

Digitized by Google

„Nicht weiter!“ rief sie. „Ist es Wahnsinn, was aus Ihnen spricht?“

„Sie nennen es Wahnsinn,“ sagte er grollend, „wenn ich nur daran denke, Sie glücklich zu machen, wenn ich mit diesen meinen Armen für Sie arbeiten will wie ein gemeiner Taglöhner? Meine Liebe nennen Sie Wahnsinn!“ Und er zerdrückte wüthend seinen Hut.

Sie sah ihn mit einem langen traurigen Blick an. „Ich sehe zwischen uns eine Unklarheit,“ begann sie darauf, „welche alle Ihre seltsamen Reden veranlaßt. Um es Ihnen aber zu sagen: ich kann, wenn ich Ihren Vorschlag, unser Schicksal zu verbinden, ernst nehmen wollte, nicht darauf eingehen, denn ich liebe Sie nicht, Ernst, wie Sie anzunehmen scheinen.“ — Er fuhr zusammen und erblaßte. — „Ja, um auch das zu sagen, ich glaube nicht, daß ich je für Sie überhaupt eine Zuneigung gehabt habe, die man Liebe nennen kann. Hören Sie mich ruhig an, Sie wilder, phantastischer Mensch, der Sie sich die Welt immer noch nach Ihren Leidenschaften und Phantasien zurecht legen. Vor fünf Jahren war ich ein junges Mädchen, leichtherzig. oberflächlich, ein wenig kokett, wie sie eben Alle sind, und darum immer sehr erfreut, wenn man in mir, die in jeder Hinsicht nichts Anderes als den gewöhnlichen Durchschnitt darstellte, etwas Außergewöhnliches sah, eine Madonna, eine Elisabeth, ein Gretchen oder eine Julia. Je schöner die Schmeichelei war, desto mehr glaubte ich an ihre Wahrheit. Wie gesagt, so sind wir Alle, wenn wir junge Mädchen sind. Ich muß Ihnen nun bezeugen, daß Sie in Ihren Worten nicht so verschwenderisch mit dergleichen poetischen Vergleichen waren, dafür aber lag in Ihrem Benehmen und Auftreten mir gegenüber etwas, was mich noch mehr bestach, als die Worte. Ich merkte, daß Sie sehr wohl in mir eine Madonna und ein Gretchen verehrten, daß Sie aber diese

Digitized by Google

Bezeichnungen vermieden, weil Sie glaubten, ich würde darin nur leere Schmeicheleien sehen. Dadurch gewannen Sie meine besondere Sympathie, und ich leugne nicht, daß daraus hätte Liebe werden können. — Brausen Sie nicht auf! Ich sage, es hätte daraus Liebe werden können, obwohl mein unerfahrenes Gemüth trotz Ihrer Verehrung in ganz argloser Freude auch die Huldigungen anderer junger Leute in Ihrem Alter nicht zurückwies. Den Argwohn, den Sie jetzt vielleicht nicht unterdrücken, möchte ich Ihnen jedoch nehmen. Wahrhaftig, von praktischen Rücksichten war diese unschuldige Koketterie weit entfernt, ich schwöre Ihnen zu, der Gedanke, daß ich als armes, unversorgtes Mädchen mir einen Mann suchen mußte, kam mir nie in den Sinn. Ich hatte nur den Wunsch, diese Zeit, wo man mir Rosen und schöne Worte auf den Weg streute, möchte ewig währen. Wenn ein junges Mädchen sich einmal als eine kleine Göttin fühlt, entbehrt sie den Weihrauch der Huldigung nicht gern, und auf je mehr Altären man ihr opfert, desto herrlicher findet sie die Welt eingerichtet. — Da verschwanden Sie plötzlich. Die ganze Stadt erfuhr, daß Sie zur See gegangen seien, weil Sie es im Comptoir Ihres Vaters nicht länger aushalten konnten. Sie hatten nur gethan, was schon mehr als ein Sohn in dieser Stadt seiner Familie angethan hat, aber Sie waren der älteste Sohn eines der reichsten Kaufleute, der Fall konnte schon Aufsehen machen, nicht zuletzt bei mir selbst, der ich Ihre Verehrung für mich kannte. Dann kam nach einigen Wochen Ihr Londoner Brief, und was Sie bisher nicht hatten ausrichten können, bewirkte dieser. Er enthielt leidenschaftliche Liebesschwüre, allerlei unbestimmte Andeutungen über ein Etwas, das Sie einstweilen aus der Heimath triebe, und das feierliche Versprechen, nach Jahr und Tag mich wiederzufinden. Ihr Brief erreichte es, daß ich mich in meinem Innern

Digitized by Google

eine Zeitlang wesentlich mit Ihnen beschäftigte. Es war eine romantische Idee für mich, einen Liebhaber in der Ferne zu wissen, der allerlei Abenteuer für mich, gleichsam zu meinem Ruhme, bestand, und der eines Tages heimkehren wollte, wie die irrenden Ritter des Mittelalters, um seiner Dame die gesammelten Trophäen zu Füßen zu legen. Ich betrug mich daher nicht weniger romantisch als Sie, und legte mir in einem Kästchen ein kleines Museum an, wo ich alle Andenken und Erinnerungszeichen, die Sie mir gewidmet, aufbewahrte, um sie in feierlichen Augenblicken mit einer gewissen Rührung und phantasievollen Träumerei zu betrachten. Ich schäme mich nicht, zu bekennen, daß ich damals noch ein dummes Ding war, nicht um mich zu entschuldigen, eher um mich anzuklagen. Es dauerte eine Weile, da waren Sie bei mir vergessen. Vergessen der ferne Abenteurer, der Londoner Schicksalsbrief und das Museumskästchen, entweder weil ich zu sehr mit der Welt lebte oder weil die Romantik Ihrer Person doch nicht ausreichte, außer meiner Phantasie auch mein Herz zu gewinnen."

„Und er gewann es, er?" konnte sich Ernst nicht enthalten, sie zu unterbrechen, und unter seinen flammenden Augen erröthete sie, dann aber versetzte sie mit Würde:

„Ja, ich liebte ihn oder vielmehr ich lernte ihn lieben. Doch darüber bin ich Ihnen keine Rechenschaft schuldig, und Sie mögen in diesem Punkt von meinen Empfindungen so hoch oder niedrig denken wie Ihnen beliebt. Was ich Ihnen noch zu sagen habe, ist etwas Anderes. Das Schicksal hat Ihnen, der fern und vergessen von uns war, leider in unserem Hause die Rolle eines bösen Geistes zuertheilt. Warum mein Mann und ich uns bisweilen nicht verstanden, er zu derb und ich zu empfindlich war, und das Eine das Andere im wachsenden Maße hervorrief, die Summe der tausend kleinen Verdrießlich-

Digitized by Google

keiten, die daraus entstanden, daß der Eine den Anderen bestimmen und der Andere es nicht dulden wollte, Alles das kümmert Sie wenig. Aber ich merkte mit Schrecken, daß Georg in unseren Zwistigkeiten plötzlich eine Leidenschaftlichkeit zeigte die nur aus einer eifersüchtigen Regung entspringen konnte, und bald wußte ich es: er war eifersüchtig auf Sie."

„Also doch auf mich!" warf Ernst ein, nicht ohne bei all' seiner Enttäuschung ein Gefühl des Triumphes zu spüren.

„Er machte gelegentliche Andeutungen," fuhr sie fort, während sie seine Zwischenbemerkung unbeachtet ließ, „daß er Ihre Neigung zu mir kenne, ja, daß er sie fürchte, obwohl Sie selbst doch verschwunden waren, und Niemand wußte, ob Sie überhaupt jemals wiederkommen würden. Er hatte — Sie wissen es ja nun von mir — auch nicht den geringsten Anlaß, auf vergangene Empfindungen eifersüchtig zu sein, aber diese Anspielungen überraschten und kränkten mich. Da war es nun mein verletzter Stolz, der es nicht über sich vermochte, offen zu sein, und so reizten ihn vielleicht meine Antworten mehr, als ich es beabsichtigte. Wir verschlossen unser Inneres gegenseitig erst recht. Was daraus geworden, sehen Sie nun. Niemand weiß, wie schmerzlich ich es beklage, aber ich würde mir etwas vergeben, wenn ich meinem Manne nach der letzten Auseinandersetzung, die zwischen uns stattfand, nur einen Schritt entgegenkäme. Und an diesem letzten, entsetzlichen Auftritte sind auch Sie betheiligt. Ich weiß nicht, welcher Zufall meinem Gatten das vergessene Kästchen mit Ihrem Schreiben und kindischem Andenken eines Tages in die Hände gespielt hat. Genug, er kam voll Wuth zu mir, und schleuderte mir, ehe ich mich rechtfertigen konnte, die heftigsten Vorwürfe in's Gesicht, während er zugleich die Sachen zerriß und die Stücke auf den

Digitized by Google

Teppich streute. Diese Behandlung meines Eigenthums empfand ich als Verletzung; unter anderen Umständen würde ich über seine Eifersucht gespottet haben, allein es waren schon viel zu häßliche Worte zwischen uns gefallen, so jung unsere Ehe war. Ich brauste auf, und darauf schien er geradezu die Besinnung zu verlieren, seiner selbst nicht mehr mächtig zu sein. Er warf mir vor, daß ich hinter seinem Rücken mit Ihnen korrespondirte. ‚Er hat mich ja schon einmal umbringen wollen,' schrie er, und da —"

Sie hielt inne, ihr Gesicht in ihrem Taschentuch verbergend und leise schluchzend.

„Ich bin dann von ihm gegangen," fuhr sie, sich zusammennehmend, fort, „nach dieser Kränkung, die er mir angethan, konnte ich nicht mehr bei ihm und mit ihm leben. Das ist die Geschichte unserer Ehe."

Sie blickte den jungen Seemann an und bemerkte, daß er todtenbleich geworden war. Er schien mit einer inneren Erregung zu kämpfen.

„Ich beklage Sie, Hedwig," sagte er düster.

„So gehen Sie und lassen Sie mich allein. Ich bitte Sie darum."

„Ich bin in Ihren Augen noch der jungenhafte Phantast, Hedwig, ich sehe es."

„O nein," versetzte sie, „glauben Sie, nicht nur Phantast. Ich weiß, Sie haben mich lieb gehabt und lieben mich vielleicht noch — ich wäre nicht eine Frau, wenn ich Ihnen deswegen zürnen wollte. — Ich habe Ihnen weh gethan," setzte sie hinzu, nicht ohne Theilnahme ihr Auge auf ihn richtend, „es thut mir leid, aber ich kann nicht anders. Gehen Sie und überlassen Sie mich meinem Schicksale."

Er wandte sich der Thür zu, wie um Abschied zu nehmen, doch plötzlich blieb er stehen.

Digitized by Google

„Sie fürchten sich vor mir," meinte er bitter.

„Warum?" war ihre Antwort, und es lag ein gewisses Erstaunen in ihrem Ton. „Ihre närrischen Streiche, die Sie begangen haben, können mir keine Furcht einflößen."

„Aber er sagte, ich stellte seinem Leben nach."

„O, ich weiß nicht, wie er darauf kam, ein Wahnwitz hatte ihn gepackt. Ist es denn denkbar, daß Sie und ich im Bunde —"

„Im Bunde nicht," murmelte er mehr, als er sprach, „aber wenn ich allein —"

„Mein Himmel, hat denn auch Sie ein Wahnsinn ergriffen!" rief sie erschrocken und schier verzweifelt aus. „Ich beschwöre Sie, was haben Sie vor? Wollen Sie ihn morden, entsetzlicher Mensch?"

„Nichts, gar nichts. Aber damals —"

„Damals?"

„In jener Nacht beim Streit — als er die Wunde von mir erhielt!"

„Die Wunde von Ihnen? Sind Sie bei Sinnen? Ein Arbeiter hat ihn nächtlich einmal angefallen."

„Nein, ich," sagte er tief aufathmend, „weil ich Sie liebte, Hedwig, und weil er meine Liebe zu Ihnen verhöhnte, wie er Sie selbst jetzt unglücklich gemacht hat, Hedwig, wenn ich damals tiefer getroffen hätte —"

Sie schrie, die Hände zusammenschlagend auf, mit entsetzten Augen starrte sie ihn an.

„Mörder" — rief sie, vor ihm zurückweichend.

„Ah," sagte er, „Sie schaudern vor mir zurück wegen eines dummen Jungenstreiches, den ich habe büßen müssen, Sie wissen es nicht, wie schwer. Und die schwerste, bitterste Buße kommt jetzt, da Sie mir bekennen, daß Sie mich nie geliebt haben und da Sie meine Hand erst kühl und überlegen und dann entsetzt zurückstoßen. O, welch' ein Mensch, Hedwig, der einst das Messer gegen die

Digitized by Google

Bruſt Ihres Mannes, ſeines Freundes, richtete und nun vor Sie hintritt, um Sie anzuflehen, mit ihm in die Welt zu gehen, welch' ein Menſch, wie hirnverrückt, verworfen und liebestoll!"

Sie hatte ihr Geſicht mit dem Tuch verhüllt und beharrte in ihrer Stellung.

„Gehen Sie!" kam es wie ein Stöhnen aus ihrer Bruſt.

„So habe ich Sie geliebt, blind in meiner Leidenſchaft, mein beſſeres Theil habe ich dabei verloren und nun ernte ich den Preis dafür — Ihre Verachtung! Obwohl ich Niemand gemordet habe, nennen Sie mich Mörder. Hüten Sie ſich, Hedwig, daß ich es nicht noch werde, ſei es nur an mir ſelbſt."

„Niemand gemordet!" rief ſie in ihrer jähen Angſt, „und mein Glück, unſere Ehre, unſer Frieden, iſt das nichts? Iſt das nicht das tiefſte Leid, das Sie uns angethan? O gehen Sie, Sie wiſſen nicht, wie ſehr ich mich vor Ihnen fürchte."

Er nahm ſeinen Hut. Sein verſtörter Blick ruhte noch einmal auf der Geſtalt der Geliebten, die vor Kurzem noch ſo ſtolz und überlegen vor ihm geſtanden und jetzt gebrochen auf einen Seſſel geſunken war.

„Leben Sie wohl, Hedwig," ſagte er, „ich werde Ihr Bekenntniß und dieſe Stunde nie vergeſſen, denn ich gehe fort, ein Anderer, als ich kam. Ich wünſche Ihnen alles Glück in Ihrem Leben. Wie verzweifelt es in mir ausſieht, vielleicht werden auch Sie das einmal nachfühlen können."

Raſch verließ er das Zimmer, deſſen Thür er mit trotzigem Griffe ſchloß, und ging in die vordere Stube zurück, wo inzwiſchen Martha die gute Tante Drömel beim Kaffee feſtzuhalten gewußt hatte. Die Beiden hatten augenſcheinlich nichts von dem Geſpräch vernommen, trotz-

Digitized by Google

dem prägte sich in ihrem Gesicht eine gewisse Betroffenheit aus, als sie den jungen Seemann mit so verstörten Zügen wiederkehren sahen. Mit kurzem Gruß wollte er sich verabschieden, aber Martha sprang sogleich auf.

„Ich komme mit, Herr Ernst," sagte sie eilig. „Tante Drömel, Sie müssen nämlich wissen, ich führe den Herrn da an der Leine mit mir herum, und nun sucht er sich überall von mir loszureißen."

Und indem sie sich den Hut aufsetzte, flüsterte sie ihm zu: „Herr Düsterbart, wie sehen Sie aus. Nehmen Sie sich doch zusammen. — Einen Augenblick noch!" setzte sie laut hinzu, „ich habe vom Vater eine kleine Bestellung bei Hedwig auszurichten."

Sie blieb in der That nicht viel länger als einen Augenblick fort, und als sie wieder zum Vorschein kam, zeigte sie, deren muntere Laune sich sonst in Alles zu finden vermochte, ein merkliches Erstaunen in ihrem runden, frischen Gesicht.

Ernst, der inzwischen wie auf Kohlen gestanden hatte, konnte sich jetzt von Tante Drömel verabschieden. Die würdige Dame beehrte ihn dabei mit dem steifsten Kopfnicken, das man für einen verlorenen Sohn übrig haben konnte.

7.

Der alte Vater Korte saß in seinem rohrgeflochtenen Großvaterstuhl und schnarchte. Oder um es weniger drastisch darzustellen, er hielt gemeinsam mit dem Papagei das übliche Nachmittagsschläfchen ab, dessen Dauer bei ihm selbst auf zwei reichliche Stunden bemessen war. Diesmal vergönnte ihm das Schicksal jedoch nicht, das Pensum zu erledigen, vielmehr sandte es in Gestalt der Hanne, der Wirthschafterin, einen Störenfried, der die Lebensgeister des alten Mannes von der geräuschvollen, aber unbewußten

Digitized by Google

und müheloſen Thätigkeit abrief und ihrem anſtrengenden Beruf wieder zulenkte. Der Herr Malten möchte Herrn Korte ſprechen.

„J, was?“ ſagte der Fiſchhändler, ſich die Augen reibend und gähnend. Noch mehr war er verblüfft, als er die Augen aufmachte, den Gaſt ſchon in der Wohnſtube zu ſehen.

Der junge Rheder hatte ſich nachläſſig auf einen Stuhl geſetzt; die Beine übereinander geſchlagen, rauchte er eine ſchwere Cigarre, deren Dampf eilends in großen Wolken die weißen Fenſtergardinen aufſuchte. Dabei hielt er ſein Geſicht etwas ſeitwärts geneigt, ſo daß er den alten Fiſchhändler nicht anzuſehen ſchien. Um ſeine Lippen lag ein ſpöttiſch-ſarkaſtiſcher Zug.

„Guten Tag, Vater Korte, gut geſchlafen?“ fragte er.

„Sieh einer, der Herr Malten. Na, Sie haben's ſich ja gleich bequem gemacht. Ich dank' Ihnen ſchön.“

„Wofür denn?“

„Daß Sie mir die Mühe abgenommen haben, Ihnen einen Stuhl anzubieten,“ verſetzte Vater Korte, der bei der größten Gemüthlichkeit ſackgrob werden konnte.

„Ich bin doch bei Ihnen ſo gut wie halb zu Hauſe, Vater Korte.“

„Wenn Sie dann die andere Hälfte es nur bei ſich wären,“ brummte der Fiſchhändler. „Und was ſteht zu Dienſten?“

„Sie ſind ein bischen ſchlecht gelaunt, Vater Korte, weil ich Sie im Schlaf geſtört habe. Ich mache mir aber nichts daraus.“

„Es gibt nicht viele Dinge, aus denen Sie ſich etwas machen. Die ganze Stadt weiß davon.“

„Ja, die ganze Stadt, alle Markt- und Klatſchweiber beiderlei Geſchlechts. Ihr Beſuch iſt ausgegangen,“ warf er ſcheinbar gleichgiltig hin.

Digitized by Google

„Mein Besuch, welcher Besuch?“ fragte Vater Korte verdutzt.

„Na, der junge fremde Herr aus dem Mohrenlande, mein ehemaliger Dutzbruder und Papa Griesekow's hoffnungsgrüner, ältester Sprößling.“

„Ach so,“ versetzte der Fischhändler verblüfft, denn da der Andere schon Kenntniß von dem Besuch Ernstens hatte, wußte er nicht recht, wie er sich benehmen sollte.

„Und wohin ist der junge Herr gegangen, Vater Korte?“

„Wohin, wohin? Weiß ich's?“

„Ich will's Ihnen sagen, Vater Korte, er macht jetzt meiner stolzen Frau Gemahlin die Antrittsvisite.“

„Ist nicht möglich!“ meinte der Fischhändler mit ehrbarem Gesicht.

„Zum Henker, spielen Sie mir keinen Narren vor, Vater Korte!“ rief der Rheder, die Geduld verlierend, „als wenn ich nicht wüßte, daß Sie Ihre Hand auch in der Intrigue haben. Ich habe doch Ihre Martha mit ihm zusammen in das Haus treten sehen, wo jetzt die alten Weiber meine Frau über ihren Mann trösten.“

„Und nun?“ fragte Korte, indem er die Politik einschlug, Alles als gegeben und bekannt vorauszusetzen und den Absichten des Gegners selbst nahe zu kommen.

„Und nun? Nun möchte ich von Ihnen wissen, ob der junge Herr Dutz- und Mordbruder meine Frau auch trösten will.“

„Hören Sie 'mal, Herr Malten, ich verstehe Sie nicht. Erst haben Sie von der kleinen Messerwunde selbst nicht viel Aufsehen gemacht und darüber geschwiegen, und jetzt auf einmal thun Sie, als lebten Sie nur noch als Geist auf der Erde, und als hätte der Andere Ihren Leichnam auf dem Gewissen. Nein, das gefällt mir nicht, Herr Malten.“

Digitized by Google

„Es wär' ihm am Ende jetzt lieb, er hätte meinen Leichnam auf dem Gewissen. Um meinen Geist würden sich die Beiden verteufelt wenig kümmern," sagte Georg bitter. „Aber sagen Sie mir, was hat er zu Ihnen über seine Absichten geäußert?"

„Von Absichten weiß ich nichts," erwiederte der Fischhändler mürrisch. „Was geht mich Ihr Kram an? Sie haben meine Nichte schon unglücklich genug gemacht. Sie wissen's ja wohl, so daß ich's Ihnen nicht zu sagen brauche."

„Unglücklich, ich Ihre Nichte unglücklich gemacht? Und daß sie mich jetzt unglücklich macht, gilt das nichts in Ihren Augen?"

„Sie sehen mir nicht gerade so unglücklich aus, Herr Malten."

„Ah," sagte der junge Rheder aufspringend, „weil ich nicht jammere und klage? Merken Sie denn nicht, daß es mit mir bergab geht, daß ich diesen Zustand nicht länger ertragen kann? Tag für Tag dasselbe stumpfsinnige Leben und Brüten, dasselbe leere Haus, dieselben Kneipen und der Katzenjammer innerer Vorwürfe. Warum kommt sie nicht auf meine Aufforderung? Warum spielt sie sich als eine Fürstin auf, deren Diener ich sein müßte? Immer derselbe Hochmuth ihrem Manne gegenüber, dem sie Gehorsam schuldet. Aber ich weiß es, sie liebt den Menschen. Hat sie es nicht früher zu Ihnen gesagt? Hat er selbst nicht zu Ihnen damit geprahlt? Gestehen Sie es nur; er hat es Ihnen gesagt, daß sie ihn liebt, daß Alles ein abgekartetes Spiel ist, und daß sie Beide mit dem nächsten Zuge oder mit dem nächsten Dampfer mir auf immer den Rücken kehren wollen. So ist es, nicht wahr, das hat er Ihnen gesagt?"

„So wenig sicher sind Sie Ihrer Frau," versetzte der Fischhändler kopfschüttelnd, „und so Schlimmes trauen Sie ihr zu?"

Digitized by Google

„Mein Argwohn ist richtig, nicht wahr? Meine Frau will fort von hier — mit ihm zusammen?"

„Ich weiß nicht, was Ihre Frau will, und weiß nicht, was Sie von mir wollen, Herr Malten. Aber warum gehen Sie nicht zu ihr, geben ihr einen Schmatz, und diese böse Geschichte, die nun schon genug Staub gemacht hat, wäre beseitigt?"

„Sie hat mich verlassen, freiwillig, und freiwillig muß sie auch zu mir kommen," antwortete der Rheder. „Ich habe sie nicht von mir gestoßen, nicht aus meinem Hause vertrieben. Ich habe ihr nur ihr Unrecht vorgehalten, und sie, anstatt es einzusehen, hat mir den Rücken gekehrt. Aber fliehen darf sie doch nicht von hier. Ich werde sie bewachen lassen, ich werde den Burschen, der bei Ihnen sich einquartiert hat, selbst überwachen. Fliehen dürfen sie nicht von hier. Vater Korte, seien Sie mein Freund, stehen Sie mir bei; lassen Sie uns Beide zusammen halten. Es ist ruchlos, einem Manne seine Frau zu stehlen, und diese Frau, die mir gehört, ist Ihre Nichte."

„Nee, nee, Herr," erklärte der Fischhändler und winkte ablehnend mit seiner dicken Hand, „lassen Sie mich mit Ihren Sachen ungeschoren. Ich mische mich nicht da hinein. Vertragen Sie sich mit Ihrer Frau, wenn Sie ihr noch gut sind, was ich wünschen möchte, aber verlangen Sie nicht von mir, daß ich bei Ihnen Ehepolizist spielen, und Andere aushorchen und bewachen soll."

„Und das ist Ihr letztes Wort?" fragte Georg. „So wenig liegt Ihnen das Schicksal Ihrer Nichte am Herzen?"

„Meine Nichte ist großjährig, und Sie sind es auch; sorgen Sie nur Beide für sich selbst," sagte Vater Korte steif.

„Nun gut, so werde ich allein sehen, was ich zu thun habe," rief der junge Rheder. „Ich hatte mir gedacht, es

Digitized by Google

könnte noch Alles gut werden, wenn Sie meine Partei bei Ihrer Nichte nehmen würden, allein Sie stehen auf der Seite des Menschen, dem Sie ja immer Ihre Anhänglichkeit bewiesen haben. So mag es denn kommen, wie es kommen muß."

Er hatte seinen Hut ergriffen und nahm mit kurzem Gruß Abschied von dem Fischhändler, der nach seinem Fortgang die Wahrnehmung machte, daß er nicht nur um einen großen Theil seines Nachmittagsschlummers gekommen, sondern durch den Besuch auch wiederum in allerlei ärgerliche Gedanken hineingerathen sei. Die innere Zerstreutheit des biederen Mannes konnte sich nicht besser offenbaren, als in dem Umstande, daß er diesmal ganz wider die Gewohnheit die übliche halbe Cigarre nicht blos in Brand setzte, sondern auch in Brand erhielt und zwar mit einem Eifer, welcher zuletzt seinem Schnurrbart verhängnißvoll zu werden drohte.

In diesem entscheidenden Augenblick kam Martha nach Hause.

„Das dampft ja, als wenn ein halbes Dutzend Matrosen hier einen Rauchklub gestiftet hätten," sagte das Töchterlein. „Was hast Du nur für Streiche gemacht, Vater! Wer war denn hier?"

„Halt Deinen Mund," brummte Vater Korte. „Ist denn der Herr Ernst nicht mitgekommen?"

„Nein. Das ist ein komischer Herr. Er wollte sich die Stadt ansehen, wie er sagte, und ehe ich ihm noch meine Begleitung anbieten konnte, war er von mir fort."

„Du wolltest ihm Deine Begleitung anbieten, Ding? Schickte sich das für Dich?"

„Nun ja, vielleicht weiß er gar nicht mehr Bescheid in der Stadt. Ich denke doch, meine Begleitung ist so übel nicht."

„Du bist mir ein nettes Fischlein," sagte Vater Korte. „Aber wie steht's denn bei der Hedwig?"

Digitized by Google

„Nicht gut. Weißt Du, die arme Hedwig thut mir leid.“

„Und habt ihr lange mit ihr gesprochen?“

„Der Herr Ernst wohl eine Stunde und ganz allein mit ihr.“

„Eine ganze Stunde und allein mit ihr. Zum Henker, Mädel, das war nicht gut.“

„Ich glaube auch nicht, daß es gut war, Vater. Im Anfang dachte ich, es wäre sehr schön und rührend, denn solch' Kind bin ich ja nun doch nicht mehr, als daß ich nicht schon auf dem Wege zu der Base gewußt hätte, wie es mit dem Herrn Ernst steht. Und wie es mit ihr früher stand, weiß ich doch auch noch. Ich dachte mir, wenn sie sich wiedersähen, würden sie sich vor Liebe in die Arme fallen. Aber jetzt scheint mir eher, daß sie sich ordentlich gezankt haben.“

„Sie haben sich gezankt? Kind, erzähl' weiter, das ist gut, das ist sehr gut.“

„Ja, Vater, aber es ist noch nicht genug. Als Ernst aus ihrem Zimmer kam, sah er aus wie ein Gespenst, und als ich auf einen Augenblick zu ihr hineinhuschte, lag sie auf dem Sopha und rief mich weinend an: ‚Ist er fort, der schreckliche Mensch? Er hat uns unglücklich gemacht.‘ Dann faßte sie mich bei der Hand und fragte ängstlich: ‚Glaubst Du, daß er meinem Mann wieder etwas thun wird?‘ Und ich hatte noch gar nicht antworten können, da stieß sie mich förmlich aus der Thür. ‚Geh' nur, geh' nur, Du hältst doch zu ihm!‘ sagte sie dabei. So habe ich Hedwig noch nie gesehen. Und Herr Ernst war schweigsam, sage ich Dir. Nicht ein einziges Wort habe ich ihm darüber entlocken können, und Du wirst zugeben, ich fange so etwas gar nicht dumm an.“

„Das weiß der Himmel!“ versetzte der Fischhändler, „aber neugierig bin ich doch, was nun daraus werden soll.“

Digitized by Google

„Sie werden alle Drei in's Waſſer gehen, Jeder an einer beſonderen Stelle."

„I bewahre, Martha, was ſagſt Du da für Dummheiten!"

„Aber ſiehſt Du nicht, Vater, daß es wirklich ſeltſam iſt? Hedwig iſt mit ihrem Mann und mit Herrn Ernſt entzweit, Herr Ernſt mit ihr und mit ihrem Mann, und ihr Mann ſicherlich mit den Beiden. Es iſt ein furchtbares Kuddelmuddel. Am meiſten leid thut mir dabei der arme Herr Ernſt."

„So, alſo der?" meinte der Fiſchhändler trocken. „Aber es iſt eine verdrießliche Geſchichte, ſehr verdrießlich. Wie ſoll das wieder gut werden? Und ſeine Hände kann man nicht dazwiſchen ſtecken, denn es hat keinen Zweck. Sieh 'mal, obwohl Du noch ein lüttes Ding biſt und Deinem Alter nach viel zu dumm für ſolche verdrießliche Familiengeſchichten, ich kann ja doch 'mal mit Dir darüber ſprechen. Vorhin, als ihr fortgegangen, war Hedwig's Mann hier. Er wollte mich gegen den Herrn Ernſt aufhetzen, ich ſollte ihn ausſpioniren und bewachen, damit er nicht heimlich mit Hedwig durchbrenne. Moraliſche Geſchichten ſind das gerade nicht für Dich, aber Du biſt ja klüger, als manche Andere, Du wirſt ſie ſchon richtig verſtehen." — Er vergaß ganz, daß er eben noch dieſe Klugheit ſeiner Tochter vollkommen abgeſprochen hatte. — „Aber da kam er ſchön bei mir an."

„Herr Malten fürchtet alſo, daß Hedwig und Herr Ernſt zuſammen" — rief die Kleine.

„Zuſammen durchbrennen, Kind, damit Du nun den richtigen Ausdruck für ſo etwas kennen lernſt. Und vor ſo etwas nimm Dich ſpäter 'mal in Acht. Seinem Mann weglaufen, iſt ſchlimm, ſeinem Mann aber mit einem andern Mann weglaufen, iſt das Schlimmſte."

„Aber ſag' 'mal, Vater, glaubſt Du, daß Herr Mal-

Digitized by Google

ten Hedwig noch liebt, und daß es ihm leid thut, daß sie von ihm gegangen ist?"

„Ei gewiß liebt er sie noch. Was wär' ihm denn sonst an ihr gelegen? Er liebt sie eben so, daß er ganz wüthend auf sie ist." — Diese widerspruchsvolle psychologische Erklärung erschien Vater Korte durchaus natürlich. — „Hat er sie nicht auffordern lassen, in sein Haus zurückzukehren? Aber sie hat es nicht gethan."

„Aber dann kann ja noch Alles gut werden, Vater," rief Martha, „denn ich will darauf schwören, daß Hedwig auch ihren Mann noch liebt. Sie grollt und schmollt nur mit ihm."

„Ja, und er grollt und schmollt, und so grollen und schmollen sie alle Beide," sagte der Fischhändler, „und Jeder denkt, der andere Theil muß kommen und Abbitte leisten, und gute Freunde und getreue Nachbarn hetzen und petzen dazwischen. So kommen sie mit ihrem Grollen und Schmollen in aller Ewigkeit nicht wieder zusammen."

„Aber sie m u ß zu ihm kommen, Hedwig muß zu ihrem Mann zurückkehren," brach die Kleine aus und klatschte in die Hände. „Vaterchen, sie muß es."

„Wenn Du das so natürlich findest, macht es Dir alle Ehre, Ding. Aber wie willst Du ihren Trotz herumkriegen? Darauf wäre ich neugierig. Sie ist ja die furchtbar Beleidigte, wie sie sagt. Die thut nicht den ersten Schritt."

„O," sagte Martha hastig, „sie wird ihn thun, Vater, verlaß Dich darauf. Wenn sie ihren Mann noch lieb hat, so wird sie zu ihm kommen, und sie hat ihn lieb. Ich hab' ein Mittel, ich hab' ein Mittel" — und sie hüpfte vergnügt in der Stube herum — „wenn das nicht hilft, so hilft nichts. Aber es hilft. Vater, Du wirst es sehen."

Vater Korte riß verwundert seine kleinen Augen auf. „Du, Mädel, willst die Beiden wieder zusammenbringen? Na, rede Dir nur Deinen dummen Mund fusselig. Auf

Digitized by Google

Dich werden sie auch gerade hören. Solche Sachen laß nur ja sein."

„Ich werde mir gar nicht meinen Mund fusselig reden. Fällt mir gar nicht ein. Aber Du sollst sehen, Vater. Morgen früh zeige ich meine Kunst."

„Na," sagte der Fischhändler, „wenn Du das vermagst, kannst Du mehr als Brod essen und Fische kochen und bist wirklich 'ne lütte Hexe, die sie noch verbrennen werden."

8.

Nachdem Ernst sich von Martha getrennt hatte, war er ziellos in den Anlagen der Stadt umhergeirrt. Es litt ihn nicht unter den Menschen; ein brennendes, nagendes Gefühl quälte ihn, eine dumpfe Stimmung, daß nun Alles aus und vorbei sei, wechselte in ihm mit bitteren Selbstvorwürfen ab. Hier unter verschwiegenen Bäumen an jenen abgelegenen, einsamen Plätzen, die er aus seiner Knabenzeit noch kannte, hätte er verbluten mögen wie ein verwundetes Thier im Dickicht. Eine Zeitlang schien es ihm das Beste, wenn er ging, für immer ging dahin, von wo es keine Rückkehr gab. Er brütete über trüben Selbstmordgedanken, aber der Egoismus der Jugend, die am Leben hängt, drängte sie allmälig wieder aus seinem Bewußtsein zurück.

So wollte er wenigstens fort von ihnen Allen, hinaus wieder in die tosende, unruhige Welt, hinaus auf das weite, rollende Meer, um dort verschollen und vergessen zu sein! . . .

Er erinnerte sich, daß der Steuermann des „William Pitt" ihn aufgefordert hatte, sich anmustern zu lassen. Ein Dampfer war nicht sein Geschmack, aber hier war die Möglichkeit, daß er bald und unbeachtet der kalten Heimathstadt wieder den Rücken kehren konnte.

Digitized by Google

Es war Abend geworden, als er am Bollwerk anlangte und den Landungsplatz des „William Pitt" suchte. Der große Kasten des Dampfers trat aus seiner Nachbarschaft leicht bemerkbar hervor. An Bord kam Ernst ein Maschinist entgegen und ertheilte ihm in unfreundlicher Weise die Auskunft, daß der Steuermann und der Kapitän nicht an Bord seien. Auf weitere Fragen verstand er sich noch zu der Auskunft, daß Beide vielleicht im „Goldenen Anker" sitzen könnten.

Der „Goldene Anker" war die Kneipe der Schiffskapitäne; Ernst kannte das Lokal aus früheren Tagen. Hier hatte er einst im Verkehr mit den fremden Seeleuten seine Gewandtheit in der englischen Umgangssprache erworben, die ihm während seiner Abenteurerjahre so trefflich zu Statten gekommen war, und mit dem dicken, gemüthlichen Wirth so manchen Spaß getrieben. Er entschloß sich ohne Weiteres, den Steuermann dort aufzusuchen.

In dem Lokal herrschte ein lebhaftes Durcheinander, dicker Qualm von schweren Cigarren und holländischen Thonpfeifen erfüllte die Räume, in denen die Vertreter aller seefahrenden Nationen an den hölzernen Bänken und Tischen saßen, meistens behäbige, kräftige Gestalten, die Gesichter aufgedunsen und geröthet, während die Lippen trotz des steten Schwatzens nicht trocken wurden von den schweren Getränken wie Grog, Sherry und dem theerfarbigen Bier, das in großen Gläsern von den Bediensteten des Wirthes kredenzt wurde. In dieser Gesellschaft forschte Ernst vergeblich nach dem Steuermann vom „William Pitt"; der Eine sagte ihm, er wäre schon fortgegangen, der Andere, er wäre überhaupt noch nicht dagewesen.

Müde und abgespannt ließ Ernst sich an einem Tisch nieder und verlangte zu Essen und zu Trinken. Es dauerte einige Zeit, ehe er das Geforderte erhielt; er trank hastig ein Glas von dem kräftigen Bier und bestellte ein an-

Digitized by Google

deres; zum Essen hatte er wenig Lust. Als er mit seiner Mahlzeit fertig war, überließ er sich wieder seinen trüben Gedanken; er merkte es kaum, wie um ihn herum sich das Lokal allmälig leerte, bis ihn das Rücken der Stühle durch die Kellner aufschreckte und er, zur Gegenwart zurückkehrend, die Wahrnehmung machte, daß er so ziemlich der einzige Gast hier noch sei.

Er erinnerte sich jetzt, als er seine Zeche bezahlte, daß er den Steuermann hatte erwarten wollen. Nun, der war nicht gekommen, so wollte er morgen wieder an Bord des „William Pitt" gehen und dort mit ihm sprechen. Was fing er aber für die Nacht an?

Diese Frage fiel ihm erst besonders schwer auf die Seele, als er wieder draußen vor dem Lokal stand und den Hafen in nächtlicher Stille und Dunkelheit vor sich liegen sah. Nur aus einer nahen Matrosenkneipe drang noch ein Geräusch wie von lärmenden Zechern herüber; sonst war Alles ruhig. Auch die Lichter auf den Schiffen waren weit und breit erloschen; allein die Sterne des Himmels spiegelten sich in dem Strom, und die trübe brennenden Straßenlaternen an den Ecken klirrten leise, wenn ein Windstoß kam.

Er ging am Bollwerk entlang; zu seiner Linken rann der Strom, und aus dem Dunkel zeichneten sich die schwärzeren Schatten der Schiffskolosse ab. Aber dies planlose Weitergehen konnte ihm die Nachtruhe nicht einbringen. Den alten Korte um diese Zeit noch aufzusuchen, scheute er sich. Da fiel ihm ein kleines bescheidenes und anständiges Gasthaus ein, das er aus früheren Tagen kannte und das seiner Erinnerung nach hier in einer der Nebenstraßen liegen mußte.

Die Straße, in die er einbog, war klein und eng, und sie führte in eine andere, die noch kleiner und enger zu sein schien. Ein ganzes Gewirr von Gäßchen that sich

Digitized by Google

vor ihm auf, nur sehr nothdürftig von vereinzelten Laternen beleuchtet. War es die Dunkelheit, oder trog ihn die Erinnerung, er konnte das Gasthaus nicht finden. Er hätte gern Jemand gefragt, aber es war Niemand in diesen Gassen zu sehen. Die schmutzigen, niedrigen Häuser waren dunkel und schweigsam.

Einmal schien es ihm, als vernehme er hinter sich einen Schritt. Er blieb stehen; es kam vielleicht eine Person, die ihm das Haus weisen konnte. Aber der Schritt verhallte in dem Schatten der Gasse.

Er ging weiter, die Straße, in die er jetzt eintrat, war etwas breiter, das Gaslicht einer Laterne strahlte hell und voll auf die staubigen Steine des Erdbodens. Eine sonderbare Empfindung krampfte plötzlich sein Herz zusammen — hier war es gewesen — damals! Genau an dieser Stelle.

Der alte Aberglaube kam ihm in den Sinn, daß es den Mörder stets an die Stelle zurückzöge, wo er sein Opfer angefallen habe. Ihm war es, als müßte er auch jetzt voll Schauder über das Geschehene wieder fliehen, im athemlosen, fliegenden Lauf, wieder den alten Korte wachrufen und wieder von ihm in der Heimlichkeit der Nacht auf das fremde Schiff gebracht werden, das in aller Frühe den Hafen verlassen sollte, um dort im Schiffsraum verborgen zu bleiben, bis ihn draußen auf dem Meer nur Himmel und Sonne grüßten.

„Mörder!" so hatte sie gerufen. Es war der Aufschrei einer unsinnigen, weiblichen Angst gewesen. Wie dies Wort in die Steine hier eingegraben zu sein schien, wie die Laterne nur zu brennen schien, um es zu beleuchten, der Wind nur über den Straßendamm hinzuhuschen, um es ihm in's Ohr zu flüstern.

Welche Einbildung! Er war ja kein Mörder, seine That — verjährt vor den Gesetzen — der Streich eines Jungen!

Digitized by Google

„Und mein Glück, unsere Ehe, unser Frieden, ist das nichts?“ hatte Hedwig wehklagend geantwortet.

Hastig schritt er weiter, von diesen schreckenden Erinnerungen fortzukommen. Erst nach geraumer Zeit mäßigte er seinen Gang.

Ein eilender Schritt schien auf ihn zuzukommen — endlich würde doch ein Mensch sichtbar werden in diesem Durcheinander von Gassen und Gäßchen, der ihn zurecht wies. Eine kräftige Gestalt stieß im Vorübergehen an ihn an. War es Absicht oder hatte er es mit einem Betrunkenen zu thun?

„Holla!“ rief er.

„Holla!“ antwortete der Andere, der schon vor diesem Ruf auf einmal stehen geblieben war und sich umgedreht hatte.

„Können Sie mir den Weg zeigen, wie ich das Seemannshaus finde?“

„Diesen und jeden anderen Weg, Freund!“ versetzte der Andere dumpf. „Kommen Sie nur!“

Damit war Jener an seine Seite gekommen und hatte mit einer gewissen Heftigkeit Ernstens Arm ergriffen und den seinigen hineingelegt, als wolle er ihn selbst in freundschaftlicher Weise führen.

„Es wird ein betrunkener Commis sein,“ dachte sich jetzt der junge Seemann, indem er nachgab und mit dem Anderen ging. Soweit die Dunkelheit und die unsichere Beleuchtung der vereinzelten Laternen ihm eine Beobachtung seines Begleiters gestatteten, konnte er wahrnehmen, daß er es mit einem noch jungen Manne zu thun habe. Das Gesicht desselben war von einem großen, breitkrämpigen Hut beschattet, ein voller, blonder Bart bedeckte Wangen und Kinn.

Während sie so den Weg zusammen fortsetzten, sprachen sie kein Wort zu einander. Die Sinne Ernstens standen noch unter der Aufregung kaum entschwundener Eindrücke,

Digitized by Google

und dieſe Begegnung mit dem Unbekannten hatte wie eine Ueberrumpelung auf ihn gewirkt. Nun fühlte er den Druck, welchen der Arm deſſelben auf den ſeinigen ausübte; es war, als hätte ſich eine eiſerne Kette feſt darum gelegt. Er machte einen Verſuch, ſich zu befreien, allein der Andere zog den Arm nur noch ſtärker an. Es ſchien, als wollte der ihn feſthalten. So hatte ihn nur Einer einmal angefaßt — im Ringkampf. Das Blut in den Adern ſchien ihm damals ſtillzuſtehen — dieſe Fauſt — er that einen heftigen Ruck und löſte ſeinen Arm aus der Umſtrickung.

„Nicht losgelaſſen!“ rief der Andere.

Und nun dieſe Stimme mit ihrem hellen, ſchmetternden Klang, dieſe großen, ſtarrblickenden Augen — ein kalter Schauer lief durch ſeine erregten Nerven. Unwillkürlich ſprang er zwei Schritte zurück und ſah mit entſetzten Augen, die Fäuſte geballt und kampfbereit, auf ſeinen Begleiter.

„Was ſoll's?“ fragte dieſer.

„Ich will wiſſen,“ ſagte Ernſt, und ſeine Bruſt keuchte, „ob wir als Freunde oder Feinde hier zuſammengehen.“

„Aha, ſteht es ſchon ſo?“ erwiederte der Andere. „Schon erkannt? Um ſo beſſer, ſo wirſt Du wiſſen, als was wir nur zuſammengehen können.“

„Ich weiß nicht, was Du von mir willſt, aber höre, ich bin in einer Stimmung, daß ich vor nichts zurückſcheue.“

„Das kann ich mir denken, und namentlich mir gegenüber,“ verſetzte Georg ſpöttiſch. „So wollte ich Dich auch treffen.“

„Und ich kann mir denken, daß es kein Zufall iſt, wenn wir uns hier begegnen,“ fuhr Ernſt fort.

„Nein, kein Zufall! Ich habe es mir Mühe koſten laſſen, die Spur des Wildes nicht zu verlieren. Ich hatte ſie vorhin faſt verloren, da fand ich ſie wieder. Alſo

Digitized by Google

kein Zufall. Den ganzen Tag habe ich dieſe Stunde erwartet — Du ſollteſt mir nicht entwiſchen wie vor fünf Jahren."

„Nimm nur an, es ſei Feigheit geweſen, daß ich mich ſelbſt verbannt habe und zur See gegangen bin!" war die trotzige Antwort des jungen Seemanns. „Und bedanke Dich für dieſe meine Feigheit, es wäre ſonſt Manches anders gekommen."

Es zuckte in dem Anderen auf; einen Augenblick erhob er die Hand und ballte ſie zur Fauſt, doch ließ er ſie gleich wieder ſinken.

„Nein, nicht wieder ſo," ſagte er ſchwer athmend, „nicht wie Schuljungen und nicht wie Matroſen. Du kennſt unſere alte Rechnung. Wir werden ſie jetzt begleichen müſſen. Komm!"

„Wohin?"

„Du wirſt es ſehen. Oder, Menſch, weigerſt Du Dich, dann —" ſeine Augen blitzten jähzornig auf.

„Genug, geh' nur voran."

„So komm!"

Er wandte ſich zum Gehen, und Ernſt ſchloß ſich ihm an. In finſterem Schweigen ſchritten Beide dem Bollwerk zu. Ernſt grübelte und fragte nicht weiter, was der Andere beabſichtigte; der alte Haß war wieder in ihm lebendig geworden. Es war ihm gleich, wie ſie jetzt die alte, unverjährte Rechnung tilgen wollten. Unverjährt war ſie — Georg hatte ſie nicht vergeſſen; nun gut, auch er nicht!

Ueber einen Kanal führten mehrere Brücken, welche die Stadttheile zu ſeiner Rechten und Linken miteinander verbanden, und einer ſolchen Brücke näherte ſich Georg, als ſie auf dem Hafenbollwerk angelangt waren, mit eiligen Schritten, ſo daß Ernſt Mühe hatte, ihm folgen zu können. Sie gingen eine Holztreppe neben dem Brücken-

Digitized by Google

übergang hinunter auf die große, floßartige Wäschespüle, welche, durch Ketten an den Brückenpfeilern festgehalten, zum größeren Theil unter dem Balkenwerk der Brücke auf dem Wasser schwamm. Die Spüle war für die Wäscherinnen angelegt, die des Tages über hierher in großen Körben die Wäsche brachten, um sie in dem Flußwasser nach dem häuslichen Reinigungswerk noch einmal durchzuwaschen. Sie umfaßte einen Raum, der etwa dreißig Schritte lang und zehn Schritte breit war; ein niedriger Bord, der nicht viel mehr als einen Fuß hoch und mit schrägen Kniebrettern versehen war, schloß sie ein. Zwischen den Brückenpfeilern strömte zu beiden Seiten der Spüle das Wasser in der Breite von einigen Fuß, während an den beiden anderen Seiten des Bordes, parallel dem Brückenübergang, das freie Strombild sich zeigte. Nur Kähne und Boote lagen hier, zwischen denen das Wasser gluckerte und klagte mit jenem eigenthümlichen seufzenden Ton, der etwas Geisterhaftes hat und in den sich das Klirren der eisernen Ketten an der vom Strom bewegten Spüle unheimlich mischte.

Sie standen in der Einsamkeit des Ortes einander gegenüber, mit feindseligen Blicken sich gegenseitig messend — zum andern, entscheidenden Male.

„Ich denke, dies ist der rechte Ort für unser Geschäft," begann Georg, „hier gibt es keine Lauscher außer den Fischen, und die sind stumm."

„Und unser Geschäft?"

„Du wirst es erfahren. Warte!"

Er griff in die Tasche seines Ueberziehers, holte ein Blatt Papier hervor, zerriß es in zwei Theile und faltete zwei Fidibusse daraus, deren einen er etwas kürzer machte.

„Zieh!"

„Was soll das?"

„Wer den längeren zieht, schießt zuerst."

Digitized by Google

„Du willst Dich also mit mir schießen, hier an diesem Ort?“ sagte Ernst, einen Schritt zurücktretend, „ohne Zeugen?“

„Wozu Zeugen? Hast Du Dir etwa Zeugen für Deinen Messerangriff gewählt?“

Betroffen senkte Ernst den Kopf. Es arbeitete ein Etwas in ihm und rang nach Worten, aber er fand sie nicht. Er wählte und zog den längeren Papierstreifen.

„Du hast also den ersten Schuß,“ sagte Georg ruhig, „ziele gut, sage ich Dir — hier sind die Waffen. Wähle!“ Er holte aus seinem Rock zwei Revolver hervor. „Jeder enthält sechs Schüsse. Ich habe sie heute Abend noch sorgsam geladen, ehe ich mich auf die Jagd nach Dir machte.“

„Aber die Distance?“

„Hier die Breite der Spüle. Jeder stellt sich auf einer Seite dicht am Wasser auf, und wer fällt, hat das Vergnügen, gleich in den Strom zu stürzen.“

„Und wenn Leute kommen?“

„Ehe die kommen, sind wir fertig. Sollte Einer von uns übrig bleiben, so hat er es bequem, ihnen zu entgehen. Er springt einfach in's Wasser und schwimmt an's andere Ufer. Also wähle!“ Er bot ihm die Waffen.

Ernst zauderte. „Es ist Mord!“ sagte er dumpf.

„Es ist immer noch besser, als wenn wir die Messer in die Hand nähmen,“ versetzte Georg mit dem alten, den Gegner aufreizenden Hohn. „Dein Testament wirst Du allerdings nicht mehr machen können. Aber bleibe ich übrig, sei überzeugt, ich werde bestellen, was Du noch zu bestellen hast. Weigerst Du Dich aber“, — hier nahm seine Stimme einen drohenden Klang an — „so schieße ich Dich nieder.“

Mechanisch nahm Ernst eine der Waffen.

„Dort an jene Bordseite mit Dir — ich werde mich hier aufstellen. Du zählst bis drei und drückst ab.

Digitized by Google

Wir haben genug Licht, um uns sehen zu können; auch tritt der Mond jetzt hervor."

Noch beharrte der junge Seemann in seiner Stellung. Es graute ihm vor dem fürchterlichen Ernst des Jugendfreundes. Dahin sollte es kommen — am Ende würde er den nun wirklich morden, um dessen willen er schon Reue und Gewissensbisse genug hatte tragen müssen. Und warum? War dies die böse Folge seiner That, die er auch auf sich nehmen mußte?"

„Auf Deinen Posten!" wiederholte Georg ungeduldig.

„Beantworte mir zuvor eine Frage, Georg, jetzt, wo wir Beide dem Tode in's Angesicht sehen. Warum hast Du über meine rohe, erbärmliche That geschwiegen, warum hast Du das Märchen verbreitet, ein Arbeiter habe Dich angefallen?"

„Du suchst die Sache hinzuziehen," versetzte der Rheder ärgerlich. „Was kümmert's Dich? Ein Narr war ich, daß ich's that."

„Die Sache hinziehen? Ah, wieder der alte Vorwurf der Feigheit!" rief Ernst. „Ich sage Dir, reize mich nicht in dieser Stunde, wo mir das Leben gleichgiltig geworden ist."

„Ich will Dich eben reizen, weil ich weiß, daß Dir das Leben jetzt gar nicht so gleichgiltig ist. Aber bedenke doch, wenn Du Sieger bist, bleibt Dir der Preis unbestritten."

„Preis, welcher Preis? Der Preis, ein Mörder geworden zu sein!" antwortete Ernst bitter. „Das also nennst Du einen Preis, wenn Du Deine Rache gekühlt weißt."

„Rache? Es handelt sich um mehr als Rache. So kindisch war ich nie, wegen Deiner damaligen unüberlegten That Rache nehmen zu wollen. Damals hielt ich Dich für einen dummen Jungen, den seine Hitze zu einer Thorheit verführt habe, jetzt aber halte ich Dich —"

Digitized by Google

„Sprich es nicht aus, Georg!“ rief Ernſt, ihm in die Rede fallend, leidenſchaftlich aus.

„Warum ſoll ich es nicht? Für einen Schuft, Freund, der dem Anderen ſein Weib zu ſtehlen zurückgekommen iſt.“

Wie von einem heftigen Schlag getroffen, zuckte der Jüngling zuſammen. Er war todtenblaß geworden und ſein Geſicht verzerrte ſich; ein Zittern durchlief ſeinen Körper.

„Und darum wollen wir uns ſchießen?“ fragte er mit heiſerer Stimme.

„Darum. Den Dieb, der in mein Haus bricht, ſchieße ich nieder, und den Dieb, der mir die Liebe meines Weibes geſtohlen hat, den ehre ich noch, indem ich mich ſelbſt ihm gegenüber vor die Mündung einer Piſtole ſtelle.“

„Geſtohlen hat — die Liebe Deines Weibes Dir geſtohlen hat?“

„Und der mit ihr ſelbſt dem Narren von Gatten durchgehen wird,“ fuhr der Rheder unbeirrt fort. „Aber eine Kleinigkeit bleibt vorher noch zu erledigen. Ich ſelbſt muß erſt aus dem Wege geräumt ſein. Dann könnt ihr euch eures Glückes freuen.“

Das Waſſer neben dem Bord plumpſte leicht auf, als ob ein Gegenſtand plötzlich hineingeſchleudert worden wäre.

„Was iſt das?“ rief Georg, unwillkürlich dahintretend.

„Mein Revolver!“ ſagte Ernſt dumpf.

„Ha, ſteh', Feigling —“

„Sei unbeſorgt, ich ſtehe hier ganz wehrlos, ſchieße mich nieder, wenn es Dir beliebt.“

Ein Wuthanfall ſchien den Rheder zu packen; er ſtürzte auf den Jüngling zu und packte mit den Fäuſten deſſen Schultern.

„Ich ſchlage Dich nieder!“ rief er. „Wehre Dich.“

Mit einem mächtigen Ruck riß ſich Ernſt von ihm los und ſtellte ſich ihm gegenüber.

„Höre mich!“ ſagte er leichenblaß, „höre mich einen

Digitized by Google

Augenblick und dann schieße mich nieder oder wirf mich in's Wasser. — Du denkst, ich hätte Dir Hedwig's Liebe gestohlen. Es ist nicht wahr, sage ich Dir, bei den Sternen oben, die auf uns niederblicken, es ist nicht wahr! Nie hat Hedwig einen Anderen geliebt, als Dich, und keinen Anderen als Dich liebt sie noch."

„Was sagst Du da?" rief der Rheder betroffen.

„Ich wiederhole es! Du bist in Irrthum befangen. Dein Weib liebt keinen Anderen, als Dich."

„Und Du — Du gerade willst Bürge dafür sein?"

„Ja, ich, Georg, ich will Bürge dafür sein. Ich weiß es aus einem Munde, der die Wahrheit gesprochen hat. Mir selbst hat sie es bekannt, als ich das, was Du mir vorwirfst, ihr anzutragen wagte. Dich liebt sie, und für mich hat sie nur — Verachtung übrig." Er sprach den letzten Satz finster vor sich hin.

Der Rheder hatte nur vernommen, was für ihn die Hauptsache war; eine mächtige Aenderung ging in ihm vor. Konnte er denn daran zweifeln, was Jener bekannte? Es war eine Mischung von Freude und Verwirrung, die ihn plötzlich befiel, aber als er sah, daß jetzt Ernst sich entfernen wollte, sprang er auf und ihm nach, er hielt ihn mit den Armen fest, alle seine Rauhheit schien sich aufgelöst zu haben, er war weich wie ein Kind geworden und bestürmte Ernst mit Bitten, ihm Alles, Alles zu sagen. Es sei sein Lebensglück, das von seinen Lippen abhinge.

Sie setzten sich auf die Holztreppe, und Ernst erzählte. Er legte eine Beichte ab, bei der sein Herz blutete, und die den Anderen glücklich machte. Lange saßen sie so bei einander und aus den Fäden ihres Gesprächs wob sich unmerklich wieder ein stilles Band der Sympathie zu einander. In eintöniger, leiser Klage rauschte inzwischen das Wasser unter der Brücke dahin, und der Mond zeichnete einen Streif von Strahlen auf die hüpfenden Wellen, die

Digitized by Google

von ihm ihren Glanz und Schimmer empfingen, wie wenn sie das Leben darstellten, das ohne den Widerschein idealer Himmelsmächte nichts Anderes ist als ein dumpfraunender, düsterer Strom, ein schwarzes, finsteres Gewässer. . . .

Zum andern Male wurde der Streit entschieden — endgiltig und für immer.

9.

Die Nacht war vorüber.

Sie war für Hedwig sehr unruhig verlaufen; mit verweinten Augen erschien die junge Frau am anderen Morgen vor der Tante Drömel, die bei ihrem Anblick das gewohnte Klagelied über den unwürdigen Gatten mit doppelter Schärfe begann. Die Stimmung der guten Dame war nie freundlich gewesen, so lange Hedwig schon in ihrer Behausung weilte. Tante Drömel kam dabei stets auf einen Punkt zu sprechen, der ihrer Ansicht nach die Hauptsache bildete, nämlich auf die finanzielle Auseinandersetzung, die zwischen den beiden Gatten schon vor der Scheidung erfolgen müßte.

War dieses Thema Hedwig sonst schon lästig und unangenehm, so fühlte sie sich heute geradezu dadurch gepeinigt, und mit leisen, zitternden Worten bat sie die Tante, nicht davon zu sprechen.

„Nicht davon sprechen?“ rief die Tante. „Und ich soll dabei mitansehen, wie Du Dich innerlich aufreibst. Was ist das für ein Zustand? Endlich wirst Du Dich doch scheiden lassen müssen. Ich an Deiner Stelle wäre schon längst zum Rechtsanwalt gegangen, um die Sache in Ordnung zu bringen. Was ist nur das für eine Fackelei! . . . Na, und da fängst Du gar wieder an zu weinen.“

„Ich kann mir nicht helfen, Tante, ich fühle mich so unglücklich.“

Digitized by Google

„Deine Nerven sind angegriffen, und das ist kein Wunder, meine sind es auch!“ erwiederte die würdige Dame in sehr entschiedenem Ton.

„Ich muß immer denken, es könnte sich ein neues Unglück ereignen,“ fuhr Hedwig fort. „Seitdem der junge Griesekow wieder hier ist — o Tante, wenn — ich mag es Dir nicht sagen, was ich fürchte. Es wäre schrecklich, wenn die Beiden zusammenträfen.“

„Was hast Du nur mit dem jungen Griesekow? Der Mensch scheint mir ein richtiger Bummler geworden zu sein, geht wie ein Matrose angezogen und beträgt sich wie ein solcher. Um den wirst Du Dich doch nicht grämen? Ich habe es Dir ja schon gestern gesagt, daß ich nicht begreifen kann, wie Martha Korte ihn zu uns bringen konnte. Und was hattest Du nur mit ihm zu sprechen?“

„Nichts, nichts, Tante!“ versetzte Hedwig. Aber ihre Unruhe ließ sie nicht länger am Frühstückstisch sitzen; sie stand auf und ging aufgeregt im Zimmer auf und ab.

Tante Drömel hatte für dieses Benehmen nur ein mürrisches Kopfschütteln. „Das kommt von dem Umgang,“ sagte sie, ihre Tasse mit der ganzen Gemessenheit ihrer Würde an die Lippen führend. „Das Ding, die Martha, taugt auch nicht viel. Die läuft blos herum und sucht sich einen Mann. Du sollst sehen, der Alte wird noch etwas Schönes an ihr erleben.“

Die biedere Tante war im Begriff, hinsichtlich des armen Fräulein Korte einen deutlicheren Beweis sibyllinischer Begabung abzulegen und sich in düsteren Prophezeiungen darüber zu ergehen, welch' schreckliches Ende es mit der Tochter eines Fischhändlers nehmen könnte, als ihr etwas Anderes wieder in den Sinn kam.

„Da habe ich es fast vergessen. Korte's Hanne war heute schon ganz früh hier. Sie brachte einen Brief für Dich. Hier — da ist er. Na, hoffentlich wollen sie Dich

Digitized by Google

nicht etwa einladen, zu ihnen zu kommen. Er" — die Betonung dieses Wortes sprach ganze Bände voll der Verachtung für den Gatten der Nichte — „er soll jetzt ja dort wieder ein und aus gehen. Es wäre eine schöne Geschichte, wenn ihr euch bei dem alten Fischhändler träfet."

„Vergiß nicht, Vater Korte ist mein Onkel, wie Du meine Tante bist," sagte Hedwig, indem sie mit zitternder Hand den Brief öffnete.

Tante Drömel brachte ein ärgerliches „Na ja!" hervor, was genugsam bezeichnete, wie wenig in ihren Augen ein Onkel neben einer Tante zu besagen habe.

Hedwig hatte das Schreiben mit flüchtigem Blick überflogen. Sie stieß einen Schrei aus, und die hervorquellenden Thränen flossen auf das Papier, während sie seinen Inhalt noch einmal las.

„O, meine Ahnung!" rief sie dann. „Ihm ist etwas zugestoßen."

„Wem denn?" fragte die verdutzte Tante.

„Wem anders, als Georg. Tante, ich muß fort, gleich fort. Es ist ein Unglück geschehen. Ich muß hin zu ihm."

Rasch hatte Tante Drömel den Brief, den Hedwig auf den Tisch geworfen, ergriffen; sie war so voll gespannter Neugier, daß sie sich nicht einmal die Mühe nahm, erst nach ihrer Brille zu suchen. Indem sie das Schreiben weit von sich abhielt, entzifferte sie folgende Zeilen:

„Liebe Hedwig!

Ich möchte es Dir lieber mittheilen, ehe Du es von Anderen erfährst. Wir sind Alle höchst erschrocken. Nimm Dich zusammen, vielleicht aber trifft es Dich gar nicht so hart. Deinem Manne ist nämlich etwas zugestoßen, und ich muß Dir schreiben, daß es nicht ohne Gefahr ist. Noch weiß Niemand, was daraus werden kann. Vater ist schon hin

Digitized by Google

zu ihm. Ich wäre gern zu Dir gekommen, aber ich kann nicht fort und ſchicke darum die Hanne mit dieſem Brief.

Mit innigſten Grüßen

Deine Martha."

„Wenn man ſolch' ein Leben führt, wie er, kann es Einen nicht wundern, wenn es ein ſchlechtes Ende nimmt," ſagte die Tante in ihrer ſibylliniſchen Weisheit. „Mit gemeinem Volk ſich abgeben, wo möglich ſich damit ſtreiten, hat ſchon Manchem einen Meſſerſtich eingebracht —"

„Tante!" ſchrie Hedwig entſetzt auf, die inzwiſchen eiligſt ſich zum Ausgang rüſtete.

„Nun ja, es iſt doch ſo. Aber was willſt Du denn?"

„Ich will zu ihm, ich muß wiſſen, wie es um ihn ſteht."

„Das wäre noch beſſer!" verſetzte die unerſchrockene Tante. „Haſt Du mir nicht erklärt — zehnmal — was ſage ich? hundertmal — nicht eher wieder den Fuß in ſein Haus ſetzen zu wollen, als bis er ſelbſt gekommen wäre, um Dich kniefällig um Verzeihung zu bitten. Wo ſind nun Deine Schwüre?"

„Schwüre? Ich habe nicht geſchworen, Tante. Und denke doch, er iſt in Gefahr, vielleicht krank, vielleicht iſt etwas viel Schlimmeres ihm begegnet, und mein armer Mann liegt auf den Tod."

„Papperlappapp, Dein armer Mann," erwiederte die unbeugſame Dame. „Ich werde auf Mittag zu einer Freundin gehen, die ſich durch jemand Anders erkundigen kann, was denn eigentlich geſchehen iſt. Du aber gehſt mir nicht aus dem Hauſe! Willſt Du denn Dein ganzes Spiel verderben?"

„Spiel?" rief Hedwig entrüſtet. „Seit wann war dies ein Spiel? Und doch — jetzt ſehe ich es ein, es war Unrecht von mir, von ihm fortzugehen. Nun liegt er allein auf ſeinem Lager, Niemand pflegt ihn — mein Gott, wenn er nur nicht ſchon todt iſt!"

Digitized by Google

Tante Drömel saß wie versteinert in ihrem Sessel. Sie sah, daß ihre Nichte, die bereits zum Ausgang fertig war, Ernst machte.

„Du bist mir eine Frau!“ brach es endlich aus ihrem Munde hervor. „So nimm doch Vernunft an! Ist das Dein Dank, den Du mir schuldig bist, habe ich Dich deswegen aufgenommen, damit Du gleich — nein, ich kann es nicht begreifen. Ist das menschenmöglich?“

„Adieu, Tante, schilt mich wie Du willst. O, wenn Du meine Angst spürtest, Du würdest anders reden. Ich muß zu ihm. Es wird wohl einige Zeit dauern, bis Du mich wiedersiehst.“

„Dann brauchst Du Dich mit dem Wiedersehen überhaupt nicht zu beeilen,“ schrie die würdige Dame erbost und puterroth im Gesicht. „Undankbare Kreatur —“

Aber Hedwig war schon fort und vernahm nichts mehr von den frommen Wünschen, welche die erbitterte Matrone im höchsten Aerger ihr nachsandte. Sie flog mehr, als sie ging durch die Straßen. Allerlei Schreckensbilder gaukelten an ihrer Seele vorüber. Das Gespräch mit Ernst am gestrigen Tage, der heutige Brief, die Drohungen des leidenschaftlichen Menschen und diese düstere Ankündigung — bisweilen überfiel sie ein Schwindel, wenn sie sich den Zusammenhang ausmalte. Und immer sah sie ihn vor sich liegen, mit bleichem Gesicht und blutender Brust. Wie eine Hallucination überkam es sie. Sie hörte sogar deutlich die Stimme des Arztes, eine leise, murmelnde: „Es steht schlimm, sehr schlimm!“

„Mein Mann, mein Mann!“ schrie es in ihr auf in jäher Angst.

Vergessen war Alles, was vorher geschehen — es war ihr nur, als käme sie aus weiter Ferne zurück, als lägen Jahre zwischen dieser Stunde und einem nebelhaften, grauen Einst, das nicht klar über die Schwelle ihres Bewußtseins drang.

Digitized by Google

Da war endlich das Haus. Gierig hafteten ihre Blicke ſchon von Weitem an der Faſſade, an den Fenſtern, als müßte ſie hineinſehen können; unten kamen Leute aus der Hausthür, und einen Augenblick bannte ſie der Verdacht, es ſeien Diejenigen, welche ihn heimgetragen hätten. Ihre Angſt ſteigerte ſich. Als ſie an der Treppe ſtand, mußte ſie ſich am Geländer feſthalten, die Kniee wollten ſie nicht weiter tragen.

Mühſam ſchlich ſie die Treppe hinauf, leiſe und zitternd und doch unwiderſtehlich getrieben. Ihre Hand bebte, als ſie die Klingel faßte; der wohlbekannte Klang ſchnitt ihr in's Herz. Ein fremdes Dienſtmädchen öffnete und trat bei dem Anblick der Frau erſtaunt zurück.

„Mein Mann!“ ſagte ſie haſtig und ſchritt, ihre Thränen mit dem Taſchentuche verbergend, an der Perſon vorüber. Es kam ihr Niemand entgegen, kein Arzt, auch der Onkel Korte nicht.

Da öffnete ſich plötzlich die Thür, und Georg ſtand vor ihr, geſund und wohlbehalten, mit fragendem, erſtauntem und doch wieder ſo freudigem Blick.

Alle Verlegenheit, alle Angſt ſchwand in einem leidenſchaftlichen Aufſchrei.

„Georg!“

Und ſie lag an ſeiner Bruſt und ſchluchzte wie ein Kind. All' der Jammer früherer Tage, ihr Schuldbewußtſein und ihre Sehnſucht löſten ſich in einem heißen Weinen. Den Mann aber überkam es wie eine Stunde erſehnten Glückes. Er ſchlang ſeine Arme um das weinende Weib und redete, ihren Mund küſſend, zärtlich auf ſie ein. Und als ſie ruhiger geworden war, führte er ſie zum Sopha, damit ſie ſich dort erhole. Immer wieder ſprach er zu ihr: wie ſehr er ſie gekränkt habe und wie er wiſſe, daß ſie nur ihn liebe, wie er Tag und Nacht an ſie gedacht und ſie herbeigeſehnt hätte und wie er zu Grunde gegangen wäre ohne ſie.

Digitized by Google

Sie ſtreichelte ſein blondes, üppiges Haar; ihr Geſicht glänzte von Thränen und Freude. Aber plötzlich fuhr ſie auf, die alte Angſt kehrte zurück: „Und Dir iſt nichts zugeſtoßen, Georg, nichts?“

„Was ſollte mir zugeſtoßen ſein, Kind?“

„Eine Gefahr, Georg. So biſt Du wirklich wohl und heil?“

„Gewiß, Kind. Was für eine Gefahr ſollte das ſein?“ Er lachte leicht und dann — ſich erinnernd — ſetzte er ernſter hinzu: „Allerdings, in einer Gefahr war ich.“

„Und in welcher, Georg? Sag' es mir!“ bat ſie ängſtlich.

„In der Gefahr, mich ſelbſt und damit Dich zu verlieren. Aber nicht wahr, das iſt vorbei, überwunden?“

Sie nickte lächelnd mit thränenden Augen; dann barg ſie ihr Haupt an ſeiner Bruſt und flüſterte: „Sei wieder gut. Ich will niemals von Dir gehen. Du weißt nicht, wie ich um Dich gelitten habe.“

„Nein, Hethi,“ ſagte er klar und aufrichtig. „Stelle Dich nicht ſchuldiger hin, als Du warſt. Ich war im Unrecht, daß ich Dich ſo wenig verſtand, daß ich mit roher Hand in unſer junges Glück griff, anſtatt ihm einen feſten Boden zu geben. Ich habe ſchwer gegen Dich gefehlt, Kind, ich weiß es jetzt erſt, wie ſchwer.“

Sie hielt ihm mit der Hand den Mund zu. „Laß, laß!“ bat ſie zärtlich. „Nicht wahr, wir gehen nicht wieder auseinander?“

„Niemals, niemals!“ Er zog ſie an ſich und küßte ſie. In ſein ungeſtümes Herz war ein heiliges Gelübde eingezogen.

„Aber ſage mir doch,“ bemerkte er, als ſie zuſammen plauderten wie ein junges Ehepaar, das erſt ſeine Flitterwochen angetreten hat, „woher weißt Du denn von einer Gefahr, die mich betroffen haben ſoll?“

Digitized by Google

Sie erröthete leicht. Dann erzählte sie ihm von dem Briefe Martha's, und er lachte herzlich auf.

„Das sieht diesem Schelm von einem Mädel ähnlich."

„Ich merke jetzt auch, daß es nur ein Streich von ihr gewesen ist. Aber glaube mir, Georg, daß ich auch ohne ihren Brief eines Tages zu Dir zurückgekommen wäre."

„Nein," sagte er, „Du hättest nicht zu kommen brauchen; ich hätte Dich heute selbst geholt."

„Du, Georg?"

„Ja, nachdem ich mein Unrecht eingesehen habe."

„Ich bin zu Dir, die Frau zum Manne gekommen, wie es sich gehört," versetzte Hedwig ernsthaft, „und darum vergebe ich der Martha die Angst, die sie mir Deinetwegen eingeflößt hat."

Bei ihren Reden ging die Zeit rasch hin. Sie waren erstaunt, als das Dienstmädchen erschien und meldete, der Tisch sei gedeckt. In dem Gesicht der jungen Frau prägte sich alsbald eine gewisse Verlegenheit aus, die Georg sogleich verstand.

„Nein, nein, Kind, wir essen außerhalb. Ist Dir's recht?"

„Ja, natürlich, Du lieber Mann."

Sie fuhren zusammen aus und speisten im Hotel. Das Ereigniß, das nicht unbemerkt bleiben konnte, wirkte auf die weiblichen Gemüther in den kaufmännischen Kreisen sensationeller als eine Verlobungsanzeige. Ein Bekannter Georg's brachte die Kunde davon auf die Börse und von dort aus ging es mit dem neuesten Börsenscherz in die Familien.

„Und was fangen wir nun an?" fragte Hedwig ihren Gatten nach Tisch.

„Das Wetter ist schön. Ich denke, wir machen eine kleine Dampferparthie stromab und am Abend kommen wir wieder. Einverstanden, Hethi?"

Digitized by Google

„Einverstanden! Aber vorher müssen wir Kortes besuchen."

„Gewiß, die Martha muß ihren Denkzettel haben, daß sie Dich so in Schrecken versetzte."

„Nur keinen zu bösen, Georg!"

Es war, als habe man sie im Hause des Fischhändlers schon erwartet. Martha that durchaus nicht überrascht, als sie beim Oeffnen die Beiden vor sich sah.

„Na, da seid ihr ja!" sagte sie herzlich. „Kommt nur, der Brummbär von Vater will es mir nicht recht glauben."

„Du bist ein durchtriebenes Mädchen, dem wir die Ohren abschneiden werden," meinte Georg scherzend. Hedwig aber konnte sich nicht halten, sie fiel dem kleinen Naseweis um den Hals.

„Nee, so was!" rief Vater Korte, der jetzt mit schmunzelndem Gesicht zum Vorschein kam. „Na, schönste Gratulation! So ist es recht, so muß es sein! Das Gör da hat es mir den ganzen Vormittag vorgesagt, und ich hab's nicht glauben können. Nun, spring' doch nicht so närrisch in der Stube herum —" mahnte er die Tochter, die, während er dem Besuch die Hände drückte, plötzlich vor Freude zu tanzen begann.

„Ich will springen, so lange ich springen kann!" erklärte das eigenwillige Töchterchen. „Denn sie werden mich nun doch als Hexe verbrennen. Hab' ich Dir nicht gesagt, Vater, ich bringe die Beiden wieder zusammen?"

„Ach, Du Naseweis, halte Dein Verdienst nur nicht für so groß," lachte Georg, „es wäre auch ohne Dich gegangen."

„So sind die Menschen!" rief die Kleine. „Da zerbricht man sich für sie den Kopf, und was erntet man? Undank, nichts als Undank."

Wenn Martha in dieser Philosophie mit Tante

Digitized by Google

Drömel übereinstimmte, so nahm sie ihre Weisheit jedenfalls nicht so tragisch, wie diese.

„Wollt ihr nicht mit uns eine Dampferfahrt machen?“ fragte Hedwig. „Das Wetter ist so schön.“

„Und ihr seid so glücklich,“ neckte Martha, „nein, das wäre zu schlecht, wenn ein Dritter sich zwischen euch drängen wollte. Und dann seid ihr mir auch zu alte Leute; ihr werdet euch schwerlich von Dingen unterhalten, über die ich lachen kann.“

„Willst Du denn immer nur lachen?“ fragte Vater Korte mißbilligend.

„Gewiß, Vater, später habe ich vielleicht keine Zeit und Stimmung mehr dazu. Also adieu, hochverehrtes Brautpaar.“

Die Beiden empfahlen sich rasch unter erneuten Scherzworten und vielen Händedrücken.

„Die sind nun wieder glücklich,“ sagte Martha, als sie mit ihrem Vater allein war. Aber sie sagte es gar nicht fröhlich mehr, sondern schloß wider ihre Gewohnheit einen elegischen Seufzer daran. „Der arme Herr Ernst!“

„Ach der — hm — hm. Na, er stirbt nicht daran!“ meinte der Fischhändler philosophisch, indem er nach seinem vielgeliebten Cigarrenstummel griff. „Kein Mann stirbt an so 'was. Ueberhaupt, Kind, das merke Dir als Moral für die Zukunft: die Frau muß immer nachgeben, denn kein Mann stirbt an so 'was. Und darum ist es gut und in der Ordnung, wenn die Frau nachgibt.“

„Was weißt Du davon, Vater?“ rebellirte der Trotzkopf. „Wenn die Frau schlau genug ist, so braucht sie niemals nachzugeben.“

„Du Ding!“ Es war halb eine Drohung und halb ein Ausdruck des Staunens, was dem Alten mit diesem Wort entfuhr. „Nun sage mir aber, was hast Du gethan, um die Beiden wieder zusammen zu bringen?“

Digitized by Google

„Das ist ein Geheimniß!“ kicherte Martha.

In diesem Augenblick klingelte es an der Flurthür. Die Kleine lief, um zu öffnen, und Vater Korte nahm etwas verdrießlich sein Zeitungsblatt vom Tisch, um sich der Lektüre zu widmen. Während seine Augen zerstreut über die Spalten hinblickten, vernahm er nebenan ein Tuscheln und Flüstern. Deutlich unterschied er eine bekannte männliche Stimme.

Dann that sich die Thür auf, und Ernst trat herein, dem Martha folgte. Sie sah etwas verblüfft, fast traurig aus und rief: „Denke Dir, Vater, der Herr Ernst reist noch heute Abend nach London.“

„Ja, es ist so, Vater Korte. Ich komme, um mich von Ihnen und Ihrer Tochter zu verabschieden,“ sagte Ernst, dem Alten die Hand reichend.

„Und wie steht es mit ihm?“ fragte der Fischhändler, leicht mit den Augen zwinkernd.

„Ich bin heute Vormittag bei meinem Vater gewesen. Er hat mir Alles vergeben. Ich möchte nun selbst fort von hier, sobald wie möglich, und darum gehe ich noch heute zu Schiff.“

„Aber nicht als Matrose, sondern als Herr Ernst Griesekow,“ rief Vater Korte vergnügt. „Martha, da hast Du den Schlüssel — und nun hole eine von meinem Burdo, aber vom feinsten, wir wollen anstoßen auf —“

„Ein fröhliches Wiedersehen!“ rief die Kleine. Es klang gar nicht so fröhlich, dieser Wunsch in ihrem Munde, und sie selbst huschte eiligst davon.

10.

Um sechs Uhr soll die „Britannia“ den Hafen verlassen, um noch vor Einbruch der Nacht den Vorhafen zu erreichen und in aller Frühe in See zu gehen. Der Schlot

Digitized by Google

des großen Dampfers speit eine mächtige Rauchsäule aus, Dienstmänner und Lastträger sind eifrig beschäftigt, noch Körbe und Kisten an Bord zu schaffen.

Auf dem Vorderdeck des Schiffes steht eine kleine Gesellschaft beisammen. Es ist der Chef des Hauses Griesekow mit Leopold, der alte Korte und seine Tochter, die Ernst umgeben. Sie sprechen Alle nicht viel, mit Ausnahme Leopold's, der abwechselnd bald den Bruder um seine Vergnügungsreise beneidet, bald dem hübschen, runden Mädchen gegenüber den Liebenswürdigen spielt. Der alte Griesekow findet hauptsächlich nur Worte zu geschäftlichen Bemerkungen, die sich auf die Empfehlungsbriefe beziehen, welche er seinem Sohne mitgegeben hat.

Endlich ertönt das dritte Glockenzeichen. Herzlich umarmt und küßt der Alte den Sohn, der Bruder den Bruder, und mit seiner treuherzigsten Miene schüttelt der Fischhändler Ernst kräftig die Hände. Sie wenden sich dann und gehen an das Bollwerk zurück.

Da ist Jemand noch zurückgeblieben und sieht ihn jetzt an, mit einem lächelnden Kindesgesicht, und doch schimmern die fröhlichen Augen wie hinter einem leichten Schleier.

„Adieu, Herr Ernst."

Sie reicht ihm die Hand, und er drückt sie warm.

„Auf Wiedersehen, Fräulein Martha," sagt er herzlich, „wenn —"

„Wollen Sie noch an Land?" schreit eine rauhe Stimme. „Der Dampfer geht schon ab."

Schon ist sie mit einem flüchtigen Abschiedsgruß fort, ehe er seinen Satz vollenden kann, und schnell und sicher springt sie an's Land. Da steht sie und winkt ihm fröhlich und lachend zu, ohne auf Vater Korte zu hören, der ihr Vorwürfe über ihre Verspätung macht.

Und nun fährt der Dampf voller in die Cylinder, langsam gleitet das Schiff den Strom hinunter. Noch

Digitized by Google

sieht Ernst sie Alle am Bollwerk stehen und mit allen möglichen Gegenständen ihm winken. Sein Auge wird feucht. Wird er sie Alle nach drei Jahren noch wiederfinden?

Die Sonne geht unter. Dunstige Wolkenmassen steigen aus dem Flußthal herauf, ein fahles Grau umzieht die Dächer und Thürme der Stadt, mit eilendem Flügel schwebt die Dunkelheit herauf und verlöscht in der Ferne alle Farben des Lichts.

Er steht noch immer auf Deck in dumpfem, schwermüthigem Sinnen. Dicht an dem schwarzen Kasten der „Britannia" rauscht ein kleiner Raddampfer vorüber. Es sind Ausflügler, die aus dem Stromthal heimkehren. Täuscht ihn sein Blick? Jemand steht dort und winkt ihm mit dem Hut zu. Er fährt zusammen — neben diesem Passagier sieht er eine weibliche Gestalt stehen.

Mit pochendem Herzen grüßt auch er mit dem Hut hinüber — ein Abschiedsgruß dem Freunde! Immer größer wird der Abstand der beiden Dampfer.

Nun sieht er die Beiden kaum noch, aber durch die Luft flattert an der Stelle, wo sie stehen müssen, ein weißes Tuch gleich einer Taube, die auf ihren Schwingen dicht neben dem kleinen Dampfer schwebt. Grüßt auch sie ihn? Er hofft es, daß sie es ist. Dann ist die Entfernung zu groß geworden, und er nimmt nichts mehr wahr außer dem schwarzen Umriß des Schiffes auf dem Wasser . . . Fahr wohl, fahr wohl! . . .

Mächtiger stürmt der Dampf durch die Maschine, das Wasser rauscht, von dem scharfen Buge zertheilt, empor. Die Stadt ist verschwunden, versunken. Grau und eintönig ruht der Himmel über dem Wasser und der Erde.

An den Masten der „Britannia" leuchten die Lichter auf.

Fahr wohl, fahr wohl — auf immerdar!

* * *

Digitized by Google

Drei Jahre sind eine kurze Zeit, sie fliehen rasch dahin. Aber in ihr können Menschen, die gesund und frisch waren, aus der Welt für immer gehen, und verlorene Söhne, die auf dem Wege waren, Taugenichtse zu werden, zu tüchtigen Männer sich entwickeln. Und das Leid, woran man sterben zu müssen glaubte, verflüchtigt sich wohl in ihnen, vergeht wie Rauch und Dampf, und wenn die Erinnerung daran zurückkehrt, so meint sie zuletzt, es sei nicht das eigene Schicksal, sondern das eines fremden Menschen gewesen, so ruhig und kalt sieht sie das Vergangene an.

So geschah es denn am Ende dieser drei Jahre, daß eines Tages Vater Korte, allzu sehr von seinem Asthma und Rheumatismus geplagt, sich auf das Bett legte und nicht wieder aufstand. Sein Töchterchen pflegte ihn mit unermüdlicher Ausdauer, Tag und Nacht saß sie bei ihm. Aber der Tod kam und drückte dem alten Fischhändler die Augen zu, als er die Hand seines Kindes gefaßt hielt. „Mädel, Mädel," hatte er noch leise geflüstert, „Du mußt —" Aber was das Mädel müsse, vernahm diese nicht mehr. Sie wußte nur, daß sie jetzt allein auf der Welt stand, und dachte sich unter Thränen, der Vater habe wohl gemeint, seine Tochter müsse nicht verzagen. Das nahm sie sich denn fest und resolut vor, und sie war ganz von der Art, es durchführen zu können.

Nach der Beerdigung erwies sich, daß Vater Korte außer dem Hause und dem Papagei seiner Martha auch ein dickes Packet Werthpapiere hinterlassen habe, deren Betrag den alten Herrn Griesekow, als das junge Mädchen ihn deswegen um Rath fragte, geradezu in Erstaunen setzte.

„Ich gratulire, Fräulein Martha, da sind Sie ja eine Erbin," konnte er sich nicht enthalten zu bemerken, während über die Züge des jungen Mädchens kaum ein Ausdruck der Verwunderung ging. Sie dankte ihm für die

Digitized by Google

Rathschläge, die er ihr hinsichtlich der Anlage der Papiere ertheilte, mit ruhigem Ernst, der ihrem ganzen Wesen nach der Krankheit und dem Tode des Vaters aufgedrückt zu sein schien.

Nur als sie sich schon zum Gehen gewandt hatte, gleichsam zwischen Thür und Angel, fragte sie zögernd: „Und dem Herrn Ernst in London geht es gut?"

„O," rief der alte Herr strahlend. „Sie glauben nicht, Fräulein, es steckt ein Prachtmensch in ihm. Das wird ein Kaufmann! Smith & Compagnie wissen kaum, wie sie ihn noch mehr loben sollen."

„So!" sagte sie und ging. In ihrem Herzen that ihr etwas weh, bitterweh. Warum hatte man ihm nicht geschrieben, daß sein alter Freund, ihr guter Vater gestorben sei, und wenn man es wirklich doch gethan hatte, warum hatte er nicht an sie geschrieben ein einziges Wort des Dankes und der Freundschaft für den Verstorbenen, des Trostes und Beileids für sie, die junge Waise?

Aber wie wenn dies Gefühl in die Ferne gewirkt hätte — als sie nach Hause kam, fand sie einen Brief aus London vor. Sie öffnete ihn und las ihn einmal, zweimal und immer von Neuem. Und dann schien es, als wollte der alte Geist der Munterkeit wieder über sie kommen, sie sprang auf und hüpfte auf den Käfig zu und hielt mit dem Hans, dem Papagei, ein geheimes, stilles Zwiegespräch, und der Vogel schrie und sträubte die Federn, als könne er all' das nicht glauben, was die Tochter des Hauses ihm vorplauderte, und als müsse er, ihren Uebermuth strafend, jetzt den alten Mann vertreten, der so oft in diesen Räumen über sein liebes, wildes Mädel gebrummt hatte.

Man that Alles, um die junge Waise aufzuheitern und ihr die Einsamkeit ihres Hauslebens weniger empfindlich zu machen. Hedwig, die mit ihrem Gatten in glück-

Digitized by Google

lichster Ehe lebte, erwies sich als treue Freundin; die ganze Verwandtschaft kam, selbst Tante Drömel erschien mit dem süßesten Gesicht, um Martha ein liebes Kind zu nennen und ihr zu versichern, daß sie mit ihren schwachen Kräften ihr stets ein treuer Beistand in allen schwierigen Lebensfragen — hier zwinkerte sie bedeutsam mit den großen Glaskugelaugen — sein werde. Aber Martha dankte, und das Lächeln, das ihr dabei auf den Lippen schwebte, wirkte auf die reizbare alte Dame so abweisend, daß diese sich grollend wieder zurückzog. So viel Theilnahme und Freundschaft ihr auch bezeugt wurde, die junge Waise fühlte sich doch am wohlsten, wenn sie mit ihrem Papagei allein zu Hause saß. Ein sonderbarer Umschlag hatte ihr Gemüth gereift; aus dem Kinde war die Jungfrau hervorgewachsen, und die äußere Lebhaftigkeit ihres Temperaments schien auf einmal wie nach innen gekehrt.

Ja, innerlich, in ihren Träumen war sie von derselben lebhaften Art geblieben, und Hans, der Papagei, bekam oft den Koller vor Wuth, wenn seine junge Herrin ihn neckte, mit einem stillseligen Gesicht, und doch in Gedanken so wenig bei ihm war, daß sie ganz vergaß, nach alter Gewohnheit ihn mit einem Zuckerstück zu trösten.

So ging das dritte Jahr herum, und eines Tages herrschte die größte Aufregung im Hause Griesekow und in der Familie Malten — ja wohl, Familie Malten, denn in dieser war kurz vor Vater Kortens Hinscheiden ein kräftiger Junge angekommen zur größten Freude des Vaters. Es war der alte Austausch von Geburt und Tod, der sich immerdar zwischen den Geschlechtern vollzieht. Und nicht die geringste Aufregung war in dem Hause am Bollwerk, wo die junge Fischhändlerstochter allein lebte. Die alte Hanne schlug die Hände über dem Kopf zusammen, als sie die jugendliche Herrin im einfachen Schmuck und mit rothen, heißen Wangen vor dem Spiegel

Digitized by Google

ſtehen ſah, als wolle ſie ſich trotz der Trauer zu einem Feſte putzen. Nie war auf der anderen Seite Hans, der Papagei, vergnügter geweſen als heute, denn ſeit dem Morgen bekam er ein Zuckerſtück und ein Koſewort nach dem anderen, und das erregte ihn ſo, daß er alle Viertelſtunde Schildwache ſtand und den Deſſauer Marſch pfiff, wozu er ſonſt nur ſchwer ſich verſtehen konnte.

Heute, heute ſollte er wiederkehren, der wiedergewonnene Sohn, und Alle wollten dabei ſein, wenn er eintraf. Sie Alle, die er einſt betrübt und gekränkt, wollten ihm beweiſen, daß ſie ihm verziehen hatten, und auf dem Bahnhof ihn jubelnd begrüßen, wenn der Zug einlief, der ihn brachte. Alles ſollte vergeben und vergeſſen ſein, denn er war ein neuer Menſch und wiederum Sohn und Freund geworden. Ueber den alten Geſchichten aber wuchs das grüne, hohe Gras.

Je näher die Stunde herankam, deſto ängſtlicher wurde Martha zu Muthe, und als ſie mit Malten und Hedwig auf dem Bahnhof angekommen waren, wo der alte Grieſekow mit Leopold bereits wartete, fing ihr Herz an voll Unruhe raſcher zu ſchlagen. Alle harrten auf einen neuen, einen anderen Ernſt, als der war, der einſt fortgegangen, und ſie allein trug ihn, den alten, noch in ihrer Seele, der ſich einſt in ihr Kindesleben eingeſchlichen hatte — würde der wiederkehren, derſelbe, der ihr zu dem Heimgang ihres Vaters geſchrieben hatte, oder waren unter fremden Leuten ihm Erinnerung und Theilnahme für ſie erloſchen?

Da fuhr der Zug in die Halle. Suchend ſchauten alle Blicke nach den Wagenfenſtern aus. War er nicht da? Niemand entdeckte ihn vorerſt, wie es ſchien, und doch hatten zwei Augen in dem eleganten Herrn, deſſen ſchnurrbärtiges Geſicht mit dem glattraſirten Kinn ſich neben einem Anderen an einem Coupéfenſter zweiter Klaſſe zeigte, den früheren bärtigen Abenteurer ſofort erkannt.

Digitized by Google

„Vater!“ rief dieser, aus dem Wagen springend.

„Junge, Ernst!“ Der pedantische alte Kaufmann war weich geworden, lange hielt er den Heimkehrenden umschlungen, bis endlich die Anderen sich herandrängten, Leopold, Georg und die lächelnde Hedwig, ihm die Hände drückten und ihn mit Fragen bestürmten.

Sie stand bescheiden abseits, das einst so muthwillige Kind fühlte sich scheu und niedergedrückt. Ach, es war am Ende nicht recht gewesen, daß sie mit den Anderen zum Bahnhof gegangen war. Sie sah, wie er diese herzlich begrüßte, wie er für alle ihre tausend Fragen eine Antwort hatte, wie er Georg und dieser ihn mit einer Innigkeit umarmte, die bewies, daß warme Freundschaft zwischen den Beiden wieder für's Leben geschlossen war. Und sie, und sie!

Sie mußte sich abwenden, die Thränen traten ihr in die hellen, blauen Augen. Da hörte sie seine Stimme: „Fräulein Martha, liebe, gute Martha!“

Er stand vor ihr und hatte ihre Hand ergriffen; er sah sie mit einem innigen und so jubelnden Blicke an, daß sie in ihren Thränen lächeln mußte, lächeln, wie nur das Glück und die Freude lächelt. Und dann bot er ihr den Arm und ging mit ihr zusammen den Anderen nach, und unterwegs sprach er zu ihr, und aus dem, was er sagte und wie er es sagte, fühlte sie, daß er nicht mehr der alte, sondern ein neuer war, aber ein neuer, der ihr tausendmal lieber schien, als der alte Ernst. Als sie sich von den Anderen verabschiedete, bat er sie, daß sie ihm am nächsten Tage das Grab des Vaters auf dem Kirchhofe zeigen möchte, und sie sagte gerne zu!

An dem Abend ging es in dem Hause Griesekow hoch her. Nachher, als die Gäste sich empfohlen hatten, fand zwischen Vater und Sohn noch eine lange Unterredung statt, an deren Schluß der neue Theilhaber der Firma

Digitized by Google

plötzlich dem Anſchein nach ganz leicht hinwarf: „Und weißt Du, Vater, es wird Zeit, daß ich mich verlobe. Gib Acht, an meinem Geburtstage — es ſind noch drei Monate hin — ſtelle ich Dir vielleicht meine Braut vor."

Worauf der alte Herr lächelnd bemerkte, daß er nichts dagegen einzuwenden haben werde. —

Und er hatte nichts dagegen einzuwenden, als wirklich an dieſem Tage der Sohn ihm ein in ſeinem ganzen Glück erglühendes junges Mädchen zuführte, das ihn bat, da ſie keinen Vater mehr habe, ihr Vater zu ſein; von Herzen ſegnete er ihren Bund. Nur Einer erhob Proteſt, der leichtſinnige Leopold, der noch bei der Verlobung unter ſtürmiſcher Heiterkeit der Anweſenden erklärte, die Martha Korte ſei eine heimliche Jugendliebe von ihm, und der Bruder habe ihm mit Liſt ihr Herz geſtohlen. Er hätte noch weiter in ſeiner Art geredet, wenn Georg Malten ihm nicht zugeflüſtert hätte:

„Mach' kein Geſchwätz! Zum zweiten Male wollen wir die Geſchichte nicht erleben."

Da verſtummte er übelgelaunt, welche Mißſtimmung glücklicherweiſe nicht lange vorhielt, da er an der Seite einer jungen, luſtigen Dame ſaß, die erklärte, ihn für ſein Mißgeſchick tröſten zu wollen, wenn er ihr Ritter würde. Das genügte, um ſein leicht entzündbares Herz wieder in ſchwärmeriſche Hoffnungsſeligkeit zu verſetzen.

Aber laſſen wir die Hochzeitsglocken nur noch dieſes eine Mal in den Kreis dieſer Geſtalten hineinklingen; reiner und ſchöner hat ihr ernſter Klang ſelten getönt, als jenen Beiden, die das Leben ernſt und feſt gemacht hatte, und aus dem Ernſt ihres Charakters gebar ſich ihnen erſt die volle Freude am Leben und an den Ihrigen.

Digitized by Google

Die Hummern.

Humoreske

von

Johannes Wilda.

(Nachdruck verboten.)

„Richard, Richard, komm' schnell!" rief meine Frau über's Geländer hinunter, als ich langsam die vier Treppen zu meiner Wohnung hinanstieg.

„Ja, ja doch! Mein Gott, ich kann doch nicht fliegen!"

Als ich endlich oben war, stürzte meine Frau erregt auf mich zu.

„Aber Kind, was hast Du denn nur? Du siehst ja so knallroth aus, wie ein gesottener —"

„Hummer! Nicht wahr, Richard? Um Hummer handelt es sich auch! Der gute Herr Meyer! Nun wirst Du Deinem Leib- und Magengericht gehörig zusprechen können! Aber —"

„Was aber? Hat mein Hamburger Herr Namensvetter etwa Wort gehalten und mir ein Pröbchen Helgoländer Zucht zukommen lassen?"

„Ja, aber — denke Dir — es ist ja so unendlich liebenswürdig von ihm, indessen es sind sechs Dutzend — eine Riesenkiste voll!"

„Sechs —"

„Dutzend! 72 Stück, Richard, ich habe sie selbst durchgezählt!"

„Bombenelement, traut der Mann uns einen Appetit zu!"

Digitized by Google

Meine Frau nickte. Ein unbeschreibliches Gemisch von Freude und Rathlosigkeit lag auf ihrem lieben Gesicht. „Was machen wir denn nur mit all' den Dingern, Richard?"

„Was wir damit machen? Aufessen thun wir sie natürlich, kleine Liese, vorausgesetzt, daß hier kein Irrthum vorliegt."

„Irrthum? Gott bewahre, Richard! Was sollte denn für ein Irrthum vorliegen? Herr Meyer hat Dir ja doch ein Pröbchen zugesagt, und die Sendung ist regelrecht an uns adressirt."

Merkwürdig! So sind die Frauen! Was sie einmal haben, lassen sie sich nicht mehr abnehmen, selbst wenn der Reichthum sie zu ersticken droht.

Zweifelnd schüttelte ich den Kopf. „War denn kein Brief dabei, Lieschen?"

„Nein. Auf dem Begleitzettel steht aber ‚Guten Appetit' und ‚Absender J. J. Meyer in Hamburg'. Es ist Alles in schönster Ordnung. Sieh' ihn Dir nur einmal selbst an."

Ich ließ mich von meiner Frau in die Küche ziehen. Mein Einzigster, der kleine Gottlieb, kroch mir hier auf allen Vieren entgegen und war sehr unwirsch, als ich ihn nicht gleich nach üblichem Herkommen auf meinen Arm nahm.

Neben der geöffneten Kiste stand Selma, die Küchenmaid, mit einem Gesicht, in welchem sich Grauen und Heiterkeit um die Herrschaft zu streiten schienen.

Ei, wie lieblich die rothe Gesellschaft glänzte! Prachtburschen waren es, selbst für Hamburger Verhältnisse. Natürlich frisch gekocht, von einem bezaubernden Duft!

Das Wasser lief mir im Mund zusammen. Nur der Gedanke, wie sich durch diesen Schlaraffenberg hindurchessen, verursachte mir noch eine leise Besorgniß.

Ich sah mir den gelben Begleitzettel an. Es war wirklich Alles in bester Ordnung. Nur das „Guten Appetit" schien mir eine gewisse tückische Ironie zu enthalten.

Digitized by Google

„Zunächst wollen wir 'mal gleich einen von den Rothröcken als Zwischengericht für den Mittag einschalten, Lieschen. Was gibt's denn heute weiter?"

„Erbsen und Kraut mit Pökelfleisch, Richard!"

„Alle Wetter, auch das noch!"

Es wurde mir wirklich schwer, diesem mir ebenfalls sehr an's Herz gewachsenen Gericht, dem ich sonst meinen vollen gesegneten Appetit zu widmen gewohnt war, heute einigen Abbruch thun zu müssen. Aber, du liebe Zeit, was opfert man nicht für einen frischen Hummer!

„Kannst Du mir noch rasch so eine Art von Mayonnaisesauce dazu machen?"

„Ich hab' es noch nie probirt, Richard! Willst Du vorläufig nicht ein bischen Senfbutter nehmen?"

Ich sah meine Frau mißtrauisch an. „Senfbutter? Paßt das, Kind?"

„Warum nicht? Versuch's doch 'mal!"

„Na, meinetwegen!"

Der Dinge wartend, die da kommen sollten, ging ich mit Gottliebchen in die Stube und versetzte ihn durch die Verheißung einer prachtvollen Hummerschere wieder in gnädigere Laune. Ehe jedoch die Suppe auf den Tisch kam, wurde ich noch einmal in die Küche gerufen. Die Frauen besaßen kein geeignetes Instrument zum Aufbrechen des erwählten Monstrums. Ich auch nicht. Ein idealer Versuch mit meinem Taschenmesser lief übel ab. Knacks! machte es, und die feine Klinge war abgebrochen. Das war recht ärgerlich, indessen — 72 Hummer sind am Ende eine Messerklinge werth.

Vermittelst eines Brodmessers und des Küchenbeils gelangte ich mit halbstündiger Verspätung denn auch schließlich zum Ziel. Der Hummer schmeckte großartig, selbst mit der Senfbutter. Leider ißt meine Frau durchaus nichts Fischartiges, und so lag mir die Vertilgungs-

Digitized by Google

pflicht allein ob. Trotz Lieschens Kopfschütteln ließ ich mir dazu von Selma eine Flasche Brauneberger holen, denn ich war in eine generöse Stimmung gerathen und hielt es für meine Pflicht, den edlen Herrn J. J. Meyer leben zu lassen. Dies geschah denn auch in ausgiebigster Weise.

Soweit war Alles ja ganz schön; nun trat aber doch die dringende Frage an uns heran, was mit den übrigen 71 Scherenträgern anzufangen sei.

Meine Frau wagte die schüchterne Andeutung, ob es nicht vielleicht gerathen wäre, den größeren Theil dem Fabrikanten, Herrn v. Knapp, zum Kauf anzubieten, der, wie stadtbekannt war, in den nächsten Tagen ein großes Einweihungsfest mit Abendessen, Ball u. s. w. geben wollte. Dagegen mußte ich mich jedoch gründlich verwahren. Denn erstens war die in Frage kommende Speisekarte zweifellos längst festgesetzt, und zweitens verstößt es nun einmal gegen meine Anstandsbegriffe, etwas zu verkaufen, was ich geschenkt erhalten habe. „Nein — nein, Lieschen!" erklärte ich energisch. „Das geht absolut nicht! Wir müssen allein mit dem Ueberfluß fertig werden. Weißt Du, wir sind Schönbaums schon lange eine Einladung schuldig, auch gegen Käfekes hätten wir Verpflichtungen. Schönebaums und Käfekes sind mit den Kindern sieben, dazu fordere ich Papa und Mama und Onkel Hugo auf. Macht in Summa, mit uns, zwölf Personen. Zwölf à zwei Hummer erzielt bereits 24; eine gehörige Bresche, was?"

„Aber, liebster Richard, was wird das nur kosten! Ich kann den Leuten doch nicht lediglich nur Hummer vorsetzen!"

„Na, Liese, einmal hätten wir doch bluten müssen! Ich bitte Dich, so billig wären wir sonst nicht davon gekommen. Wir laden eben extra zum Hummeressen ein."

„Und die Enge in unseren kleinen Räumen, Richard!

Digitized by Google

Doch ich muß mich wohl fügen. Nur stimmt Deine Rechnung nicht ganz. Ich esse ja nicht mit, auch Mama gibt gar nichts auf Hummer, und wer weiß, wie es mit den Uebrigen —

„Ach Papperlapapp! Falls Einige sie nicht essen, sollen die Anderen desto schärfer dran. Ich nehme drei bis vier auf mich allein, wenn wir mehrere Stunden zu Tisch sitzen. Selma muß sich übrigens auch zu einem bequemen."

Meine Frau ist ja von jeher sanfter und nachgiebiger Gemüthsart gewesen, und so schwieg sie. Ich ließ die Einladungen ergehen, welche zu meiner Befriedigung von den Herrschaften angenommen wurden. Inzwischen hatte sich die Hummerzahl bereits auf 60 herabgemindert. Sechs Stück hatte ich meinem Bureaukollegen Pannewitz verehrt und fünf allmälig selbst verzehrt. —

Wenn der Mensch Pech haben soll, so kann er sich auf den Kopf stellen und hat's doch!

Fast sämmtliche Käfekes erklärten plötzlich, daß Hummer eigentlich nicht ihr Fall sei. Warum hatten sie dann die freundliche Aufforderung angenommen! Aber was sollte man machen? Ich bin ja immer Gentleman gewesen und daher machte ich bessere Miene zum bösen Spiel, wie meine Frau, als sie für Käfekes extra noch einmal theueren Aufschnitt nachholen ließ.

Auch sonst waltete ein Unstern. Sei es, daß die etwas unbestimmbare Sauce meiner Frau den Gästen nicht behagte, sei es, daß sonst ein appetitstörender Grund dagewesen, kurz und gut, mit äußerster Anstrengung brachten wir es — sage und schreibe — nur auf zehn Stück! Und dieses Resultat war lediglich den herkulischen Bemühungen des alten Schönebaum zu danken; denn zu meiner Schande sei's gesagt: ich aß mehr zum Schein, als in Wirklichkeit. Doch ließ ich dies meine Frau nicht merken.

Digitized by Google

Nachdem die Gäste sich entfernt hatten, war die Gute den Thränen nahe.

„Es sind noch immer 50, Richard! Und denke Dir — elf Flaschen Brauneberger sind getrunken worden! Der alte Schönebaum schien es extra darauf abgesehen zu haben, sich einen Spitz anzuschaffen. Wenn wir nicht von der zurückgelegten Miethe nehmen, sehe ich wahrhaftig nicht ein, wie wir diesen Monat auskommen sollen! Und Selma hat erklärt, daß sie eher kündigen werde, als von dem ‚Giftzeug' einen einzigen Happen in den Mund zu nehmen!"

Wir begaben uns tief verstimmt zu Bett. Gottliebchen war aus irgend einem nicht festzustellenden Grunde unwohl geworden und schrie die halbe Nacht hindurch. Natürlich konnte dies meine Stimmung nicht verbessern. Ich kam mir selbst herzlos vor, wie sich meiner eine recht wenig dankbare Gesinnung gegen meinen Namensvetter, Herrn J. J. Meyer in Hamburg, bemächtigte.

Am nächsten Morgen — es war ein Sonntag und dazu für die Jahreszeit ungewöhnlich warm — erklärte ich meiner Frau, daß unbedingt geräumt werden müsse, da meine Nase mir sagte, daß Selma's Abneigung, die Kiste in der Küche zu behalten, nicht mehr ohne Grund sei.

„Aber wie?" klagte Lieschen. „Wenn wir sie nur verkauft hätten, dann wäre doch unser Monatsausfall gedeckt worden!"

So sehr ich ihr innerlich Recht geben mußte, konnte ich mich zu einer beipflichtenden Bemerkung noch nicht verstehen. Dafür machte ich mich anheischig, einen Sonntagsturnklub, dem verschiedene unverheirathete Freunde von mir angehörten, zu einem Hummerfrühstück zusammen zu trommeln.

Lieschen protestirte. „Um das Kassenloch noch größer zu machen, nicht wahr?" klagte sie in bissiger Ironie, die

Digitized by Google

ihr sonst ganz fremd war und ihr gar nicht hübsch zu Gesicht stand.

„Ja, um Himmels willen, Kind! Was sollen wir denn machen? Auf die Straße werfen können wir die Dinger doch nicht? Das Loch ist nun doch einmal da. Außerdem verpflichten wir uns die jungen Leute. Selbstverständlich gibt's nur Bier, einfaches hiesiges."

Bis elf Uhr befanden sich zehn handfeste Burschen beisammen. Den Skandal, den sie verübten, hatte ich doch nicht vorausgesehen, sonst würde ich mir die Sache entschieden noch überlegt haben; ich schwebte in steter Angst, daß ich mir eine Anklage wegen Störung der öffentlichen Ordnung zuziehen könne. Bier ward mächtig getrunken, eine halbe Kiste Cigarren ging in einem gardinenvernichtenden Qualm auf, mein Sophaspiegel erhielt durch einen allzu fröhlich geschwungenen Spazierstock eine häßliche Randbeschädigung, und nur eins unterblieb: meine Hummern wurden nicht gegessen! Mit Todesverachtung suchte ich mit gutem Beispiel voranzugehen, aber trotz der kolossalsten Anfeuerung meiner Herren Turner blieb ich noch immer mit rund 42 Stück sitzen. Ich sah dem angegriffenen Gesicht meiner Frau deutlich das innere Händeringen an.

Mittlerweile hatte der Arzt sie über Gottliebchens Leiden, das ich gleich nicht tragisch nahm, beruhigt. Wie gewiße Merkmale bezeugten, hatte der kleine Kerl heimlich ein großes Stück Hummer erwischt und verzehrt. Ich war gerührt, da er ersichtlich das Opfer einer unbewußten Pflichttreue geworden war.

Rathlos aber sah ich mich dem Hummernrest gegenüber stehen. O unselige Stunde, in der ich, neiderfüllt ob des Hamburger Wohllebens, Freund Meyer einst meine Leidenschaft für Hummer gestanden hatte!

Mit einem Male erschien Selma in der Stubenthür. Mir kam es fast so vor, als ob sie einen ölblattartigen

Digitized by Google

Ausdruck im Gesicht habe und richtig, sie brachte den Frieden!

Soeben sei unten von dem Diener des Herrn v. Knapp erzählt worden, daß die Herrschaft sich in außerordentlicher Verlegenheit befände; man gebrauche noch eine große Zahl Hummern zum Abend, und der Diener habe vergeblich alle Delikatessengeschäfte und Hotels der Stadt abgesucht und könne keine mehr auftreiben. Flugs habe sie den Mann nun herauf gerufen, und derselbe wolle jetzt dringend wissen, was die Dinger kosten sollten.

Lob und Dank dem Himmel! Meine Frau und ich, wir sahen uns an, etwa wie Noah und sein ganzes Haus sich anschauten, als sie aus dem Kasten auf das Gebirge Ararat traten. Es gab also doch noch Wunder auf Erden!

Nur der Geldpunkt brachte noch eine kleine Verzögerung in die Geschichte. In meiner Herzensfreude wollte ich dem Herrn v. Knapp sämmtliche 42 Hummern gratis überantworten, allein Lieschen war eine zu gute Rechnerin, um dies zugeben zu können. So sehr es mir widerstrebte, beugte ich mich doch schließlich ihrer scheinbar besseren Einsicht, welche dahin ging, daß wir vollständig berechtigt seien, uns mindestens für das unschuldig erlittene Kassenmanko schadlos zu halten.

„Aber billig müssen wir es thun, Lieschen! Niemand soll mir nachsagen, daß ich je mit Freundschaftsgaben Geschäfte gemacht hätte," schloß ich.

„Gewiß billig; 40 Mark sind doch nicht zu viel! Herr v. Knapp würde gewiß gern das Doppelte in seiner Verlegenheit geben!"

„Nein, Lieschen, so viel unter keinen Umständen! Sagen wir in Bausch und Bogen 25 Mark; dann kommen wir annähernd auf die Kosten. Etwas müssen wir anstandshalber auf die eigene Kappe nehmen!"

So gingen denn die 42 Hummern für 25 Mark in den

Digitized by Google

Besitz des Herrn v. Knapp über, und wir — nun, wir jubelten natürlich nicht schlecht und hatten einen äußerst vergnügten Sonntag Nachmittag.

Aber man soll den Nachmittag nicht vor dem Abend loben! Es gibt kaum ein zweites Sprichwort von tieferer Wahrheit.

Am Abend erschien Selma wiederum in der Thür. Der Schatten der Lampe, welcher auf ihre etwas verschwommenen Züge fiel, besaß sofort etwas Ominöses für mich. In den Fingern trug sie zimperlich einen beschmutzten Brief. Derselbe habe unten in dem gerade leer gewordenen Kohlenkasten gelegen, erklärte sie.

Ahnungsschwer nahm ich ihn an mich, um bei genauerer Besichtigung annäherungsweise vom Schlag getroffen zu werden, denn die Handschrift — gehörte meinem Freunde J. J. Meyer aus Hamburg! Dies sehen, den Brief mir aus der Hand reißen, ihn öffnen, überfliegen und mit einem Entsetzensschrei in die eben noch so friedliche Sophaecke zurücksinken, war bei Lieschen das Werk weniger Sekunden.

„Um Gottes willen, Schatz, es ist doch nichts mit den Hummern?" stotterte ich.

„Lies!" erwiederte sie tonlos.

Und ich las:

„Lieber Herr Namensvetter! Da ich gerade meinem Geschäftsfreund, dem Herrn v. Knapp, zu seinem Fest eine Kiste Hummern zu senden habe, so benutze ich gern diese Gelegenheit, um mich auch bei Ihnen zu revanchiren. Bitte, nehmen Sie ein Dutzend heraus und lassen sich selbiges, vielleicht im frohen Freundeskreise, wohlbekommen. Die übrigen 60 Stück wollen Sie dann gefälligst an Herrn v. Knapp umgehend überliefern. Rechnung im Betrage von 120 Mark 75 Pfennig (letztere für die Kiste) liegt bei.

In ausgezeichneter Hochachtung

Ihr sehr ergebener

J. J. Meyer."

Digitized by Google

Mit welchen Empfindungen ich diese Aufklärung empfing, wird sich Jedermann denken können; desgleichen brauche ich kaum zu versichern, daß es nie etwas Peinlicheres für mich gab, als das Ordnen dieser Angelegenheit.

Der betreffende Uebelthäter war natürlich der kleine Gottlieb gewesen, welcher den unbeachtet beim Kistenöffnen auf die Küchenfliesen gefallenen Brief in den Kohlenkasten verschleppt hatte. —

Drei Dinge hat diese fatale Angelegenheit nach sich gezogen: Erstens verursachte sie mir fortan eine unüberwindliche Abneigung gegen Hummern. Zweitens ist Lieschen in Annahme von Sendungen außerordentlich vorsichtig geworden, und Drittens führe ich ärgerlicher Weise seitdem hier allgemein den Namen „Hummer-Meyer".

Unser Trinkwasser.

Naturwissenschaftliche Betrachtung.

Von

Silvester Frey.

(Nachdruck verboten.)

Wer wollte den Saft, der aus der Rebe fließt, das köstliche Gebräu, zu welchem Hopfen und Gerste ihr stärkendes Mark liefern, in ihrem Werth für die Menschheit als Zerstreuer der Sorgen, als fröhliche Erheiterer nach des Tages Mühen unterschätzen! Aber gleichwohl kommen sie nie im Entferntesten an Wichtigkeit für Alles, was Odem hat, dem silberklaren Tropfen gleich, welcher entweder geheimnißvoll aus dem Erdinnern hervorsprudelt als Quell oder als Brunnenwasser, oder in der Form irgend eines Niederschlags aus den Wolken zu uns herabgelangt. Das Trink-

Digitized by Google

wasser bildet überall, wo Menschen weilen, die erste und entscheidende Existenzbedingung; alle übrigen Naturgaben sind nutzlos ohne diese.

Viele Tausende, ja vielleicht Zehntausende von Jahren menschlicher Kulturentwickelung sind abgelaufen, erstaunliche Triumphe hat der menschliche Erfindungsgeist gefeiert, aber der Werth des kühlenden Tropfens ist nicht geringer geworden, und der grübelnde Verstand des Menschen hat nicht vermocht, ein Ersatzmittel dafür ausfindig zu machen.

Die Trinkwasserfrage ist daher noch heute die allerwichtigste im materiellen Leben und macht sich nirgends mehr in ihrer ganzen Schwierigkeit bemerkbar, als in den großen Weltstädten, wo man aus gesundheitlichen Gründen gern davon absteht, den Wasservorrath des Erdinnern anzuschöpfen, weil er meistens schädliche Bestandtheile in sich aufgenommen hat. Da ist man dann gezwungen, auf ebenso kostspielige wie mühevolle Weise das Trinkwasser anders woher zu beschaffen. Und weit davon entfernt, daß eine Lösung dieser Schwierigkeit in Aussicht steht, scheint sie sich vielmehr immer mißlicher zu gestalten. Wie die großen Kulturmittelpunkte mit ihrem enggeschlossenen Beisammensein von Millionen Menschen der Wissenschaft so manche harte Nuß zum Knacken geben, so ist es vorzugsweise die Trinkwasserfrage, mit deren Mißlichkeiten man bisher am wenigsten fertig geworden ist.

Im Allgemeinen nimmt man an, daß unter den Hauptstädten Europa's Wien das beste Trinkwasser besitze. Es rührt aus Gebirgsquellen her, welche mit unsäglicher Mühe und unter großen Geldopfern in die Donaustadt geleitet wurden. Das Wasser ist schmackhaft und klar wie Krystall. Als die Arbeit vollendet war, stimmte auch alle Welt darin überein, daß sich keine andere Stadt in dieser Hinsicht mit Wien messen könne. Aber die Mißstände hinkten

Digitized by Google

hinterdrein. Das erschlossene Wassergebiet entspricht nämlich dem Bedürfniß in keiner Weise, und so ist die Bevölkerung gezwungen, einen großen Theil des Jahres aus dem wenig einladenden Vorrath der Schwarza, eines Flüßchens in der Nähe, sein Naß zu entnehmen.

Noch übler daran ist Paris, welches bei einer Bevölkerung von etwa zwei und einer halben Million Einwohner ungefähr 180 Liter Wasser für den Kopf gebraucht. Wiewohl dasselbe zum Theil aus den nahen Flüssen, zumal Seine, Saône und Marne, in die Stadt geleitet wird, bleibt man doch vielfach auf artesische Brunnen angewiesen. Dabei hat das Mißverhältniß Platz gegriffen, daß die Springbrunnen und künstlichen Wasserbecken meistens mit dem besten Wasser gespeist werden, während die Haushaltungen auf das schlechtere angewiesen sind.

Beklagenswerther werden die Trinkwasserverhältnisse in demselben Maße, in welchem die Hauptstädte weiter nach Süden oder Osten liegen. Von Sinn für Gesundheitspflege findet sich zuweilen keine Spur; oft ist man auf das zweifelhafte Naß angewiesen, das sich als Niederschlag in den Cisternen ansammelt. Am vorsorglichsten ist wohl in dieser Beziehung Berlin bedacht, das sein Trinkwasser meistens aus benachbarten Seen zugeführt erhält. Es kann sich freilich mit dem krystallklaren Naß Wiens nicht messen, dafür fließt es jedoch so reichlich, daß die Möglichkeit eines Mangels beinahe ausgeschlossen erscheint.

Die Frage, wo das beste Trinkwasser sei, ist ebenso schwer zu beantworten, wie diejenige, ob es ein solches gebe, welches gänzlich frei ist von gesundheitswidrigen Bestandtheilen. In dem ersten Falle hat die Gewohnheit ein gewichtiges Wort mitzusprechen. Sie tritt mit großer Entschiedenheit scheidend zwischen den Völkern des Ostens und Westens auf. Als Grenze etwa kann jener Strich gelten, welchen man sehr bezeichnend „Halbasien" zu nennen

Digitized by Google

pflegt. Die Bewohner jenseits desselben lieben weiches Trinkwasser, selbst wenn es trübe ist, während man diesseits ein hartes, klares Naß vorzieht. Als die Oesterreicher Bosnien in Besitz nahmen, mußte ihre erste Sorge darauf gerichtet sein, sich eine ihrem Bedürfniß angemessene Wasserversorgung zu beschaffen. Sie fanden steinerne Gebäude vor, in welchen sich eine Kammer befand. Das Wasser floß in dünnen, trüben Strahlen aus Krahnen, welche man je nach dem Bedürfniß auf- und zudrehte. Wie froh waren die Soldaten, als sie endlich eine Quelle entdeckten, welche ihnen einen kühlen, silberklaren Trinkstoff lieferte. Hurtig wurde sie in ein mit Cement ausgelegtes Becken geleitet, wo sie nun dem Durstigen entgegen lacht.

Auch sonst noch offenbarte sich der Unterschied zwischen Ost und West auf scharf ausgeprägte Weise. Man errichtete Ruhesitze für Diejenigen, welche mit Behagen das ersehnte Naß über die Lippen senden wollten, und während die Trinkkammer der slavisch-moslemitischen Bevölkerung allerhand Verse aus dem Koran aufwies, bethätigten die österreichischen Soldaten ihre Zugehörigkeit zu der deutschen Kultur mit der Inschrift: „An der Quelle saß der Knabe."

Jawohl! die Macht der Gewohnheit hat einen bestimmenden Einfluß auf Alles, was wir genießen, auch auf unser Trinkwasser. Die Bewohner der Ruinenstadt Palmyra sind allein auf dasjenige einer heißen Quelle angewiesen, welches, bevor es abgekühlt ist, stark nach Schwefel riecht. Trinkbar wird es auch für die Eingeborenen erst, nachdem es in einem Schlauche etwa einen halben Tag lang dem Wind preisgegeben war. So widrig nun der faulige Geschmack auch dem Fremden anfangs erscheint, gewöhnt sich gleichwohl der Reisende aus dem Westen derart daran, daß ihm jedes andere Wasser, welches er später genießt, fade vorkommt. Eine verhältnißmäßig kurze Zeit reicht eben hin, ihn unter

Digitized by Google

den Bann zu bringen, welchen die Gewohnheit nun einmal auf jeden Sterblichen ausübt.

Wenn wir uns aber hier und da rühmen, daß wir reines Wasser zum Trinken haben, so ist das indessen eine Einbildung, welche der Naturforscher sehr schnell widerlegen kann. Es gibt kein vollständig reines, d. h. nicht mit fremden Stoffen versetztes Wasser, und man muß sich wohl oder übel an diese Thatsache erinnern, wenn man sich überhaupt mit der Frage beschäftigen will.

Am reinsten ist ursprünglich wohl das Regenwasser. Allein schon indem es niederfällt nimmt es, zumal in den großen Städten, die schädlichen Bestandtheile der Luftschichten, welche es zu durchschreiten hat, in sich auf. Würde man den Tropfen, welcher wie Krystall an dem Grashalm zittert, durch ein Mikroskop betrachten, so würde man finden, daß er eine Brutstätte organischen Lebens ist. Noch weniger hält das Schneewasser die betreffende Probe aus. Die Dichter besingen diesen weißglänzenden Niederschlag allerdings gern als ein Sinnbild der Reinheit, aber eine genaue Untersuchung beweist das Gegentheil. Der Mikroskopiker fand nämlich folgende Bestandtheile im Schneewasser: lebende Infusorien und Algen, Bazillen und Mikrokokken, Milben, Diatomaceen, eine große Anzahl von Pilzsporen, außerdem Holzfasern, Mäusehaare, Stücke von Schmetterlingsflügeln, Bruchstücke von Insektenlarven, Baumwollenfasern, Grastheilchen, Blüthenstaub, Sand, sowie Eisen- und Kohlenfragmente.

Aehnlich nimmt sich die Analyse desjenigen Trinkwassers aus, welches aus dem Erdinnern stammt. Mehr oder weniger rein, wenn es Schichten zu durchschreiten hat, welche keine gesundheitsschädlichen Bestandtheile enthalten, nimmt es dieselben ganz getreulich in sich auf, sobald es mit ihnen in Berührung kommt. Das wird natürlich in sehr entschiedener Weise in den großen Städten

Digitized by Google

der Fall sein, weshalb man dorthin auch das Trinkwasser aus Orten zu schaffen sucht, welche möglichst weit von dem verunreinigten Erdboden entfernt sind. Wenn dies aus einer kühl fließenden Quelle geschehen kann, so ist das ein Gewinn, welcher sich nicht hoch genug anschlagen läßt. Denn daß das Wasser derselben in Bezug auf den Wohlgeschmack von keinem andern erreicht wird, ist eine Thatsache, über welche wenigstens die Völker mit europäischer Kultur völlig einig sind.

Die Dichter haben das Quellwasser denn auch seit geraumer Zeit ebenso besungen, wie die Menschheit in ihrer großen Allgemeinheit gelobt. Ein englischer Chemiker Namens Phipson hat sich in neuester Zeit viel mit der Untersuchung des Quellwassers beschäftigt, um hinter das Geheimniß zu kommen, worin der Wohlgeschmack bestehen könne. Nach seiner Ansicht ist dieser auf das Wasserstoffsuperoxodyd, einen Körper also, der wirksamen Sauerstoff abgibt, zurückzuführen. Darum ist es aber immer noch keineswegs gelungen, künstlich einen Trunk zu erzielen, welcher sich mit demjenigen aus der dahinmurmelnden Quelle auch nur im Entferntesten in Bezug auf Wohlgeschmack und gesundheitliche Ersprießlichkeit vergleichen ließe.

Um so eifriger waren sowohl die Wissenschaft als auch die Praxis am Werke, Mittel ausfindig zu machen, mit welchen man das Trinkwasser auf Nutzen oder Schädlichkeit prüfen könne. Ein sehr einfaches besteht darin, daß man dem Wasser etwas Zucker beimischt, und es dann an einen reinen Ort stellt. Enthält es Bestandtheile, welche der Gesundheit nicht zuträglich sind, so trübt es sich bald, bevölkert sich mit Infusioren und verbreitet einen üblen Geruch. Es läßt sich eine solche Prüfung auch ohne Zusatz von Zucker erzielen.

Uebrigens ist unsere Zone in Bezug auf die Versorgung

Digitized by Google

mit gutem Trinkwasser weit besser daran als die übrigen. Während wir meistens die Wahl haben, auf welche Weise wir uns einen labenden Trunk verschaffen wollen, ist man in anderen Ländern, die sonst von der Natur um Vieles günstiger bedacht wurden, schon froh, wenn man einen einzigen Ausweg sieht, wie man sich vor den Qualen des Durstes schützen könne. Längs dem Persischen Meerbusen fällt beinahe gar kein Regen: so blühend, so üppig die Gegend ist, wurde sie dennoch von der Natur nicht mit Wasser bedacht, welches sich zum Trinken eignete. Wie aber die Noth überall den Menschen erfinderisch macht, hat sie auch hier demselben einen Ausweg an die Hand gegeben.

Im Meere selbst entdeckte man nämlich Süßwasserquellen, welche es den Bewohnern dieser Küstenstriche ermöglichen, einen Vorrath an dem nöthigen Trinkwasser zu besitzen. Nur muß man sich dasselbe auf eigenthümliche Weise zu verschaffen suchen, nämlich durch Taucher. Der Taucher, in seinem Boote sitzend, wickelt sich um den linken Arm einen großen ziegenledernen Sack, während die Hand die Mündung zuhält. Mit der Rechten faßt er einen schweren Stein, an welchem eine starke Schnur befestigt ist, und so ausgerüstet taucht er unter, indem er so schnell als möglich auf den Meeresgrund zu gelangen sucht. Den Ort, wo sich die Quelle befindet, kennt er ganz genau. Ein starker Strahl süßen Wassers steigt dort auf, durch Aussehen und Farbe deutlich von den Meereswellen unterschieden, mit denen es sich zu verbinden weigert. Ueber dieser Quelle angekommen, öffnet der Taucher den Schlauch, und indem er sich von der aufsteigenden Strömung tragen läßt, schließt er ihn zugleich und wird wieder an Bord gebracht.

Ohne diese süßen Meeresquellen wäre die ganze Gegend wahrscheinlich gar nicht bewohnbar, und es müßten

Digitized by Google

dann die reichen Mineralschätze, welche im Schoße derselben schlummern, ungehoben bleiben, wenn man nicht wieder anderseits überzeugt sein dürfte, daß der erfinderische Sinn des Menschen, geleitet von der Noth, dem besten aller Lehrmeister, dann auf ein anderes Auskunftsmittel verfallen wäre.

So benutzen z. B. in Australien seit Alters her die Eingeborenen die Wurzel des Eukalyptusbaumes als eine Quelle, welche in den Zeiten des Wassermangels von unschätzbarem Werthe ist. Die Flüssigkeit, welche reichlich in diesen unterirdischen Holztheilen aufgespeichert ist, ersetzt einigermaßen das Trinkwasser. Sie ist klar, kühl und frei von einem jeden unangenehmen Geruch oder Geschmack. Im Allgemeinen hat sich für wasserarme Gegenden der artesische Brunnen sehr bewährt, um den nöthigen Vorrath aus dem Erdinnern herauszubefördern. Aber der Wanderer, welcher unwirthliche Gegenden zu durchschreiten hat, die Karawane, welche die Wüste durchmißt, ist nicht in der Lage, diese mehr oder minder schwierige und langdauernde Erdanbohrung vorzunehmen.

Man sieht also, die Trinkwasserfrage bleibt eine der schwierigsten, mit welcher sich der Verstand des Menschen in volkswirthschaftlicher sowohl als auch in wissenschaftlicher Hinsicht zu beschäftigen hat. So viele Vorschläge bisher gemacht, so viele Erfindungen geglückt sind — ein einfaches praktisches Mittel, Wasser zu erzeugen, läßt sich darunter nicht verzeichnen.

Ein überaus abenteuerlicher Vorschlag rührt von Pasteur her, dem Neffen des berühmten französischen Arztes und Chemikers. Darnach soll man das Wasser, welches man für eine etwaige Wüstenreise nöthig hat, vorher in seine Bestandtheile, Sauer- und Wasserstoff, zerlegen. Sobald es gebraucht wird, findet dann die Vereinigung durch eine einfache Explosion statt. Der große Vortheil bei diesem

Digitized by Google

Vorschlage soll darin bestehen, daß das in Gase aufgelöste Wasser seine Schwere ganz und gar verliert, die Kameele also nicht so viel zu tragen haben. Der „geniale" Erfinder, dem angeblich für seinen Scharfsinn das Kreuz der Ehrenlegion zu Theil geworden ist, hat nur vergessen, daß das aus einem Liter Wasser durch Zersetzung gewonnene Sauerstoff- und Wasserstoffgas genau so viel wiegen muß, wie der Liter Wasser selbst, den man wieder daraus erzeugen kann, außerdem aber einen viel größeren Raum einnimmt, daher viel schwieriger fortzuschaffen ist.

Mit diesem merkwürdigen französischen Projekte wollen wir unsere Abhandlung schließen, denn es wird so leicht nicht durch eine bessere Erfindung überboten werden können. Aus Allem aber geht hervor, daß der griechische Dichter Pindar Recht hatte mit seinem Ausspruche: „Das Wasser ist das Beste."

Lachen und Lächeln.

Physiognomische Studie.

Von

Ernst Schulz.

(Nachdruck verboten.)

Wie es in der Welt wohl aussehen würde, wenn die Menschen einmal das Lachen verlernten?!

Man kann sich von diesem Zustande keine rechte Vorstellung machen. Jedenfalls gehört das Lachen zu jenen Göttergaben, die dem Menschen vom Himmel in einer ganz besonders gnädigen Anwandlung von Wohlwollen auf seine Erdenlaufbahn mitgegeben wurden. Das ist die Grundtendenz von E. v. Wildenbruch's so viel besprochener Märchendichtung „Das heilige Lachen", und selbst ein

Digitized by Google

Pessimist wie Arthur Schopenhauer hielt das Lachen hoch, und sagt u. A.: „Was für eine schöne Gegend der aus den Wolken plötzlich hervorbrechende Sonnenblick ist, das ist für ein schönes Menschengesicht der Eintritt des Lachens.“ Und ein anderer philosophirender Griesgram, Bogumil Goltz, behauptet: „Wem die Glückseligkeit und die Lachlust nicht in Augenblicken geradezu über den Kopf wachsen will, wer mitunter nicht wie ein Kind und ein junges Mädchen lachen kann, d. h. aus purem Lebenskitzel und ohne vernünftigen Grund, der ist um den perlenden Schaum und um die Quelle des Lebensglückes geprellt. Man muß lachen und fröhlich sein, bevor man noch recht Ursache dazu hat, oder die Zeit kommt nie.“

Das Lachen ist auch nur dem Menschen eigen. Die zuckenden Lippenbewegungen, die man bei einzelnen Affenarten und dem Hunde als Ausdruck der Freude beobachtet hat, dürften wohl schwerlich als ein wirkliches Lachen hingestellt werden können; namentlich pflegt der menschenfreundliche Hund seine Freude viel mehr durch andere Körperbewegungen, und nicht zum geringsten durch den Appendix seines Hintertheiles, d. h. durch Wedeln mit dem Schweife, kundzugeben.

Was aber ist das Lachen eigentlich? — Darwin hat es in seinem bekannten Buche über den Ausdruck der Gemüthsbewegungen ein „Kitzeln des Geistes“ genannt, oder vielmehr die Wirkung eines solchen, die er als gleichartig mit der Wirkung des körperlichen Kitzelns betrachtet, die gleichfalls in Lachen sich äußert. Dies leuchtet um so mehr ein, wenn wir uns entgegengesetzt die durch Weinen geäußerten Schmerzempfindungen, die ebensowohl körperlichen als geistigen Ursprungs sein können, vorstellen. Es hat sich aber merkwürdigerweise gezeigt, daß Menschen, die sozusagen einen kitzlichen Körper haben und oft schon bei der bloßen Geberde des Kitzelns, die man ihnen vor-

Digitized by Google

macht, in einen Lachanfall ausbrechen, in geistiger Beziehung meist weniger zum Lachen geneigt sind, als Personen mit einer für das Kitzeln minder empfindsamen Haut.

Man hat das Lachen ursprünglich als den Ausdruck der reinen Freude hingestellt, aber schon die Bezeichnungen gewisser Arten des Lachens zeigen, daß dies nicht immer der Fall sein kann. Es dürfte in einem höhnischen, malitiösen oder diabolischen Lachen höchstens nur Schadenfreude gefunden werden. Bei genauerer Betrachtung werden wir auch finden, daß bei einem höhnischen oder malitiösen Lachen der Ausdruck des Lachens zu dem vorherrschenden Ausdruck des Hohnes oder der Bosheit nur als eine Art ironischer Maske entlehnt wurde und das Lachen sozusagen nur ein Scheinlachen ist.

Daß das Lachen unbedingt zu den echt menschlichen Gemüthsäußerungen gehört, können wir in negativem Sinne schon an Personen wahrnehmen, die entweder des Lachens gänzlich bar sind, oder nur höchst gezwungen lachen. Diese machen fast stets einen unheimlichen, beängstigenden Eindruck und rufen nicht selten das Gefühl in uns hervor, als wüßten wir nicht, wessen wir uns ihnen gegenüber zu versehen haben. Wo hingegen ein Mensch, der uns mit einem ungezwungenen, natürlichen Lachen oder Lächeln entgegentritt, sofort unser Zutrauen gewinnt.

Es gibt allerdings auch Menschen, die aus Grundsatz nicht lachen, oder weil sie es mit ihrer Würde unverträglich finden. Namentlich Frauen gibt es, die ihr Lachen gewaltsam unterdrücken, und dies zum Theil aus Eitelkeit thun, um nämlich keinen breiten Mund oder Falten in die Wangen zu bekommen; oder sie lachen nur, wenn es durchaus sein muß, „ein klein' bischen" mit möglichst zusammengezogenem, gespitztem Munde.

Digitized by Google

Andere Vertreterinnen des ſchönen Geſchlechts lachen aus gleichen Rückſichten dagegen um ſo reichlicher, namentlich, wenn ihnen bekannt iſt, daß ſie ſchöne Zähne haben und das entzückende Grübchen in den Wangen beim Lachen ſichtbar wird. Paul Lindau charakteriſirt in einem ſeiner Romane zwei Damen ſehr fein, indem er erzählt, daß die eine bis zu ihrem letzten Backenzahn, und die andere nur bis zu ihrer erſten Plombe lachte.

Am natürlichſten lachen natürlich Kinder und die von der Kultur noch wenig beleckten Landbewohner. Wilde Völker haben meiſt ein häßliches Lachen, das viel mehr wie ein Grinſen und Zähnefletſchen erſcheint, und wohl zum Theil in der häßlichen Mund- und Kieferbildung dieſer niedrigſtehenden Raſſen ſeinen Grund haben mag. Von beſonderem Reiz iſt es, eine fröhliche, lachende Kinderſchaar beim Spiel im Freien zu beobachten; man kann da wahrnehmen, daß nicht nur mit dem Geſicht und der Stimme, ſondern faktiſch mit dem ganzen Körper, mit Armen und Beinen gelacht wird.

Allgemein bekannt iſt die anſteckende Gewalt des Lachens. Wer könnte wohl ernſt bleiben, wenn er eine heitere Geſellſchaft ſo recht von Herzen lachen ſieht? Man lacht da in der Regel mit, ohne auch nur entfernt die eigentliche Urſache der allgemeinen Heiterkeit zu kennen. Ja ſelbſt ſchon ein Bild kann dieſe Wirkung hervorrufen, wie wir uns beim Anblick von Hogarth's „Lachendem Parterre" oder Fritz Werner's „Lachenden Grenadieren" ſtets überzeugen können.

Zu höchſt intereſſanten Studien geben uns jedoch die verſchiedenen Arten des Lachens Veranlaſſung. Unter tauſend Menſchen befinden ſich gewiß nicht zwei, die ganz ein und daſſelbe Lachen haben. So verſchieden die Geſichter der Menſchen ſind, ſo verſchieden iſt auch ihr Lachen, und hieraus ergibt ſich nun ſchon, daß das Lachen zu-

Digitized by Google

gleich von einer gewissen physiognomischen Bedeutung ist. Die Variante: „Zeige mir, wie Du lachst, und ich werde Dir sagen, was Du bist," dürfte durchaus nicht zu kühn gezogen sein, denn selbst die Verstellung, zu welcher das Lachen nur zu häufig benutzt wird, spricht dafür, daß es von physiognomischer Verwerthung ist.

Wie dokumentiren sich nicht schon die verschiedenen Bildungsgrade durch das Lachen! Es wird ein Mensch, der es zu einer gewissen Civilisation gebracht hat, entschieden auch ein „gebildeteres" Lachen haben, als ein auf niedriger Bildungsstufe stehendes Individuum. Ganz bestimmt erkennt man ferner die verschiedenen Lebensalter durch das Lachen; der Jüngling lacht anders als der Knabe, der Mann anders als der Jüngling, und der Greis anders als der Mann. Auch die Geschlechter kennzeichnen sich durch das Lachen, nicht nur in der Höhe oder Tiefe des Tones, sondern auch im Charakter der Vokale; die Männer lachen im Allgemeinen mehr in den Lauten A und O, die Frauen in den Lauten E und I.

Im umgekehrten Verhältniß kann man hier eine sehr interessante und fast nie trügende Wahrnehmung machen, nämlich daß, wenn ein Mann ein weibisches, kicherndes Lachen hat, in der Regel auch in seinem Charakter etwas Weibisches vorhanden ist, und umgekehrt eine Frau mit einem tiefen, männlichen Lachen stets auch etwas vom Charakter des Mannes an sich haben wird. Das Letztere kann man fast für ein ganz bestimmtes Prognostikon halten. — Auch jedes Temperament hat sein eigenes charakterisches Lachen, mit Ausnahme vielleicht des melancholischen, welches nur über die Nichtigkeit alles Irdischen lachen könnte, was wohl nicht gut möglich ist.

Diese Verschiedenheit des Lachens, wie sie zwischen den verschiedenen Lebensaltern, den Geschlechtern und Temperamenten obwaltet, erstreckt sich nun bis auf die einzelnen

Digitized by Google

Individuen. Jeder Einzelne lacht in ſeiner Weiſe und kann es nicht anders. Da iſt der Stolze und Hochmüthige, der beim Lachen nur ſpöttiſch die Unterlippe verzieht und eigentlich nur den ſogenannten musculus superbus in Bewegung ſetzt. Da iſt der Demüthige und Beſcheidene, der nur mit der einen Hälfte des Geſichts zu lächeln wagt und mit der anderen ſchüchtern anzufragen ſcheint, ob er ſich dieſe Freiheit wohl auch herausnehmen darf. Da iſt der pedantiſche Gelehrte, der im Vollgefühl ſeiner Würde die trockenen Lachlaute nur in mathematiſch genau abgegrenzten Intervallen ausſtößt und dieſen Aktus zugleich mit einer möglichſt wichtigen Miene begleitet; da iſt der Einfältige und Dumme, der über alles Mögliche lacht und nicht weiß warum. Da iſt der heitere, luſtige Lebemann, der über's ganze Geſicht und aus vollem Herzen lacht, weil es ihm Vergnügen bereitet, und das Lachen geſund ſein ſoll; und da iſt der menſchenfliehende Hypochonder, der das Lachen für eine durchaus überflüſſige Erfindung hält und nur darüber lacht, daß die Menſchen überhaupt lachen können.

Beſonders auch der Laut des Lachens iſt von charakteriſtiſcher, phyſiognomiſcher Bedeutung. Wir hören es nicht nur in allen Vokalen und allen Tonarten, ſondern es werden ſelbſt alle möglichen Thierſtimmenregiſter dabei gezogen: es wird gemeckert, gewiehert, gebellt, gegrunzt, geblökt, gekräht, gequiekt, gebrüllt und geheult; ja ſelbſt Geräuſcharten kommen dabei vor, wie man z. B. ſehr wohl in dem harten, trockenen Lachen eines alten Geizhalſes das Knarren einer ungeſchmierten Thürangel heraushören kann.

Der berühmte franzöſiſche Schauſpieler Coquelin (vom Théâtre français in Paris) hat ſich vor Jahren einmal die Mühe genommen, das Lachen in verſchiedene Kategorien einzutheilen, und iſt dabei gleichfalls zu intereſſanten phyſiognomiſchen Schlüſſen gelangt. Er unterzieht ſeinen

Studien u. A. das „dienstfertige Lachen", das aus dem Gefühl der Unterordnung und Abhängigkeit hervorgeht und vorzugsweise bei Menschen — mit Plattfüßen gefunden werden soll. Diese letztere Uebereinstimmung möchte wohl aber ebenso schwierig nachzuweisen sein, als die Begründung des Ausspruchs von Lichtenberg: daß man Leuten, die ausgewachsene Schienbeine haben, dies gemeiniglich schon am Unterkinn ansehen soll. Dann erwähnt Coquelin das „böse Lachen", das mehr im Roman und auf der Bühne vorkommt, „denn der Bösewicht im Leben lacht selten, wenn er eine verbrecherische That begeht, und am wenigsten laut." Ferner wird das „infernalische Lachen des gefallenen Engels", das „duckmäuserische Lachen", das „Theaterlachen" (womit Coquelin das Lachen der naiven Zuschauer meint) und das „Lachen der Bureaukraten" erwähnt.

Schon die alten Physiognomen haben sich mit der Charakteristik des Lachens beschäftigt; so hat Barthelemi della Rocca Cocles, der in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunders lebte, u. A. folgende Regeln über das Lachen aufgestellt: „Thoren und Menschen, welche eine große Milz haben, lachen sehr viel. Wer bei unbedeutenden Veranlassungen lacht, ist beschränkt, eitel, wankelmüthig, schwer von Begriffen, dienstfertig und offenherzig. Wer nur selten ein kurzes Gelächter ausstößt, ist beständig, beharrlich, klug, hellköpfig, verschlossen, treu und arbeitsam. — Wessen Mund sich schwer zum Lachen verzieht, ist besonnen, erfinderisch, beharrlich in seinem Berufe, aber jähzornig. Wer leicht lacht und beim Lachen oft anstößt, oder den Mund aufreißt, oder den Kopf hin und her wendet, ist veränderlich, neidisch, leichtgläubig und leicht herum zu bringen. Wer mit spöttischem Munde lacht, ist anmaßend, falsch, hartnäckig, lügnerisch und treulos." (Dr. Th. Piderit: „Mimik und Physiognomik.")

Digitized by Google

Es gibt ein Lachen, das nur mit der Stimme ausgeführt wird, während dem sich in den Gesichtszügen keine Spur von Freundlichkeit zeigt. Dieses Lachen findet schon in unserem Gefühl seinen Verurtheiler; es ist das Lachen berechnender, kaltherziger Menschen, die in dem Augenblick, wo sie ihre trockenen Lachtöne gewaltsam ausstoßen, nicht die Spur von jenem Gemüthskitzel empfinden, dem das Lachen seine Entstehung verdankt. Ich habe auch einen Weinreisenden gekannt, der jedesmal, wenn ich ihm auf meinen Reisen begegnete, ein anderes Lachen hatte; er schien es zu wechseln, wie die „Marken" seiner Vertretungen.

Zum Theil haben auch die verschiedenen Stände und Berufsklassen ihre eigenthümlichen Lachweisen. Ich erinnere hier nur an das ehrliche Lachen der Bauern, an das vornehme Lachen der Aristokraten, das fidele Studentenlachen, das grobe Wachstubenlachen und an das höchst charakteristische „Lieutenantslachen".

Interessant zu beobachten sind nicht minder die verschiedenen Grade des Lachens. Es gibt so reservirte Menschen, daß sie beim Lachen kaum den Mund verziehen und als Laut nur ein gewisses vergnügtes Knurren oder Grunzen von sich geben, und wieder Andere, die sich sozusagen „ausschütten vor Lachen", die rothglühend im Gesicht werden, die Augen verdrehen, sich hintenüber werfen und mit Armen und Beinen um sich schlagen. Zuweilen droht solchem Lachmonstrum bei weit aufgesperrtem Munde sogar der Erstickungstod, so daß sich der mitleidsvolle Nachbar genöthigt fühlt, ihm auf den Rücken zu klopfen.

Das schönste und in der That zugleich jedes Gesicht verschönernde Lachen ist das aufrichtige natürliche Lachen der Heiterkeit, das zugleich einer freien und frohgestimmten Seele entquillt. Es ist das Lachen, welchem nach Lavater „der Engel im Innern das Geleit gibt", und das, wenn es vorüber ist, noch ein Weilchen jenen himmlischen Freuden-

Digitized by Google

ſchimmer in den Zügen zurückläßt, der ſelbſt einem von Natur unſchönen Geſichte für den Augenblick das Gepräge der Schönheit verleiht. Wenn dieſes Lachen zu erlernen wäre, würden es alle Frauen haben; aber es iſt nicht nachzuahmen, weil es ſo rein der Reflex, der Widerſchein des Innern iſt.

Selbſt der in ſolchen Dingen ſo hocherfahrene Ovid konnte den Frauen in ſeiner „Kunſt zu lieben" in Bezug auf ein ſchönes Lachen nur die folgenden allgemeinen Andeutungen geben:

„Wer ſollt's glauben, ſogar auch lachen lernen die Mädchen,
Anmuth wird auch in dem Stücke von ihnen geſucht.
Oeffnen ſie mäßig den Mund, und ein Grübchen ſei in den Wangen,
Und von den Lippen zum Theil ſeien die Zähne bedeckt.
Auch erſchüttern ſie nicht durch beſtändiges Lachen die Seiten,
Sondern — ich weiß nicht wie — lieblich ertön' es und ſanft.
Dieſe verzerret den Mund zum übertrieb'nen Gelächter;
Jene, wenn fröhlich ſie lacht, glaubet man weinen zu ſehn.
Heiſer klinget bei Der und ſo unlieblich das Lachen
Wie aus der Mühle Getöſ' garſtig die Eſelin ſchreit."

Viel leichter nachzuahmen und zu erlernen als ein natürliches Lachen, iſt das Lächeln; ja die „Kunſt des Lächelns" iſt ſogar zu einem gewiſſen Kultus erhoben worden; ein lächelndes Geſicht in Geſellſchaft zu zeigen, gehört heute zum guten Ton. „Nicht nur gewöhnen wir uns" — ſagt ein menſchenkundiger Autor — „angenehme Eindrücke und Stimmungen vorzugsweiſe durch den mimiſchen Ausdruck des Lächelns zu erkennen zu geben, ſondern es auch als Höflichkeitsgrimaſſe zu erkünſteln. Wer gegrüßt oder angeredet wird, pflegt durch ein freundlich lächelndes Geſicht zu verſtehen zu geben, wie angenehm er dadurch berührt wird, und je höflicher man zu ſein wünſcht, je hochſtehender der Anredende und je devoter der Angeredete,

Digitized by Google

desto lebhafter, anhaltender und gewaltsamer ist das Lächeln, desto schwieriger wird es, nicht unnatürlich dabei zu erscheinen. Es gibt Menschen, welche es in der Kunst des Höflichkeitsgrüßens zu einer ganz außerordentlichen Virtuosität gebracht haben. Sie können stundenlang mit einem lächelnden Gesicht dasitzen, und haben durch jahrelange Uebung ihre Lachmuskeln zu einer ähnlichen Ausbildung und Leistungsfähigkeit gebracht, wie z. B. der Schmied seine Armmuskeln oder der Gemsenjäger seine Wadenmuskeln."

Trotzdem das Lächeln nun eigentlich nur ein freundliches Verziehen der Gesichtszüge ist, so tritt es doch in noch fast größerer Verschiedenheit auf, als das Lachen. Kein Gesichtsausdruck dürfte bei einer so ausgedehnten Skala von Graden zugleich eine solche Verschiedenheit im Charakter aufzuweisen haben, als das Lächeln. Welche Unterschiede allein können z. B. im Lächeln der Unschuld, im Lächeln der Liebe, im „Lächeln unter Thränen" bis zu jenem teuflischen Schurkenlächeln gefunden werden, dessen Hamlet, nachdem er seines Vaters Geist gesprochen, in Bezug auf den König gedenkt:

„O Schurke, lächelnder, verdammter Schurke!
Schreibtafel her, ich muß mir's niederschreiben,
Daß einer lächeln kann und immer lächeln,
Und doch ein Schurke sein."

Auch Heine schildert dieses Lächeln, indem er seinen alten Brummbär Atta Troll sagen läßt:

„Mich verletzte stets am meisten
Jenes sauersüße Zucken
Um das Maul — ganz unerträglich
Wirkt auf mich dies Menschenlächeln.

Wenn ich in dem weißen Antlitz
Das fatale Zucken schaute,
Drehten sich herum entrüstet
Mir im Bauche die Gedärme.

Digitized by Google

Weit impertinenter noch,
Als durch Worte, offenbart sich
Durch das Lächeln eines Menschen
Seiner Seele tiefste Frechheit." —

Ein Meister in der Kunst des Lächelns, wie in der diplomatischen Verstellungskunst überhaupt, war bekanntlich Herr v. Talleyrand, von dem ein Zeitgenosse, welcher kein Anderer als Joachim Murat, der König von Neapel, gewesen sein soll, Folgendes aussagte: Wenn Jemand mit Talleyrand spräche, und ein Anderer zugleich diesem Vater der Lüge und Heuchelei von hinten einen kräftigen Fußtritt versetzte, so würde der Erstere in Talleyrand's lächelndem Gesichte keine Spur davon bemerken. — Am weitesten hatte es in der Kunst des Lächelns doch wohl aber der vor einigen Jahren in Wien wegen fünffachen Mädchenmordes zum Tode verurtheilte Hugo Schenk gebracht. Dieses Scheusal lächelte noch, als ihm der Henker bereits den Strick um den Hals gelegt hatte.

Trotz aller Uebung nun, die, wie bereits erwähnt, auf die Kunst des Lächelns verwandt wird — und es dürften wohl nur wenige der verehrten Leserinnen es ernstlich in Abrede stellen wollen, nicht selbst schon Studien in dieser Beziehung vor dem Spiegel vorgenommen zu haben — trotz dieser Uebungen und der erlangten Virtuosität im Lächeln, hält es für den erfahrenen Physiognomiker doch nicht so schwer, die Natur von der Kunst, d. h. das wahre, aufrichtige Lächeln von dem gemachten, falschen, zu unterscheiden. Ich will hier nur einer Wahrnehmung gedenken, die ich in lächelnden Gesichtern fast immer bestätigt gefunden habe. Es ist die: daß jedes gemachte, künstliche Lächeln meist nur mit dem Munde, und oft ein wenig einseitig ausgeführt wird, wohingegen beim Ausdruck eines aufrichtigen, natürlichen Lächelns stets auch die Augen und die übrigen Gesichtszüge einen innigen Antheil nehmen.

Digitized by Google

Das erstere, falsche Lächeln ist auch noch, wie bereits beim Lachen angeführt, dadurch kenntlich, daß es, sobald es vorüber ist, keine Spur von Freundlichkeit in den Zügen zurückläßt, während der Ausdruck des natürlichen Lächelns noch im Gesicht nachhält und sich nur langsam, wie die Sonne hinter lichtem Gewölk, verzieht. Ich kenne eine Dame in Dresden, die ihren risorius santorini (den Lachmuskel) förmlich an der „Strippe" hat und dieses imitirte Gefälligkeitslächeln, wenn man sie anspricht oder auch nur ansieht, mit einem gewissen Ruck vollzieht. Bei häufiger Wiederholung kann das falsche Lächeln natürlich auch zu einem stereotypen Ausdruck werden.

So wird denn eigentlich mit keiner Miene ein solcher Mißbrauch getrieben, als mit dem Lächeln, dem „erhabenen Dolmetscher der edelsten Gefühle unseres Herzens", denn der seelische Zustand, den wir mit dem Lächeln hauptsächlich auszudrücken versuchen, ist Wohlwollen.

Die schönste Verherrlichung eines solchen Lächelns hat uns Shakespeare in den Versen hinterlassen:

„Du weintest einst, als Du die Welt begrüßt,
Doch Aller Lächeln grüßte Dein Erscheinen.
Gott gebe, daß, wenn Du die Augen schließt,
Dein Antlitz lächle, während Alle weinen."

Es dürfte wohl kaum eine schönere und edlere Versinnlichung des bekannten Sprichwortes: „Wer zuletzt lacht, lacht am besten," gefunden werden.

Digitized by Google

Viehmärkte und Viehhöfe.

Ein Bild aus dem Verkehrsleben der Gegenwart.

Von

A. Berthold.

(Nachdruck verboten.)

Zu den wichtigsten Handelsartikeln der Welt hat von jeher neben den verschiedenen Getreidearten das lebende Vieh gehört. Vieh wurde und wird gekauft und verkauft zu Zuchtzwecken und als sogenanntes Nutzvieh, selbstverständlich aber auch zu Schlachtzwecken, und jahrhundertelang vollzog sich der ganze Viehhandel in Deutschland und Oesterreich derartig, daß Viehhändler und Schlächter von Ort zu Ort zogen, um bei Züchtern und Bauern das Vieh aufzukaufen, es dann nach anderen Orten zu treiben und dort wieder an Schlächter abzusetzen, oder es in die Hände anderer Züchter übergehen zu lassen.

Zuerst in Verbindung mit kirchlichen Feiern entstanden die Jahrmärkte und mit ihnen die Viehmärkte, und in kleineren Orten finden heute noch in bestimmten Zwischenräumen Viehmärkte statt, auf denen es sich meist nicht um Schlachtvieh, sondern um Nutz- und Zuchtvieh handelt. Einzelne von diesen Viehmärkten haben eine große Bedeutung für die Viehzucht, und mit ihnen sind Schaustellungen von Mast- und Preisvieh verbunden. Der ganze Viehhandel aber hat doch in den letzten Jahrzehnten eine sehr bedeutende Veränderung dadurch erlitten, daß das Schlachtvieh in den Vordergrund des Interesses bei

Digitized by Google

Käufern und Verkäufern getreten ist. Der Fleischkonsum hat sich besonders in Deutschland in den letzten Jahren so außerordentlich gesteigert, daß es nothwendig wurde, bestimmte Maßregeln zu ergreifen, um die Märkte für Schlachtvieh stets mit Waare zu versehen. Das Aufkaufen durch Viehhändler und Schlächter langte nicht mehr aus, die Viehmärkte fanden zu selten statt, um ein ständiges Decken des Fleischbedarfs insbesondere in den großen Städten zu ermöglichen, und so gingen denn zuerst die Hauptstädte daran, eigene Viehhöfe zu errichten, auf denen Schlachtvieh aufgetrieben und gehandelt werden konnte.

London und Paris gingen in dieser Beziehung voraus, dann folgten Hamburg. Wien und Berlin, endlich Budapest; diesen Hauptstädten folgten die großen Mittelstädte, und Breslau, Dresden, München, Magdeburg, Hannover, Köln, Mainz, Dortmund u. s. w. haben heute ebenfalls Viehhöfe, auf denen stets ein bedeutender Handelsverkehr stattfindet. Da sie, wie gesagt, errichtet wurden, um den Fleischbedarf der betreffenden Städte wenigstens zum Theil zu decken, so ist allerorts mit diesen Viehhöfen gleichzeitig ein Schlachthaus verbunden. Ein großer Theil der aufgetriebenen Thiere aber wird theils von Mästern aufgekauft, welche das Magervieh erwerben, um es einige Zeit später in verbessertem Zustande auf den Markt zu bringen, oder es wird von Händlern in der Provinz übernommen, um es augenblicklich vom Viehhof wieder fortschaffen zu lassen

Dieser Handel auf dem Viehhofe ergibt ein eigenthümliches Verkehrsbild von großer Bedeutung für Handel und Volkswirthschaft, und da in Deutschland, ja sogar auf dem europäischen Kontinent der Centralviehhof von Berlin das größte Etablissement dieser Art ist, fordern wir den Leser auf, uns im Geiste nach diesem großartigen Institut hin zu begleiten, um hier zu sehen, in welcher

Digitized by Google

Weise sich heutzutage der Viehhandel im Großen vollzieht und welche Bedeutung der Berliner Centralviehhof nicht nur für Westdeutschland, sondern auch für Nordwesteuropa hat.

Im äußersten Osten der Stadt, in der Nähe des Vorortes Lichtenberg, befindet sich der Berliner Centralviehhof, welcher von Weitem einer kleinen Stadt ähnelt und mit dem Schlachthof zusammen eine Fläche von 150 Morgen einnimmt; 51 Gebäude, zum Theil kolossale Hallen, sind auf dem Grundstück nebeneinander aufgebaut, anderthalb deutsche Meilen gepflasterte Straßen durchziehen das Etablissement, 20,000 Meter Wasserröhren mit 2000 Wasserhähnen schaffen die für die Reinlichkeit höchst nothwendige Wassermenge, die einen Werth von 50,000 Mark jährlich darstellt; 28,000 Meter Gasrohre mit gegen 3000 Flammen liefern jährlich gegen 400,000 Kubikmeter Gas im Werthe von 63,000 Mark. Die Gesammtkosten der ganzen Anlage betrugen gegen 13½ Millionen Mark, und die Jahresrechnung stellt sich in Einnahme und Ausgabe ungefähr auf 3¼ Millionen Mark.

Diese statistischen Angaben sind hier vorangeschickt worden, um den Leser darauf aufmerksam zu machen, was für ein riesenhaftes Institut dieser Centralviehhof ist. An jedem Montag findet daselbst der Hauptmarkt statt, dessen Bedeutung für Nordwesteuropa später klar gemacht werden soll. An jedem Markttage werden durchschnittlich aufgetrieben: 4000 Rinder, 9000 bis 10,000 Schweine, 2500 bis 3000 Kälber und 14,000 bis 30,000 Hämmel; ja es kommen Märkte vor, an denen 40,000 Hämmel auf einmal aufgetrieben werden, und schon die letztere Zahl allein beweist, welch' eine kolossale Menge Vieh an diesen Tagen auf dem Markte zusammengebracht wird.

Es mag jedoch gleich erwähnt werden, daß Markttage mit 30,000 bis 40,000 Hämmeln nur dann vorkommen,

Digitized by Google

wenn sehr viel junge, magere Hämmel aus der Provinz angeliefert werden. Die Mäster kaufen sie an, um sie einige Monate später als fette Hämmel wieder nach Berlin zu bringen; der gewöhnliche Hammelauftrieb beträgt 13,000 bis 15,000 Stück.

Die Bestände des Marktes werden meist jedesmal geräumt; Restbestände, die übrig bleiben, werden an einem zweiten, kleineren Markte, der gewöhnlich am Freitag stattfindet, vom Viehhof genommen und entweder den Schlachthäusern zugeführt oder durch Eisenbahnzüge weiterhin verfrachtet. Diese Verfrachtung von lebendem Vieh geschieht in erster Linie nach den Ostsee- und Nordseehäfen, von wo die Thiere in die Hände von Mästern in England, Dänemark, Schweden und Norwegen übergehen.

120,000 geschlachtete Hämmel werden jährlich in besonders konstruirten Eiswagen direkt vom Berliner Viehhof nach Paris spedirt, und die Pariser würden in große Verlegenheit gerathen, wenn eines Tages auf dem Berliner Viehhof Mangel an Hämmeln eintreten sollte. Noch ein anderer Theil des Mager- und Fettviehs geht nach Sachsen, Thüringen, aber auch nach Hannover, nach Posen Pommern und Westpreußen. Umgekehrt kommt aus den ganzen östlichen Provinzen Preußens, ferner aus Holstein und aus den Marschgegenden längs der Küsten Fettvieh zum Berliner Markt. Schweine sendet Ungarn, Rußland, Bessarabien und Serbien; Kälber werden aus den Ostprovinzen, aus Russisch-Polen, Galizien und Podolien eingeführt; Hämmel, die einen langen Transport nicht vertragen, kommen gewöhnlich aus Nord- und Ostdeutschland; hin und wieder kommt allerdings auch ein Transport aus Oesterreich oder Ungarn.

Da die Absender des Viehs so außerordentlich weit von Berlin entfernt sind, können sie natürlich nicht selbst

Digitized by Google

auf dem Berliner Markt erscheinen. Es ruht daher der ganze Marktverkehr in den Händen von 28 Kommissionären, die bei der Stadt eine Kaution hinterlegt haben und persönlich ihren Auftraggebern für Vieh und Geldeswerth verantwortlich bleiben. Ungefähr 900 Berliner Schlächter, 200 Mäster und 700 Viehhändler aus der Provinz, zusammen also 1800 Personen, verkehren direkt oder indirekt miteinander auf dem Berliner Viehhof. Für die Handels-Transaktionen hat man daher inmitten dieses Etablissements ein großes Börsengebäude errichtet, in welchem die Kommissionäre und zwei Bankgeschäfte ihre Comptoirs haben, während der große Börsensaal mit einigen kleineren Nebensälen dem Viehhandel und dem Verkehr von Käufern und Verkäufern untereinander dient. Es handelt sich dabei um Millionen, die hier hin und her geschoben werden, und selbst bei einem sogenannten mittelgroßen Markt werden innerhalb weniger Stunden 2 bis 3 Millionen Mark an Werth hin und her gehandelt. Im Jahre kommen auf dem Berliner Viehhof vielleicht für 150 Millionen Mark Vieh zum Verkauf.

Daß es sich also bei diesem Markt nicht lediglich um ein Berliner Institut handelt, das der Stadt selbst zu Gute kommt und für sie allein ein Interesse hat, dürfte dem Leser nun klar sein. Wir wollen aber weiterhin noch darlegen, welche Schwierigkeiten es macht, die Aufsicht über einen solchen Markt zu führen, dann aber auch zu verhindern, daß durch das Zuströmen von Thieren aus den entgegengesetzten Himmelsrichtungen und den entferntesten Ländern nicht furchtbare Seuchen entstehen, die Schädigungen des Handels durch das Sterben des Viehs und Schädigungen der Konsumenten durch die Verbreitung von Krankheiten im Gefolge haben würden. Wir wollen versuchen, zu zeigen, wie schwierig es ist, allwöchentlich die Viehheerden innerhalb weniger Stunden aufzutreiben, zu ver-

Digitized by Google

pflegen, zu reinigen und wieder fortzuschaffen, beziehungsweise abzuschlachten.

Neben dem Centralviehhof befindet sich ein besonderer Centralvieheisenbahnhof mit 14 Kilometer Geleisen, welche die gleichzeitige Ausladung von vier Zügen gestatten, deren jeder 400 Meter oder 100 Achsen lang sein kann. Am Sonnabend kommen die ersten Extrazüge mit Vieh von Osten her an. Unmittelbar nachdem die Wagen eingefahren sind, wird das Vieh in große Buchten, d. h. in Einzäunungen getrieben, die auf den Bahnsteigen angebracht sind, um die Viehgruppen der verschiedenen Besitzer voneinander zu trennen. Hier übernehmen bereits die Kommissionäre das ihnen schriftlich oder telegraphisch angekündigte Vieh; gleichzeitig erscheinen aber die polizeilichen und städtischen Thierärzte, um sofort eine genaue Besichtigung der Thiere vorzunehmen. Sind keine Ursprungsatteste da, nach denen feststeht, daß die Thiere aus Orten kommen, in denen mindestens vier Wochen lang keine Seuche vorgekommen, so wird eine Weiterbeförderung der Thiere nach dem Viehhof verhindert. Die Thiere werden einzeln auf das Genaueste untersucht, und findet man nur etwas Verdächtiges, so werden sie entweder sofort nach einem besonderen Seuchenhof gebracht, der weitab von dem Gelände des Viehhofes gelegen ist, oder man führt die Thiere augenblicklich nach den Schlachthäusern, um sie hier zu tödten und ihr Inneres auf Krankheitserscheinungen hin zu untersuchen.

Hat die höchst sorgfältige Untersuchung der staatlichen und städtischen Thierärzte indeß die absolute Gesundheit der angekommenen Thiere ergeben, so werden sie durch besonders angestellte höchst geschickte und durch die lange Uebung erfahrene Treiber nach den Ställen gebracht, in denen sie bis zum Montag Unterkommen finden.

Der Viehhof hat 12 Rinderställe mit 126 überwölbten

Digitized by Google

Abtheilungen, jede 170 Quadratmeter groß und für 30 Rinder bestimmt; 4 Hammelställe für je 2000 Stück, ebenso einen Souterrain-Reservestall für 3000 Hämmel, ferner eine riesige Schweinehalle und eine Kälberhalle. Die Schweine- und Verkaufshalle hat 600 Buchten und gewährt gegen 8000 Schweinen Unterkunft; sie bedeckt das Gelände von $5^2/_3$ preußischen Morgen, oder von fast 15,000 Quadratmetern. Die Kälberhalle hat 181 Buchten und umfaßt 2000 Quadratmeter; sie ist mit besonderen Ein- und Ausladerampen für die Kälber versehen und hat außerdem zwei Kälberküchen, auf deren Thätigkeit wir gleich zu sprechen kommen werden.

Schweine und Kälber werden nämlich nicht aus den Wagen in die Buchten des Bahnsteigs gebracht, sondern die Wagen werden hier dicht an die Halle herangeschoben, die Kälber kommen dann aus den Wagen über die Rampe direkt in die Buchten hinein, während die Transportwagen, welche Schweine enthalten, auf einem besonderen Geleise nach der Schweinehalle transportirt und hier direkt ausgeladen werden. Man ist mit den Schweinen noch sehr vorsichtig, weil die Seuchen im Auslande, um derentwillen die Schweineeinfuhr so lange gesperrt war, noch nicht vollständig erloschen sind, und man fürchtet, daß durch die Schweine die Seuche auch auf andere Thiere übertragen werden könnte.

Sämmtliche Stallungen zeichnen sich durch staunenswerthe Sauberkeit und Reinlichkeit aus; der Boden besteht aus sogenannten Eisenklinkern, d. h. aus Ziegelsteinen, die bei 80 Atmosphären Druck gepreßt und in Weißglühhitze gebrannt sind. Ueberall in den Ställen sind Wasserhähne vorhanden, um nicht nur die Tränken zu füllen, sondern auch beständig den Fußboden und die Krippen waschen und spülen zu können. Sämmtliche Ställe sind außerdem kanalisirt, so daß aller Unrath sofort unterirdisch abgeleitet wird.

Digitized by Google

Wenn die Schweine ankommen, gibt es in der Halle ein großartiges Leben und Treiben, denn die lieben Borstenthiere müssen zunächst gewaschen werden. Nachdem sie im Eisenbahnwagen von Bessarabien bis nach Berlin transportirt wurden, sind sie nach dem Ausladen natürlich gerade nicht in tadelloser Toilette. Man verwendet im Sommer kaltes, im Winter erwärmtes Wasser zu dieser Reinigung.

Unmittelbar nach der Reinigung werden die Schweine gefüttert, ebenso wie den Hämmeln und Rindern in den Ställen sofort Futter vorgelegt wird. Dieses Füttern geschieht auf Kosten der Einsender, beziehungsweise der Viehkommissionäre, welche die Besitzer der Thiere vertreten, und zwar liefert die Stadt das Futter selber. Ueber den Rinder- und Hammelställen befinden sich riesige Vorrathsräume, in denen Heu, Stroh, Getreide, Erbsen, Lupinen u. s. w. aufgestapelt sind. Die Kälber, die in der Kälberhalle ausgeladen werden, befinden sich sehr oft noch im zartesten Alter, in vielen Fällen sind es Milchkälber, die noch nicht selbstständig Nahrung zu sich nehmen können. Diese zarten Thiere werden von den stärkeren abgesondert, welch' letztere einen warmen Kleientrank in Krippen erhalten. Die ganz jungen Kälber werden dagegen mit der Flasche gefüttert. Ein Blechgefäß, das in einer Spitze endet und hier einen Gummipfropfen hat, genau wie die Saugflasche für ein kleines Kind, wird mit warmem Kleientrank gefüllt, und ein Arbeiter steckt dem Thier den Gummipfropfen in's Maul und läßt es aus der Flasche saugen. Dieses Tränken der Kälber ist eine ziemlich umständliche Arbeit, die sehr viel Vorsicht erfordert. Die betreffenden Arbeiter müssen große Uebung und Erfahrung haben, da die Kälber nur zu leicht geneigt sind, mehr zu trinken, als sie vertragen, und ihnen dann binnen kurzer Zeit der Magen infolge von Ueberlastung platzt.

Digitized by Google

Den ganzen Sonnabend und die Nacht zum Sonntag, aber auch die Nacht zum Montag rollen neue Extrazüge in den Bahnhof hinein, welche Thiere bringen, die in der angedeuteten Weise in den Ställen untergebracht werden. Während der ganzen Zeit aber hat sich in der Nähe des Eisenbahnhofes, auf den Desinfektionsgeleisen ein ebenfalls lebhaftes Treiben gezeigt, denn laut Verordnung der Behörden muß jeder Wagen, in dem Vieh befördert worden ist, innerhalb zwölf Stunden auf Kosten des Beladers vollständig gereinigt werden, um eine etwaige Weiterverbreitung von Seuchen zu verhindern. In der Desinfektionsanstalt, die auf Kosten der Stadt neben dem Vieheisenbahnhof errichtet worden ist, befindet sich ein großes Warmwasserreservoir, das 90,000 Liter auf einmal faßt. Dieses Wasser ist mit Desinfektionsstoffen gemischt und kommt aus Hydranten, die auf dem Bahnsteig längs der Geleise aufgestellt sind. Die Wagen, aus denen die Thiere ausgeladen sind, werden ausgefegt; der mit Exkrementen der Thiere vermischte Sand wird sofort durch Karren nach besonderen Haufen gebracht, wo man ihn aufstapelt, um ihn dann mit der Eisenbahn als Dünger für Wiesen zu versenden.

Die sauber ausgefegten Wagen kommen nun auf die Desinfektionsgeleise, und vierzig Arbeiter sind hier Tag und Nacht damit beschäftigt, durch Gummischläuche, die an die Hydranten angesetzt werden, warmes Wasser auf das Aeußere und Innere der Wagen zu leiten. Nachdem die Wagen vollständig mit warmem Wasser ausgespült und mit Bürsten ausgewaschen sind, werden sie innen und außen mit heißer Sodalauge ausgepinselt und dann wieder auf ein besonderes Geleise geschoben, wo staatliche und städtische Thierärzte genau prüfen, ob die Reinigung auch mit der peinlichsten Sorgfalt durchgeführt worden ist.

Erwähnt mag noch werden, daß in der Nähe dieser

Digitized by Google

Desinfektionsanlage sich ein Düngerbahnhof befindet; der Dünger, den das Vieh auf dem Viehhof produzirt, wird hier angesammelt und kommt in Eisenbahnwagen zur Versendung nach Sachsen, nach der Mark und nach Pommern. Die ganze Düngerproduktion ist an einen Unternehmer verpachtet, der eine jährliche Pacht von 75,000 Mark zahlt; von dem Düngerbahnhof aus werden jährlich ungefähr 350,000 Centner Dünger mit der Eisenbahn versendet.

Am Montag Morgen in frühester Stunde werden die getränkten und gefütterten Hämmel und Rinder aus den Ställen geholt und in die riesigen Verkaufshallen getrieben. In diesen Verkaufshallen hat jeder Kommissionär einen abgegrenzten Raum und hier läßt er in geordneten Reihen die Rinder und Hämmel der verschiedenen Besitzer, deren Vertreter er ist, aufstellen und, wenn es nöthig ist, anbinden. Die Rinderverkaufshalle hat einen Flächenraum von fast 16,000 Quadratmetern, gußeiserne Säulen und schmiedeeiserne Träger stützen ein hohes Dach mit seitlichem Lichteinfall. Die ganzen Verkaufshallen sind nur aus Eisen, Glas und Stein hergestellt und ebenfalls mit Kanalisation und Wasserleitung versehen. Die Hammelverkaufshalle ist ebenso groß wie die Rinderverkaufshalle, nämlich 16,000 Quadratmeter, und kann in 307 großen und kleineren Buchten 35,000 bis 40,000 Schafe aufnehmen.

Ungefähr 1500 Personen, Kommissionäre, Schlächtermeister, Züchter und Viehhändler bewegen sich in den Vormittagsstunden in den Schweine-, Kälber-, Hammel- und Rinderhallen. Die Verkäufe werden meist sehr rasch abgeschlossen; eine Untersuchung des Viehs durch die Käufer, ein kurzes Handeln und Feilschen, und der Handschlag wird gegeben, der nach uraltem Brauch beim Viehhandel den Abschluß des Geschäfts bedeutet; dann werden einige Zettelformulare ausgefüllt und ausgetauscht, und der

Handel ist erledigt. Die Zahlung erfolgt in den Comptoirs der Kommissionäre im Börsengebäude; zuverlässige Leute, wie z. B. alle Berliner Schlächter, haben bei den Kommissionären einen achttägigen Kredit. Sonst sind die Kommissionäre indeß mit dem Kreditgeben sehr vorsichtig, da sie ja ihren Kommittenten für alle diesen erwachsenden Verluste mit ihrer Kaution persönlich haftbar sind. Die Kommissionäre haben aber eine so außerordentliche Geschäfts- und Personenkenntniß, daß höchst selten ein Verlust durch Kreditgeben bei ihnen eintreten soll.

Die Thiere nun, die in Berlin bleiben und zum Schlachten bestimmt sind, werden augenblicklich nach einem anderen abgegrenzten Raum des Etablissements, nach dem Schlachthof gebracht, an welchem Orte allein in ganz Berlin Thiere getödtet und zertheilt werden dürfen. Hier hat jeder Schlächter wieder besondere, ihm zugewiesene Ställe für Kälber, Hämmel, Rindvieh und Schweine, indeß kann er die Thiere, die er am Montag gekauft hat, aber erst im Laufe der Woche schlachten will, wieder nach den großen Ställen des Viehhofes zurückbringen lassen. Das Vieh, das lebend ausgeführt werden soll, wird sofort aus der Halle direkt nach dem Vieheisenbahnhof gebracht, in die gereinigten und mit frischem Sand ausgestreuten Wagen gebracht und geht in Extrazügen nach den Nord- und Ostseehäfen, um gewöhnlich schon in der Nacht zum Dienstag auf die Schiffe verladen zu werden, die es an ihren Bestimmungsort schaffen. Kleinere Viehtransporte, die nach der Provinz gehen, werden mit den von Berlin ausgehenden Personenzügen weiterbefördert.

Mittags gegen ein Uhr ist gewöhnlich der Hauptmarktverkehr bereits vorüber. Gegen 30,000 Stück Vieh haben dann ihre Besitzer gewechselt und sind in andere Hände übergegangen. Dagegen ist in den Schlachthäusern den ganzen Montag und Dienstag Alles in vollster

Digitized by Google

Thätigkeit, um die Thiere zu tödten, zu zertheilen und das Fleisch nach der Stadt zu befördern.

120,000 geschlachtete Hämmel gehen jährlich, wie bereits erwähnt, direkt aus dem Berliner Schlachthause in Eiswagen nach Paris. Aber auch an Fleisch, insbesondere von Speck, Schinken, Ochsenvierteln und Hämmeln werden kolossale Mengen direkt nach den West- und Ostprovinzen, auch nach den Seehäfen per Eisenbahn verfrachtet, und gerade dieser Verkehr nimmt stets und bedeutend zu.

An der Spitze des Viehhofes steht ein Verwaltungsdirektor; ihn zu unterstützen ein Bureauvorsteher mit drei Bureau- und drei Kassenbeamten, ein Betriebs-, ein Fourage- und zwei Revierinspektoren, außerdem ein Schlachthofinspektor mit einem Assistenten und einer großen Anzahl vereideter Stall- und Schlachthofaufseher, Fouragemeister, Schlachtzettelkontroleuren, vereideten Wagemeistern, Portiers, Heizern, Wächtern u. s. w., 150 bis 180 Arbeiter sind stets mit Reinigungs- und Fouragearbeiten beschäftigt, und 350 Treiber und Obertreiber besorgen das Ein- und Ausladen und das Unterbringen des Viehs.

Wir haben in vorstehender Skizze versucht, dem Leser diesen größten Viehmarkt Westeuropa's in seinen Haupttheilen zu schildern. Keine Schilderung aber vermag eine Vorstellung von dem Konzert zu liefern, welches sich am Morgen des Hauptmarktes auf dem Berliner Centralviehhofe entwickelt. Dieses Konzert von Thierstimmen hat etwas Großartiges und doch etwas Fürchterliches. Wer zum ersten Male dieses Gebrüll der Tausende von Rindern, das Blöken der vielen tausend Kälber und Hämmel, das Grunzen und Quieken der vielen tausend Schweine auf einmal hört, fürchtet nicht nur für seine Ohren, sondern geradezu für seinen Verstand. Zeitweise glaubt man die Töne einer riesenhaften Orgel zu hören,

Digitized by Google

besonders wenn man sich außerhalb der Verkaufshalle befindet.

Um so auffallender ist die Stille, die wenige Stunden, nachdem der Markt beendet ist, auf dem riesigen Gelände des Viehhofes lagert und nur höchst selten durch ein dumpfes Brüllen unterbrochen wird, das aus einem der Rinderställe kommt.

Wer aber Berlin besucht, sollte nicht verfehlen, dieses großartige Etablissement, das nur noch von den Viehhöfen in London und Chicago an Größe übertroffen wird, zu besuchen, zumal die Besichtigung unentgeltlich ist und der Zutritt an jedem Tage gern gestattet wird.

Digitized by Google

Mannigfaltiges.

Amor als Arzt. — Im Jahre 1742 trat Karl Theodor, Kurfürst von der Pfalz, die Regierung seiner Lande an, und feierte zugleich seine Hochzeit mit Maria Elisabeth von Pfalz-Sulzbach. Beide waren noch sehr jung, und so benahmen sie sich mehr wie zwei verliebte Kinder, als wie ein würdiges fürstliches Paar. Der kurfürstliche Hof residirte damals in Heidelberg. Der Kurfürst überließ nach wie vor die Regierungssorgen seinen Räthen und machte nur dort seinen Willen geltend, wo es seine eigene Person oder die seiner jungen reizenden Gemahlin betraf.

Die ersten Monate der jungen Ehe vergingen wie ein schöner Traum. Zärtliche Scenen wechselten mit muthwilligen Spielen. Manchmal fuhren sie auch hinüber nach Schwetzingen und trieben sich dort in den weiten Gärten umher. Einmal suchte der Kurfürst, als er von der Jagd zurückkam, seine Gemahlin vergebens im Schlosse und im Garten. Endlich fand er sie auf einer Wiese als Schäferin im Geschmack der Rokokozeit gekleidet. Ein anderes Mal fuhren sie auf dem großen Teiche spazieren, während einige Herren und Damen ihres Hofes und mehrere Diener am Ufer das Publikum bildeten. Mitten im Teich begann Maria Elisabeth den Kahn gewaltsam zu schaukeln.

„Wenn Du noch lange so fort machst, werden wir ein unfreiwilliges Bad nehmen," sagte Karl Theodor.

„Das möchte ich ja eben," erwiederte sie heiter, „ich möchte einmal umwerfen; so tief ist es hier nicht, ertrinken können wir nicht, aber den Spaß, den es geben würde, die erschreckten Gesichter der Hofleute — darf ich?"

„Du darfst Alles, was Du willst," entgegnete Karl Theodor.

„Gut," sagte Maria Elisabeth, „dann mache Dich also auf das Schlimmste gefaßt."

Digitized by Google

Und wirklich, es währte nicht lange, so schlug der Kahn um, und Beide lagen im Wasser. Natürlich gerieth am Ufer Alles in Schrecken, und Jeder eilte herbei, um zu retten, wo nichts zu retten war, als ein paar unartige Kinder, welche die ganze Welt zum Besten hatten.

In dieser Weise verlebten die jungen fürstlichen Gatten ihre Flitterwochen.

Eines Tages erschien in Heidelberg ein namhafter Maler, den der Kurfürst aus der Ferne verschrieben hatte, damit er ihm das Bild seiner Gemahlin auf die Leinwand hinzaubere. Maria Elisabeth war zuerst ganz damit einverstanden, dem Maler zu sitzen und machte sogar mit besonderer Sorgfalt Toilette, aber ihr lebhaftes Temperament, ihr unruhiges Blut hielt die Qual der ermüdenden Sitzungen nicht lange aus. Wenn Karl Theodor zugegen war, dann ging es noch, aber sobald er sie verließ, langweilte sie sich bis zur Verzweiflung, und so verlor sie eines Tages die Geduld, wurde unruhig, begann laut zu gähnen, und als der Maler sie ehrerbietig ermahnte, still zu sitzen, sprang sie plötzlich auf, zeigte ihm die Zunge und entfloh.

Als Karl Theodor zurückkehrte, und der Meister tief gekränkt seine Klage über das unartige Benehmen der Kurfürstin vorbrachte, machte Karl Theodor zum ersten Male seiner Gemahlin heftige Vorwürfe.

„Sie dürfen nicht vergessen, Madame," rief er, „daß Sie kein Kind mehr sind, sondern eine Kurfürstin der Pfalz, welche Pflichten hat; auch müssen Sie darauf bedacht sein, Ihre Stellung mit Würde und Anstand zu repräsentiren. Welches Beispiel geben Sie Ihren Untergebenen, wenn Sie in Ihrer hohen Stellung einem Manne, der seine Kunst in Ihre Dienste stellt, die Zunge zeigen! Ist das das Betragen einer Fürstin? So benimmt sich allenfalls ein Bauernmädchen."

Während er erhitzt auf und ab ging, hatte ihm Maria Elisabeth zuerst halb verwundert, halb erschreckt zugehört, dann brach sie plötzlich in lautes Weinen aus und lief dann in ihr Schlafzimmer, dessen Thüre sie hinter sich schloß.

„Pah," murmelte Karl Theodor, „jetzt beginnt das Schmollen. Aber sie wird schon wieder vernünftig werden," drehte sich auf

Digitized by Google

dem Absatz um, und ging hinab in den Hof, um seine Pferde und Jagdhunde zu besichtigen.

Doch Maria Elisabeth schmollte weiter, und da sie weder an diesem Abend noch am nächsten Mittag an der Tafel erschien, wurde Karl Theodor ärgerlich und ritt auf die Jagd. Als er zurückkam, war Maria Elisabeth fort. Sie hatte anspannen lassen und war zu ihren Eltern gefahren.

„Also ein vollständiger Bruch,“ sagte Karl Theodor zu sich selbst. „Nun, wir wollen sehen, wer schließlich nachgeben wird. Ich nicht!“

Und wirklich, er gab nicht nach. Er schrieb weder seiner Gemahlin, noch dachte er daran, sie aufzusuchen und sich als reuiger Sünder ihr zu Füßen zu werfen, wie sie es erwartete. Aber zugleich fühlte er, wie sehr er sie liebte. Die Trennung ging ihm mehr zu Herzen, als er es zeigen wollte. Er grämte sich, verlor den Appetit und den Schlaf, so daß die Aerzte ihm empfahlen, Heidelberg zu verlassen, und für einige Zeit im Jagdschlosse zu Schwetzingen seinen Aufenthalt zu nehmen.

Da von ihm keine Nachricht kam, sendete eines Tages Maria Elisabeth heimlich einen vertrauten Diener als Späher nach Heidelberg. Er kam mit der Nachricht zurück, daß der Kurfürst krank sei und sich nach Schwetzingen zurückgezogen habe. Maria Elisabeth bereute schon lange ihren kindischen Trotz und ihre übereilte Flucht, und als sie erfuhr, wie sehr ihr Gatte um sie litt, kam sie nicht zur Ruhe, ehe sie nicht einen Plan ersonnen hatte, um sich ihm auf eine Art wieder zu nähern, welche nicht wie eine Kapitulation von ihrer Seite aussah.

Der Kurfürst hatte in der Nähe von Schwetzingen gejagt und nachdem er zur Nacht gegessen hatte, saß er halb liegend in seinem Arbeitszimmer, den Kopf zurückgelehnt, in trüben Gedanken. Wie schön war es doch gewesen, als Maria Elisabeth noch an seiner Seite weilte, sie, die ihm jetzt so fern war. Und dies Alles um nichts, um eines kindischen Streiches willen. Er war zu hart gewesen mit ihr, und dies um so mehr, als er sie bis dahin allzu sehr verwöhnt hatte. Allein er konnte und durfte nicht nachgeben; sie mußte den ersten Schritt thun!

Während der Kurfürst noch weiter sann und brütete, ging leise

Digitized by Google

die Thüre auf, und ein kleiner Amor trat herein, mit Flügeln an den Schultern, Bogen und Pfeil in den Händen, einen Doktorhut auf dem Kopfe, und eine Brille auf der Nase. Ihn geleiteten sechs schlanke, hübsche Mädchen im griechischen Gewande, mit Blumen bekränzt, Fackeln in den Händen.

„Was soll das?" fragte Karl Theodor verwundert.

„Ich bin ein weltberühmter Arzt," erwiederte Amor, „ich schlage Wunden, aber ich verstehe sie auch zu heilen. Mir ist noch kein Patient gestorben, denn ich besitze das wahre Lebenselixir." Und dann trat er lächelnd auf den Kurfürsten zu, nahm seine Hand, fühlte ihm den Puls, und schüttelte den Kopf. Schließlich setzte er sich an den Schreibtisch, machte sich ein langes Papier zurecht und schrieb darauf ein richtiges Rezept, unterzeichnet Doktor Amor.

Karl Theodor wartete mit Spannung auf die Lösung des anmuthigen Räthsels. Jetzt traten zwei kleine Amoretten herein, denen Amor sein Rezept übergab und welche blitzschnell mit demselben verschwanden. Dann empfahl sich der Liebesgott und schritt zur Thür hinaus, während die Fackelträgerinnen in dem Gemach zurückblieben.

Es währte nicht lange, so ging die Thüre von Neuem auf, und ein kleiner Apotheker erschien mit gepudertem Haar und langem Zopf, im rothen Rock und weißem Jabot, und hinter ihm kamen vier Diener, welche eine große Medicinflasche hereinschleppten und mitten im Gemach stehen ließen. Karl Theodor stand auf und trat an die Flasche heran, um deren Hals eine rothe Schnur befestigt war, an der ein langer Zettel, die Kopie des Rezeptes, herabhing. Er warf einen Blick auf dasselbe und mußte unwillkürlich lächeln. Da stand mit Riesenbuchstaben geschrieben: „Recipe jede Stunde einmal Maria Elisabeth." Der Kurfürst trat zwei Schritte zurück und betrachtete von Neuem die Flasche rathlos, er wußte nicht, was er mit derselben beginnen sollte. Da, mit einem Male ging die große Medicinflasche von selbst auf, und aus derselben stieg lächelnd Maria Elisabeth heraus, in einer reizend duftigen Toilette, Blumen im weiß gepuderten Haar, einen Fächer in der Hand.

Im nächsten Augenblicke hatte Karl Theodor sie an sich gezogen, und sie schlang die weichen Arme um ihn und gab ihm einen herzhaften Kuß.

Digitized by Google

„Ja," rief Karl Theodor, „ja, das ist in der That die Arznei, die mir gefehlt hat."

Maria Elisabeth lächelte und sagte: „Und damit kein Rückfall erfolgt, verspreche ich Dir, fortan immer vernünftig zu sein."

„Das ist mehr, als ich von Dir verlangen kann," erwiederte Karl Theodor. „Kindereien magst Du immerhin zuweilen machen, nur davonlaufen darfst Du mir nicht mehr." L. v. S.-M.

Traumexperimente. — Zu den Problemen, die von jeher den Forscher sowohl als den Laien in höchstem Grade interessirt haben, gehören die so räthselhaften Traumerscheinungen. Neuerdings sind durch Experimente einige wichtige Aufschlüsse über die Entstehung unserer Träume erlangt worden.

Ein Jeder, der die ihm bewußt gewordenen Traumerlebnisse zu überblicken vermag, wird zugeben, daß in ihnen der Geruch eine höchst unbedeutende Rolle spielt. Wir träumen wohl von einer blumigen Wiese, wir erblicken auch eine vollbesetzte Tafel mit allen nur möglichen Leckerbissen, aber niemals nehmen wir den Duft der Blumen oder der Speisen im Traume wahr. Und doch sind die Geruchsempfindungen sicher in sehr vielen Fällen die einzige Veranlassung zur Entstehung des Traumes.

Der russische Forscher Sergejeff hat darüber an sich selbst Experimente vornehmen lassen. „Ich war im Begriff," erzählt er, „mich zu einem meiner Freunde in die Sommerfrische zu begeben, um dort vierzehn Tage zu bleiben. Vor meiner Abreise kaufte ich mir eine Flasche Parfüm, das einen eigenartigen Geruch hatte. Jedoch hütete ich mich, die betreffende Flasche vor meiner Ankunft in der Sommerfrische zu öffnen. Dagegen machte ich, dort angelangt, von dem Parfüm einen sehr ausgedehnten Gebrauch und hatte stets eine Kleinigkeit in meinem Taschentuche. An dem Tage, wo ich abreiste, wurde das Fläschchen sorgfältig geschlossen und blieb dann über ein Jahr in einem Schrank unberührt verwahrt. Ich hatte einen Diener, der täglich schon sehr früh in mein Schlafzimmer kam. Ich gab ihm das Fläschchen und beauftragte ihn, mir eines Morgens, wenn er mich tief schlafend finden würde, einige Tropfen auf das Kopfkissen zu gießen. Er sollte mir nicht das Geringste davon vorher sagen und einen ganz beliebigen Tag nach länge-

Digitized by Google

rer Zeit wählen, so daß ich in keiner Weise im Voraus empfänglich sein konnte. Meine Träume, die ich jeden Morgen mit größter Sorgfalt niederschrieb, enthielten nie etwas, das an meinen vorjährigen Aufenthalt erinnerte. Da, eines Morgens träumte ich wieder in der Sommerfrische zu sein. Ich sah die mir bekannten Berge, Bäume und Felsen so lebhaft und deutlich, daß ich sie hätte zeichnen können. Beim Erwachen fiel mir sofort auf, daß mein Kopfkissen nach dem bewußten Parfüm roch, und der Diener hatte in der That an diesem Morgen seinen Auftrag ausgeführt."

In ganz ähnlicher Weise und mit demselben Erfolg experimentirte Hervey. Aber er ging noch einen Schritt weiter. Nach seinen Versuchen mit einem Parfüm, benutzte er deren zwei, von denen er das eine bei einem Landaufenthalte gebrauchte, während er das andere in dem Atelier eines Malers, worin er arbeitete, und das in dieser Zeit häufig von einer jungen Dame besucht wurde, verwendete. Er traf nun Vorsorge, daß ihm sein Diener eines Morgens von beiden Essenzen einige Tropfen auf das Kissen träufelte.

Die Wirkung war die erwartete, denn es tauchte vor dem Schlafenden zuerst ein Traumbild auf, in dem er in die Gegend des Landaufenthaltes versetzt wurde, und wo er mit der Familie seines damaligen Wirthes speiste, als plötzlich der Maler in Begleitung der Dame in das Zimmer trat.

Der Duft des betreffenden Parfüms war also jedesmal die Ursache für die Entstehung des Traumes gewesen. Mit seiner Wahrnehmung im Schlaf waren diejenigen Gehirnvorstellungen wieder geweckt worden, die damals, als die verschiedenen Parfüms gebraucht wurden, den Geist der Experimentatoren erfüllt hatten. —

Wie der Geruch, so gibt auch der Tastsinn vielfach den Anstoß zur Traumbildung. Prof. Ofiron bedeckte in einer Nacht seine Kniee nicht. Die Abkühlung erregte in ihm die Vorstellung der Kühle der Nacht und damit wieder verband sich die Erinnerung an eine Nachtfahrt, die er mit der Postkutsche unternommen hatte. Dr. Ofregory legte an das Fußende seines Bettes eine mit heißem Wasser gefüllte Flasche. Die Wärmeempfindung an den Füßen

Digitized by Google

erregte in ihm die Vorstellung einer Aetnabesteigung, bei der er die Hitze des Bodens unerträglich fand.

Interessant ist die Beobachtung eines französischen Gelehrten, der auf einer Forschungsreise in Egypten von einem schweren Augenleiden befallen wurde. Nach Frankreich zurückgekehrt, vergingen zehn Jahre, ohne daß er je von Egypten geträumt hätte. Da, mit einem Male stellten sich fast in jeder Nacht Träume ein, die ihn wieder nach Egypten zurückführten oder sich doch auf seine damalige Reise bezogen. Und wenige Tage später erkrankte er an demselben Augenleiden, an dem er in Egypten gelitten hatte.

Die leisen Reizungen, die als Vorläufer des offenen Krankheitsausbruches auftraten, wurden also im Wachen, wo der Geist anderweitig beschäftigt war, gar nicht empfunden. Wohl aber waren sie im Schlaf stark genug, im Gehirn wahrgenommen zu werden. Mit ihrer Empfindung wurde aber auch die Erinnerung an die vormalige Erkrankung und die während ihrer Dauer unternommene Reise wiedererweckt. Vielleicht beruhen auf gleich schwachen Reizungen alle jene prophetischen Träume, in denen wir von bevorstehenden Krankheiten träumen, die dann auch wirklich eintreten.

Auch der Geschmackssinn wirkt auf unsere Traumvorstellungen. Um seine Mitwirkung zu prüfen, las Hervey des Tags über zu wiederholten Malen eine anschauliche Stelle aus Ovid's Metamorphosen und entwarf ein darauf bezügliches Bild auf der Leinwand. Während der ganzen Zeit dieser Beschäftigung hielt er ein Stück Iriswurzel im Munde. Die Iriswurzel sollte den Vermittelungsgegenstand abgeben, durch den sein Diener in die Traumbilder einzugreifen vermöchte. Als daher Hervey nach einiger Zeit im Schlaf eine derartige Wurzel zwischen die Lippen geschoben wurde, wurde die Geschmacksempfindung die Ursache, alle begleitenden Nebenumstände wieder hervorzuzaubern und die Erinnerung an das nach dem lateinischen Dichter entworfene Gemälde lebhaft im Traum wachzurufen.

Daß Gehörseindrücke eine reiche Quelle für allerlei Traumerlebnisse sind, wird ein Jeder schon an sich selbst erfahren haben. Ein vom Winde hin und her geschlagener Fensterflügel, ein um-

gefallenes Tischchen im Schlafzimmer erklärt es uns beim Erwachen am Morgen, warum wir von einer Kanonade oder einer Explosion geträumt haben. Sehr sinnreich suchte der schon genannte französische Forscher den Zusammenhang zwischen Gehörssinn und Traumінhalt auch experimentell nachzuweisen. Er wählte aus seinen Ballbekanntschaften zwei ihm sympathische Damen und aus der Tanzmusik, die auf den Hausbällen aufgespielt wurde, zwei Walzer von besonderer Originalität aus. Mit Hilfe des ihm befreundeten Kapellmeisters richtete er es nun so ein, daß er mit jeder der beiden Damen immer nur den bestimmten Walzer tanzte, so daß jede Tänzerin so zu sagen zu ihrer Melodie gehörte. Nun kaufte er zwei Spieluhren, welche die betreffenden Walzer spielten. So oft jetzt, während er schlief, die Spieluhren jene Melodien spielten, erschienen ihm stets seine beiden Tänzerinnen im Traum, jede bei dem betreffenden Walzer.

Ein Experiment, das ein Jeder von uns selbst unzählige Male an sich anstellt, besteht darin, daß wir uns, wenn wir von einem unangenehmen Traum gequält werden, auf die andere Seite legen. In den ersten Stadien des Schlafes, wenn wir eben die Augen geschlossen haben, schweben unserem Geiste eine Menge verwirrter Bilder vor. Diejenige Gehirnhälfte nun, die der Seite entspricht, auf der wir liegen, wird vom Blut, das dem Gesetz der Schwere folgt, reichlicher bespült werden, als die der oberen Körperseite. Infolge dessen werden die Gehirnzellen der unteren Hälfte stärker angeregt, und die in ihnen festgehaltenen Vorstellungsbilder treten scharf in unserer Wahrnehmung hervor. Erwachen wir nun und legen uns auf die andere Seite, so wird der uns vorher so lästige Traum verschwinden, dafür aber werden jetzt wieder andere Traumerscheinungen auftauchen. Der Grund hierfür ist einfach. Denn nun fließt das Blut auf die jetzt untere, aber vorher obere Gehirnhälfte und jetzt werden durch den vermehrten Druck diese Zellen gereizt, während die vordem erregten Parthien sich allmälig beruhigen, so daß dadurch das von ihnen erzeugte Traumbild entflieht.

Legen wir uns also auf die andere Seite, so üben wir dadurch unbewußt eine physiologische Einwirkung auf unser Hirn und damit auf unsere Traumvorstellungen aus.

Digitized by Google

Ueber die Schnelligkeit, mit der die Träume verlaufen, sind bisher wissenschaftliche Experimente noch nicht angestellt worden. Dagegen ist eine Anzahl von Träumen bekannt, bei denen der Zufall den Experimentator spielte. Der Graf v. Ségur wurde während der französischen Schreckensherrschaft gefangen genommen. Eines Nachts hörte er im Gefängniß die Thurmuhr zwölf schlagen. Aber schon nach den ersten Schlägen der Glocke schlief er ein und träumte nun von einer langen Reise, von schrecklichen Scenen, die in Wirklichkeit einen großen Zeitraum umfaßt haben würden. Plötzlich wird er durch einen Lärm aus dem Schlaf erweckt. Es war die Ablösung der Wache, die genau um Mitternacht aufzog. Der Traum konnte demnach nur wenige Bruchtheile einer Minute gedauert haben, obgleich die Erlebnisse in ihm viele Stunden zu währen schienen. Es ergibt sich daraus, daß die Gehirnthätigkeit im Schlaf nicht nur eben so groß wie im Wachen ist, sondern daß sie in ersterem Zustand ungleich angespannter arbeitet und schafft.

Traumexperimente an sich selbst vorzunehmen, ist nicht Jedermanns Sache, wohl aber dürfte es keine undankbare Aufgabe sein, alle auftauchenden Träume am andern Morgen zu zerlegen und die Ursache ausfindig zu machen, auf die sie möglicher Weise zurückzuführen sind. Bei einer ganzen Anzahl von Fällen möchte sich wohl dann der äußere Anstoß unschwer entdecken lassen, so daß, allerdings in einer völlig anderen Hinsicht, das alte Sprichwort Lügen gestraft werden würde, das da sagt: „Träume sind Schäume." Th. S.

Die Duellwuth in Frankreich. — Bekanntlich duellirt sich heutzutage in Frankreich Jedermann, vom Präsidenten der Republik herab bis zum Reporter. Die Zeitungsschreiber scheinen sogar die Duellwüthigsten zu sein, und es gewährt dem Menschenfreunde bei dieser allgemeinen Narrheit nur der Umstand Beruhigung, daß diese Zweikämpfe fast ausnahmslos auf Komödie hinauslaufen und gänzlich unblutig, höchstens aber mit einer Schramme enden. Das war nicht immer so. Die Duellwuth zwar blüht in Frankreich seit Jahrhunderten, aber sie trug ehemals einen sehr ernsten und blutdürstigen Charakter. Zahllose Opfer hat sie gefordert.

Digitized by Google

Mit dem Beginn des 16. Jahrhunderts brach sie zuerst epidemisch aus; eine wahre Mordmanie ergriff den Adel. Das Leben des Barons Duprat v. Vitaux kann als typisch für das Treiben der jungen hochgeborenen Raufbolde jener Zeit gelten. Duprat war noch nicht zwanzig Jahre alt, als er bereits den jungen Baron Soupez erschlug, der ihn allerdings dadurch gereizt hatte, daß er ihm bei einem Gelage einen Leuchter an den Kopf warf. Bald darauf erstach er einen Mann, Namens Gounelieu, mit dem seine Familie im Zwist lag. Diese That zog ihm die Verbannung zu, aus der er jedoch in aller Eile zurückkehrte, um mit zwei Genossen den Baron de Mittaud auf offener Straße zu meucheln. Unmittelbar nach dieser Heldenthat stellten seine Freunde den Antrag, ihm den Aufenthalt im Lande wieder zu gestatten und Alles vergeben und vergessen sein zu lassen. Guart, ein Günstling des Königs, widersetzte sich dieser Unverschämtheit und wurde dafür von dem empörten jungen Todtschläger in seinem eigenen Hause überfallen und ermordet. Dieses Verbrechen brachte jedoch Duprat's Maß zum Ueberlaufen, denn nunmehr fiel er dem Bruder eines seiner Opfer in die Hände, der ihn ohne Weiteres todtschlug.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts, unter der Regierung Heinrichs III., wurde dann der schöne Brauch eingeführt, die Sekundanten mit in den Streit zu ziehen, so daß eine einzige Herausforderung oft zu einer förmlichen Schlacht führte. Charakteristisch hierfür ist der Streit zwischen Caylus und d'Entragues, zwei Edelleuten am Hofe des Königs. Die Sekundanten d'Entragues' waren Riberac und Schomberg, während Caylus seine Freunde Maugerin und Livaret zugezogen hatte.

„Wär's nicht gescheidter, wenn wir die Herren zu versöhnen suchten," sagte Riberac zu Maugerin, „anstatt zuzuschauen, wie sie einander umbringen?"

„Ich bin nicht hierher gekommen, um den Rosenkranz zu beten, sondern um zu fechten," antwortete Maugerin kalt.

„Zu fechten? Und mit wem, wenn ich fragen darf?"

„Mit Ihnen, wenn Sie gestatten."

Sogleich rissen sie die Degen heraus und durchbohrten einander. Auch Schomberg und Livaret waren inzwischen hand-

Digitized by Google

gemein geworden; der Erstere fiel, tödtlich getroffen, der Letztere trug eine Wunde im Gesicht davon. Caylus hauchte ebenfalls sein Leben aus, während sein Gegner mit einem Degenstich davon kam. Dieses einzige Duell hatte mithin den sofortigen Tod von vier Männern zur Folge, während die beiden Ueberlebenden schwere Verletzungen erhielten.

Unter Heinrich IV. erreichte die Duellwuth den höchsten Grad. Es ist festgestellt, daß während der Regierung dieses Königs nicht weniger als 4000 Edelleute diesem Wahnsinn zum Opfer fielen. Ab und zu gab es jedoch auch damals schon Männer, deren Tapferkeit so über jeden Zweifel erhaben war, daß sie wagen durften, eine Herausforderung abzulehnen. Monsieur de Reuly, ein junger Offizier, weigerte sich, einem Andern Genugthuung mit dem Degen zu geben, weil ein solcher Gebrauch gegen alles göttliche und menschliche Recht sei. Der Gegner lauerte ihm mit einem Spießgesellen in einer abgelegenen Gegend auf, um sein Müthchen an ihm zu kühlen. Der junge Offizier stach jedoch beide Meuchler über den Haufen und vertheidigte damit in wirksamster Weise sein Recht, in Frieden leben zu dürfen.

Der Gesandte einer auswärtigen Macht am Hofe Ludwig's XIII., selber ein notorischer Duellant, schrieb über die Gunst, in welcher diese blutige Sitte bei der französischen Gesellschaft stand, unter Anderem das Folgende: „Bei der letzten Hoffestlichkeit saß ich neben der Königin. Es sollte noch einen Ball geben. Alles war bereit, und die Damen warteten auf das Erscheinen der Tänzer, als Jemand an der Thür klopfte, und zwar lauter, als die Höflichkeit wohl gestattete. Ein Mann trat ein, und sogleich erhob sich unter den Damen ein Geflüster. „Das ist Monsieur Balaguy!" so ging es von Mund zu Munde. Darauf sah ich, wie allenthalben Damen und Herren sich bemühten, dem Fremden zum Platznehmen bei sich zu bewegen, und mehr noch, wenn eine Dame sich der Gesellschaft desselben eine kleine Weile erfreut hatte, dann kam eine andere herzu und sagte: „Nun haben Sie ihn lange genug genossen, jetzt muß ich ihn auch ein wenig haben." Meine Verwunderung hierüber war eine große, und ich wußte nicht, was ich von diesem Gebahren der Damen, noch auch von

Digitized by Google

dem Manne denken sollte, der nicht einmal sonderlich ansehnlich war. Er hatte kurzgeschorene, schon halbergraute Haare, und trug ein grobes Wamms von grauem Sackleinen und ebensolche Hosen, und beides so eng als möglich. Ich zog bei meinen Nachbarn Erkundigungen über ihn ein und erfuhr nun, daß dieser Monsieur Balagny der tapferste Mann der Welt sei, da er bereits acht oder neun Kavaliere im Duell umgebracht habe. Deswegen hatten die Damen eine solche Vorliebe für ihn." —

Ludwig XIV. versuchte, den Duellunfug einzuschränken, und nicht ohne Erfolg. Allein gänzlich zu unterdrücken vermochte er ihn nicht trotz aller Verbote und Strafandrohungen. Selbst der friedfertige Lafontaine schlug sich mit einem Dragonerkapitän, weil dieser sein Haus zu häufig besuchte, und bald darauf schlug er sich in einer Anwandlung von Reue mit demselben Offizier noch einmal, weil derselbe jetzt gar nicht mehr kommen wollte.

Unter Ludwig XV. nahm die Duellsucht wieder zu. Man schlug sich am hellen Tage und in unmittelbarer Nähe der königlichen Schlösser. Richelieu, Du Vighan, St. Evremont, St. Foix und andere bekannte Größen gehörten zu den berüchtigtsten Todtschlägern. St. Foix galt außerdem für einen Humoristen. Einst wurde er von einem Kavalier gefordert, weil er denselben gefragt hatte, warum er eigentlich so übel rieche. Ganz gegen seine sonstige Gewohnheit lehnte er jedoch den Zweikampf ab. „Denn," sagte er, „wenn Sie mich tödten, dann riechen Sie deswegen nicht besser, tödte ich Sie aber, dann wird Ihr Geruch noch unerträglicher."

Unter der kurzen Regierung Ludwig's XVI. sind besonders der Chevalier d'Eon und der Mulatte St. George als schneidige Klingen erwähnenswerth. D'Eon starb 1810 in London, ohne daß es genügend aufgeklärt wurde, weshalb er fast ein Vierteljahrhundert lang in Frauenkleidern herumgelaufen war. St. George war nicht nur der beste Fechter, sondern auch der geschickteste Pistolenschütze seiner Zeit, und seine Ehrenhändel sind kaum zu zählen. Trotzdem soll er von Natur ein harmloser und friedliebender Mensch gewesen sein und alle Streitigkeiten nach Möglichkeit vermieden haben.

Eine Massenherausforderung leistete sich zu jener Zeit der

Digitized by Google

Marquis de Tenteniac. Derselbe befand sich eines Abends im Theater und zog sich durch sein Vordrängen einige Mißbilligungsäußerungen aus dem Parquet zu. Er wendete sich herum und sagte mit lauter Stimme: „Meine Herrschaften, morgen kommt mit Ihrer Erlaubniß ein neues Stück zur Aufführung, betitelt ‚Das unverschämte Parquet, gezüchtigt vom Marquis de Tenteniac', in so vielen Akten, als Sie nur immer wünschen." Das friedfertige Parquet aber nahm von dieser Herausforderung des streitbaren Marquis gar keine Notiz.

Die Kriege Napoleon's machten dem Duellantenthum zeitweise ein Ende, die Restauration aber ließ es wieder üppig emporschießen. Der politische Haß zwischen Bonapartisten und Legitimisten und der internationale Groll zwischen den Franzosen und den Truppen der Verbündeten, die damals das Land besetzt hielten, lieferten den Händelsuchern den günstigsten Boden. Graf Gronow gibt in seinen interessanten Erinnerungen ein lebhaftes Bild der damaligen Zustände in Paris. Internationale Duelle waren an der Tagesordnung. Die Franzosen haßten die Preußen bis auf den Tod, und so geschah es, daß ein Trupp französischer Offiziere sich zusammenrottete und nach dem Café Foy zog, wo die Preußen zu verkehren pflegten, um die Letzteren zu reizen und herauszufordern. Bei einem der hieraus entstehenden Zweikämpfe wurden nicht weniger als zehn Preußen und vierzehn Franzosen erschlagen. Auch die englischen Okkupationstruppen verloren damals auf dieselbe Weise manchen ihrer Offiziere, vornehmlich in Bordeaux.

In's Komische gerieth die Duellwuth in den auf die Schlacht bei Belle-Alliance folgenden Jahrzehnten, Krämer und Schlächter duellirten sich aus Brodneid, und ein Barbier forderte einst einen Töpfer vor die Klinge, weil derselbe ihm den Ofen schlecht aufgestellt hatte. Zu Douai blieben ein Kesselschmied und ein Färber, die mit Säbeln einander zu Leibe gegangen waren, todt auf dem Platze. Alle Meinungsverschiedenheiten wurden auf diesem Wege geschlichtet. Kritiker schossen aufeinander, wenn sie über die Verdienste dieses oder jenes Autors nicht einstimmig werden konnten. In Bordeaux duellirte sich sogar ein Infanteriekapitän mit einem Trödler.

Digitized by Google

Der Zweikampf zwischen M. Dulong und dem General Bugeaud sei hier noch als ein letztes Beispiel der Sinnlosigkeit und Brutalität angeführt, die mit den sogenannten Ehrenhändeln eng verknüpft sind. Dulong war Advokat und Mitglied der Deputirtenkammer, Bugeaud war Soldat und als Pistolenschütze berühmt. Dulong erlaubte sich in seiner Eigenschaft als Mitglied der gesetzgebenden Körperschaft während einer Kammersitzung irgend eine Aeußerung, die dem General nicht gefiel, und wurde sofort von diesem gefordert. Vergeblich betheuerte er, daß er nicht die leiseste persönliche Anspielung beabsichtigt habe. Es half ihm Alles nichts, er mußte sich schlagen oder der öffentlichen Verachtung anheimfallen. Das Duell fand statt, und der geübte Schütze schoß den Advokaten nieder, ehe dieser noch seine Pistole abdrücken konnte. Fr. M.

„Oeffentliche Inschriften." — Kaum war das deutsche Nationaldenkmal auf dem Niederwald enthüllt, als schon ein Schrei der Entrüstung durch die gesammte deutsche Presse ging, weil es Besucher dieses Denkmals gewagt hatten, ihre Namen an allen zugänglichen Stellen einzukritzeln. Man eröffnete gewissermaßen ein Kesseltreiben auf die Verüber dieses Unfugs, indem man ihre Namen schonungslos veröffentlichte, worauf natürlich die Gerichte gegen sie einschritten. In diesem einen Falle gelang es also, dieser Sucht, die leider bei den Ungebildeten fast allgemein herrscht, ihre Namen an öffentlichen Gebäuden, Aussichtspunkten, Denkmälern, Bahnhöfen, auf Thürmen u. s. w. anzuschreiben, einigermaßen Einhalt zu thun; auszurotten wird diese Unsitte ebenso wenig sein, wie die kindische Eitelkeit und die Unbildung überhaupt. Dergleichen ist so alt wie die Menschheit.

In den im Jahre 70 unserer Zeitrechnung verschütteten Städten Herkulaneum und Pompeji, die durch einen Ausbruch des Vesuvs mit Asche und Lava bedeckt wurden, und die man in den letzten Jahrzehnten fast vollständig wieder ausgegraben hat, findet man heute noch derartige Inschriften an den Wänden der Häuser, insbesondere der Tempel und öffentlichen Gebäude, und genau wie heute der ungezogene Schuljunge an den Bretterzaun schreibt: „Der Schmidt ist ein Esel" — so verhöhnten sich mit Namensnennung schon vor zweitausend Jahren die Gassenjungen im rö-

Digitized by Google

miſchen Reich, indem ſie an die Wand ſchrieben: „Weh dem Zoſimus! Laß Dich hängen!“

Dazu kommen allerlei Namen von Beſuchern dieſer Orte, und wie im Alterthum, ſo war es auch im Mittelalter. Ein Schriftſteller jener Zeit äußert ſich ſehr entrüſtet über dieſe Manie und münzt darauf den Vers:

„Die Namen der Gecken
Steh'n an allen Ecken.“

Mit der zunehmenden Verbreitung der Kunſt des Schreibens und Leſens ſteigerte ſich auch die Sucht, ſeinen Namen an den unmöglichſten Orten anzubringen, und der allermodernſte Auswuchs dieſer Manie iſt wohl der Gebrauch des Gummiſtempels, der mit blauer Farbe Namen und Ort des betreffenden Individuums, das ſich auf ſolche Weiſe „verewigen“ will, oft an den unſauberſten Orten auf Holz oder Stein zaubert. An Felſenwänden findet man oft in Stein gekratzt die Namen der Beſucher, ja einzelne von ihnen wagen Kopf und Kragen, um mit ſchwarzer Oelfarbe ihre Namen an höchſt gefährdeten Stellen anzubringen. Viktor v. Scheffel macht ſich über dieſe Wuth in ſeinem herrlichen „Gaudeamus“ luſtig, indem er in der letzten Strophe des Gedichts an den Aggſtein ſagt:

„Schwer empört ſchau ich das wilde
Denkmal wilder Menſchenart;
Sieh, da winkt verſöhnlich milde
Auch ein Gruß der Gegenwart.
Schwindlich ob des Abgrunds Schauer
Ragt des höchſten Giebels Zack'
Und am höchſten Saum der Mauer
Prangt der Name — Kieſelack!“

Der Leſer, der ſich an die Zeit der ſechziger Jahre erinnert, wird unwillkürlich beim Leſen des Namens Kieſelack lächeln. In jener Zeit hatte eine große Anzahl von Menſchen eine förmliche Wuth, nicht ihren eigenen Namen, ſondern den Namen Kieſelack an allen möglichen und unmöglichen Orten mit großen und kleinen Buchſtaben anzuſchreiben, und man erzählte ſich im Publikum, dieſer Kieſelack ſei ein Handlungsreiſender, der ſich die Unſterblichkeit ſeines Namens ſichern wolle. Dieſe Nachricht war

Digitized by Google

falsch und nur ein Wiederaufwärmen einer alten Geschichte, die fast siebzig Jahre früher gespielt hat.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts gab es allerdings in Wien einen Registrator in der k. k. Hofkammer, Namens Joseph Kyselack, welcher den Sport trieb, überall seinen Namen anzuschreiben. Man erzählte sich, dieser Kyselack habe im Kreise seiner Freunde eine hohe Wette gemacht, daß er binnen drei Jahren eine allbekannte und berühmte Persönlichkeit werden wolle, ohne ein schweres Verbrechen oder eine Heldenthat zu begehen. Von jenem Tage ab habe er jede freie Zeit benützt, um in Wien und in den Orten der herrlichen Umgebung, selbst im Gebirge an allen nur irgend zugänglichen Orten seinen Namen anzuschreiben. Schon nach Ablauf von zwei Jahren beschäftigten sich die Zeitungen mit diesem sonderbaren Inschriftenverfertiger, und Kyselack war nach drei Jahren wirklich so berühmt, daß er seine Wette gewonnen hatte. Anstatt sich aber jetzt zur Ruhe zu setzen, trieb der Mann mit Leidenschaft das Geschäft weiter, seinen Namen an Orten anzubringen, welche in irgend welcher Weise die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zogen. Es gab bald in Wien und dessen näherer und weiterer Umgebung kein neues Gebäude, keinen Zaun, kein Haus, keine neu entdeckten Aussichtspunkte, keine Neubauten, Brücken u. s. w. mehr, wo man nicht den Namen Kyselack fand. Die Polizei untersagte endlich Kyselack die Ausübung dieses Inschriftensports, er ließ sich aber nicht stören. Als eine neue Donaubrücke in Wien gebaut wurde, verbot man ihm ganz energisch schon vor Vollendung des Baues, seinen Namen an der Brücke anzubringen. Es wurden auch Posten ausgestellt, die darauf achteten, daß nicht etwa Kyselack mit Farbentopf und Pinsel doch sein Vorhaben ausführe. Die Brücke wurde eröffnet, und Kyselack's Name prangte nicht an derselben; alle Welt hielt ihn für besiegt. Wenige Tage später aber verbreitete sich das Gerücht, daß der erste Schiffer, der unter der Brücke mit seinem Kahn hindurchgefahren sei, an der inneren Wölbung des Mittelbogens den Namen Kyselack mit Riesenbuchstaben gefunden habe.

In dem alten gemüthlichen Wien konnte eine Persönlichkeit wie Kyselack wirklich eine Rolle spielen, und allgemeines Bedauern

Digitized by Google

entstand, als er im Jahre 1831 an der Cholera verstarb. Die Volkssage ließ ihn aber nicht auf so prosaische Weise umkommen, sondern erfand folgendes: Es sei eines Tages bei außerordentlich niedrigem Wasserstand in der Donau innerhalb Wiens ein Felsen zum Vorschein gekommen, den man früher nicht bemerkt hatte. Kyselack habe sofort beschlossen, auch auf diesem Felsen seinen Namen zu verewigen; als er aber in dem Kahn mit Farbentopf und Pinsel angefahren kam, hatte das Wasser den Stein bereits wieder überspült, und aus Verzweiflung darüber habe sich Kyselack in den Fluß gestürzt.

Solche Kyselacks aber gibt es noch heute in allen Ländern. Selbst altehrwürdige Bauwerke, wie die egyptischen Pyramiden, sind nicht davor sicher, von ihnen mißbraucht zu werden. Vor einem Jahrzehnt ließ es sich ein Engländer schweres Geld kosten, auf der Pyramide des Cheops bei Gizeh seinen Namen mit riesenhaften Buchstaben einmeißeln zu lassen. Ein anderer Engländer folgte ihm bald nach, benutzte aber seine Inschrift zu einer sehr guten Reklame. Er schickte einige Kommis nach Egypten, die an allen alten Denkmälern, die viel von Engländern besucht wurden, den Namen Georges Brown anschrieben. Allgemeine Entrüstung entstand unter den Engländern, die diese Orte besuchten, und wie dies in England üblich ist, äußerte sich die Entrüstung in Zuschriften an die Redaktionen der Blätter. Bald wußte man in England, daß dieser Georges Brown ein Schänder von Heiligthümern und uralten Bauwerken war. Als er sich genügend bekannt glaube, rückte er mit Inseraten heraus, aus denen hervorging, daß er der Erfinder einer vorzüglichen Stiefelwichse sei. Er war so „berühmt" geworden, daß er jetzt nur noch ein wenig mit Zeitungsreklame nachzuhelfen brauchte, um ein Riesengeschäft zu machen.

In Amerika ist es ein allgemeines Reklamemittel für Fabrikanten von Patentmedicin, neu erfundenen Schnäpsen, Stiefelwichse, Seife u. s. w., ihre Firmen und kurze Anweisungen an den schönsten und besuchtesten Punkten des ganzen amerikanischen Kontinents anmalen zu lassen. Geschäfte dieser Art haben zehn, zwanzig gutbezahlte Maler fortwährend unterwegs, die zum Theil mit Lebensgefahr und unter den größten Schwierigkeiten, selbst in der

Digitized by Google

Wildniß an Felsen und Bäumen den Namen der Firma oder eine Aufforderung zum Kaufen der Waare, die diese Firma erzeugt, anbringen.

Daß man solche „öffentliche Inschriften" aber auch zum Zweck der Rache verwenden kann, bewies eine Gerichtsverhandlung, die in Wien vor einigen Jahren stattfand. Ein biederer Wiener Bürger hatte mit einem Stubenmaler Streit gehabt, der zum Prozeß führte, in welchem der Stubenmaler verurtheilt wurde. Dieser beschloß nun folgende eigenthümliche Rache. Er schnitt sich aus Blech eine Schablone, welche einen Galgen mit der Figur eines daran Gehenkten darstellte, während unter diesem Gehenkten der Name des biederen Wiener Bürgers stand, welcher der Feind des Stubenmalers war. Mit dieser Schablone, mit Farbentopf und Pinsel zog nun der rachsüchtige Stubenmaler jeden Sonnabend nach einem beliebten Ausflugsorte hinaus und pinselte dann während der Nacht zum Sonntag an Felsen, Zäunen, Häusern seine Schablone rasch ab. Es gelang endlich, den Stubenmaler bei seinem „Schablonisiren" festzunehmen, und dieser erhielt eine strenge Strafe wegen öffentlicher Beleidigung.

Es steckt aber hinter diesen Inschriften auch noch Schlimmeres. Sie sind geheime Zeichen der Verbrecher untereinander; durch solche Inschriften, die oft nur Namen darstellen, zeigt ein Verbrecher, der z. B. auf der Flucht ist, seinen Freunden und Genossen den Weg an, den er genommen hat, oder er bezeichnet damit einem Freunde, der nachkommt, den Weg, den dieser nehmen soll. Stromer und Bettler, die durch das Land ziehen, markiren ihren nachfolgenden Genossen und Freunden durch Inschriften genau die Häuser, in denen man etwas erhalten kann oder in denen man hinausgeworfen und mit Einsperren bedroht wird. In Rußland entdeckte man vor einiger Zeit, daß verdächtige Burschen kurz vor dem Verlassen des Zuges auf dem Bahnhof erschienen und an den Wagen heimlich mit Kreide einige Zeichen anbrachten, welche heimliche Nachrichten für ihre Freunde in der nächsten Stadt enthielten. Diese fanden sich dort auf dem Bahnhof ein, besichtigten die Wagen, lasen die Zeichen und wußten sie zu deuten. Man ersparte dadurch nicht nur Porto, sondern beförderte auch die Nachrichten schneller, als dies mit der Post gegangen wäre.

Digitized by Google

Mit den zuletzt angeführten Thatsachen haben wir uns jedoch von unserem Thema entfernt. Wir wollten ja eigentlich nur über die Sucht so vieler Leute, ihren Namen überall anzubringen, sprechen. Diese ist, wie bereits erwähnt, unausrottbar, und noch für die fernsten Jahrhunderte wird wohl das alte Sprichwort gelten: „Narrenhände — beschmieren Tisch und Wände." Kl.

Vor dem Tribunal der Peers. — Einer der sensationellsten, in seiner Art merkwürdigsten und in seinem Verlauf und seiner Beendung erstaunlichsten Prozesse, die jemals unter den an Skandalprozessen so reichen „oberen Zehntausend" Englands vorgekommen sind, ist der gegen die Herzogin von Kingston, welche vor dem Hause der Lords im Jahre 1776 als Angeklagte erschien, angeschuldigt der Bigamie. Sie sollte eine zweite Ehe mit dem Herzog von Kingston eingegangen sein, während ihr Gatte erster Ehe, die angeblich geschieden worden war, noch lebte. Die Nachricht von einem Kriege zwischen zwei mächtigen Nationen hätte unter den vornehmen Kreisen Europa's nicht aufregender wirken können, als die von dem Prozeß der Herzogin von Kingston. War sie doch eine der schönsten und geistvollsten Frauen des vorigen Jahrhunderts, bekannt in allen Welttheilen, die Freundin fast sämmtlicher Monarchen, darunter Friedrich's des Großen — und nun beschuldigt des Verbrechens der Bigamie, das nach den englischen, damals noch unter dem Einflusse der Puritanerzeit stehenden Begriffen und Gesetzen ein außerordentlich schweres war.

Die angeklagte Herzogin von Kingston war eine geborene Elisabeth Chudleigh, und hatte als die Tochter eines Obersten in der Grafschaft Devon das Licht der Welt erblickt. Schön, geistvoll, witzig, und mit großem Talente für die Intrigue begabt, brachte sie es nach Ueberwindung unsäglicher Schwierigkeiten dazu, Hoffräulein der Prinzessin von Wales, der Schwiegertochter Georg's II., zu werden.

Die Anklageschrift behauptete nun, daß Elisabeth im Jahre 1744, noch vor ihrer Ernennung zur Hofdame der Prinzessin von Wales, eine heimliche Ehe mit Augustus Hervey, einem Sohn des Grafen v. Bristol, geschlossen habe, der damals Marineoffizier und auf Urlaub am Lande war. Fast unmittelbar nach der Eheschließung ging Hervey wieder mit seinem Schiff nach Ostindien. Jahrelang

Digitized by Google

ließ er nichts von sich hören, und die heimlich getraute Lady Hervey wurde immer noch als Fräulein betrachtet und auch als Fräulein bei Hofe angestellt. Als Hervey später nach England zurückkehrte, kümmerte er sich um seine Gattin absolut nicht; jedenfalls bedauerte er den unüberlegten Streich seiner Jugend, und auch Elisabeth hatte es längst bereut, sich durch eine Ehe gebunden zu haben, während ihr jetzt infolge ihres Auftretens bei Hofe sehr reiche Parthien winkten. Die Anklage behauptet nun, Elisabeth habe es verstanden, die Eintragung ihrer Ehe im Kirchenbuch zu Lainston, wo die Ehe geschlossen worden war, zu vernichten. Es hatten außerdem schriftliche Auseinandersetzungen zwischen den heimlich vermählten Ehegatten stattgefunden, laut denen sie einander volle Freiheit gaben und ihre Ehe als ungiltig betrachteten.

Der Zufall wollte es, daß Augustus Hervey plötzlich durch den Tod seiner zwei älteren Brüder zum direkten Erben seines Vaters und der Grafschaft Bristol wurde. Damit war er einer der reichsten Lords im Lande, und Elisabeth hielt es jetzt für vortheilhaft, ihre Eherechte geltend zu machen. Der Prediger, der sie in Lainston getraut hatte, lebte noch, aber lag bereits auf dem Sterbebette; Elisabeth eilte zu ihm und veranlaßte ihn, ein neues Kirchenbuch anzulegen. In dieses trug wenige Stunden vor seinem Tode der alte Prediger Marril eine Geburtsurkunde über ein Kind aus seiner Verwandtschaft und dann die Eheschließung zwischen Elisabeth Chudleigh und Augustus Hervey ein. Elisabeth wartete seinen Tod ab und trat dann mit diesem Dokument als rechtmäßige Gattin des Grafen v. Bristol auf.

Der neue Graf v. Bristol weigerte sich keineswegs, die Ehe anzuerkennen, er forderte aber Elisabeth auf, als seine Gattin zu ihm zu ziehen, aber da die genußsüchtige Frau das Hofleben nicht gegen das einsame Leben auf einem Landsitze vertauschen wollte, weigerte sie sich, dem Rufe ihres Gatten Folge zu leisten. Jetzt drehte der Graf v. Bristol den Spieß um und verklagte seine Gattin wegen böslichen Verlassens. Derartige Eheangelegenheiten gehörten damals in England vor das geistliche Gericht. Dieses fällte den Spruch, daß zwischen der Miß Elisabeth Chudleigh und dem Grafen v. Bristol eine giltige Ehe nicht bestehe,

Digitized by Google

und jeder Theil das Recht habe, sich nach Belieben zu verheirathen. Daraufhin heirathete Elisabeth den steinreichen Herzog von Kingston. Drei Jahre, nachdem diese Ehe geschlossen worden war, starb der Graf v. Bristol, welcher niemals gegen diese Eheschließung Einspruch erhoben hatte; zwei Jahre später starb auch der Herzog von Kingston und hinterließ Elisabeth als Wittwe und gleichzeitige Erbin seines nach Millionen zählenden Vermögens. Die schöne Frau, froh im Genuß ihrer Freiheit, begab sich nun auf Reisen, besuchte Paris, Berlin, Rom, trat in gesellschaftliche Beziehungen zu den ersten Familien, und im Jahre 1775 gab es wohl keine bekanntere und gefeiertere weibliche Persönlichkeit als die verwittwete Herzogin von Kingston.

Plötzlich verbreitete sich die Nachricht, vor dem obersten Gerichtshof in London sei gegen sie eine Klage wegen Bigamie eingebracht worden, und zwar von ihren angeheiratheten Neffen, den Schwestersöhnen des Herzogs von Kingston, welche lüstern nach dem Titel und dem Vermögen ihres verstorbenen Oheims waren. Die Kläger rechneten jedenfalls darauf, daß die Wittwe es gar nicht wagen würde, sich dem Gerichtshofe zu stellen; sie würde dann ohne Weiteres wegen ihres Nichterscheinens schuldig befunden, und der Prozeß war zu Ende. Ja, sie versuchten sogar, die Abreise Elisabeth's von Rom zu verhindern, indem sie mit Hilfe der Gesandtschaft Beschlag auf die Gelder legten, welche Elisabeth bei einem römischen Bankier für ihre Reisezwecke deponirt hatte. Die Herzogin aber zwang den Bankier mit der Pistole in der Hand, ihr das Reisegeld vorzuschießen, und zum Erstaunen ihrer Feinde und Freunde erschien sie am bestimmten Tage in London, um sich dem Gerichtshofe zu stellen.

Ihre erste Handlung war, gegen die Kompetenz des obersten Civilgerichtshofes zu protestiren und zu fordern, daß sie als Wittwe eines Peers vom Hause der Lords, also vom Oberhause des Parlaments, abgeurtheilt werde. Wochenlang dauerte der Streit der Richter über diesen Antrag, endlich entschieden sie zu Gunsten der Herzogin, welche vor das Haus der Lords verwiesen wurde.

Am 16. April 1776 fand in der alten Westminsterhalle die Sitzung des Hauses der Lords statt. Vier Ehrendamen und vier

Digitized by Google

Mitglieder des Hauses geleiteten in feierlichem Zuge Elisabeth bis zur Anklagebank, wo sich die Angeklagte vor dem hohen Hause dreimal tief verbeugte; die Mitglieder des Hauses erhoben sich ebenfalls und dankten ihr durch drei Verbeugungen; dann kniete Elisabeth nieder, bis ihr der Präsident des Hauses zurief: „Madame, Sie können wieder aufstehen."

Es begannen nun die Verhandlungen, welche mehrere Tage dauerten und welche zu den verzwicktesten Rechtsauseinandersetzungen Anlaß gaben. Er wurde konstatirt, daß das geistliche Gericht die Ehe zwischen Elisabeth und Hervey für ungiltig erklärt habe. Die gegnerischen Anwälte bestritten aber die Kompetenz dieses Gerichtshofes und erklärten, wenn auch die Ehe in religiöser Beziehung ungiltig gewesen sei, so habe sie doch rechtlich bestanden, und Elisabeth habe eine zweite giltige Ehe nicht eingehen können. Am vierten Tage zog sich das Haus der Lords zu einer geheimen Berathung zurück, und das Urtheil lautete mit allen gegen eine Stimme auf schuldig. Elisabeth war demnach nicht Herzogin von Kingston, sondern die rechtmäßige Gattin und Erbin des Grafen v. Bristol, ihre Ehe mit dem Herzog von Kingston ungiltig und ihre Rechte auf sein Vermögen hinfällig. Außerdem hatte für das Verbrechen der Bigamie die gesetzliche Strafe einzutreten, und diese lautete auf Brandmarkung auf der linken Hand und auf lebenslängliches Zuchthaus.

Nun gab es nur noch einen Ausweg für die Verurtheilte. Sie berief sich auf ein Statut aus der Zeit Eduard's VI., nach welchem die Mitglieder des hohen Adels auf ihren eigenen Antrag vom Oberhause begnadigt werden konnten. Das Oberhaus berieth mehrere Tage über das Begnadigungsbesuch und begnadigte dann die jetzige Gräfin v. Bristol vollständig, sprach sie von aller Strafe frei und — man lese und staune — erklärte außerdem, daß sie das Vermögen des Herzogs von Kingston keineswegs an die Erben desselben auszuliefern habe, sondern im Besitz desselben bleiben könne, da ein rechtsgiltiges Testament zu ihren Gunsten vorhanden sei.

Ganz Europa staunte, sowohl über die erste Verurtheilung wie über die nachträgliche Begnadigung. Elisabeth aber ging wieder auf Reisen, lebte abwechselnd in Rom und Petersburg

Digitized by Google

auf dem glänzendsten Fuße und gab sich alle Mühe, das Vermögen des Herzogs von Kingston durchzubringen, damit für die feindlichen Neffen ein möglichst geringer Theil übrig bliebe. Sie ließ sich später auf dem Schlosse zu St. Assise bei Fontainebleau nieder, erschien zeitweise am Hofe Ludwig's XVI. und spielte hier auch noch eine große Rolle, bis sie im Jahre 1788 starb.

O. Kl.

Amerikanische Wälder. — Die höchsten Bäume Nordamerika's sind die an der Küste des Großen oder Stillen Oceans wachsenden Sequoiaarten; die „immergrüne" wird bis 94 Meter, die „riesenhafte" gar bis 102 Meter hoch. Ein am Boden liegendes und genau gemessenes Exemplar hatte einen astlosen Stamm von 60 Meter Länge. Zwei Meter über dem Boden zeigte derselbe einen Durchmesser von 7 Metern, bei 34 Meter Höhe noch einen solchen von 3,7 Metern. Es steckt in einem solchen Baume so viel Holz, als bei uns der normale Ertrag eines Fichtenbestandes von 95 Jahren auf einem Hektar beträgt. Der Anblick der Sequoia hat etwas Eigenthümliches, da der Riesenbaum erst in bedeutender Höhe seine Aeste entwickelt. Die Rinde ist tiefrissig, dick, weich und röthlich. Die immergrünende Sequoia zeichnet sich auch noch dadurch aus, daß sie, wenn gefällt, zahlreiche Wurzeltriebe entwickelt; aus manchem alten Stumpf sind nicht weniger als fünfzehn bis zwanzig Bäume emporgeschossen, die alle möglichen Altersstufen zeigen; neben ganz jungen stehen solche, die bereits einen Umfang von mehreren Metern haben. Die Masse an vorzüglichstem Holz, das dieser Baum liefert, ist daher eine ganz kolossale zu nennen. Diese Küstensequoia liefert denn auch fast alles Bauholz für Kalifornien; außerdem dient sie zu Schindeln, Telegraphenpfosten, Eisenbahnschwellen, zu Wassereimern und Särgen, und besonders werthvoll sind die Maserbildungen, die theuer bezahlt werden. Von Kalifornien aus geht das Holz zersägt weit in das Innere des Landes nach den holzarmen Staaten, selbst bis nach Texas; ebenso wird eine große Menge auf Schiffe verladen und gelangt bis nach Japan.

Die amerikanischen Küsten des Stillen Oceans sind ein Paradies mächtiger Bäume; unter der stets feuchten Luft, die vom Meere her in Form von Nebeln und reichlichen Niederschlägen sich

Digitized by Google

über die kraftstrotzenden Wälder verbreitet, wachsen dort alle vorhandenen Bäume weit massiger als irgendwo sonst. Die Douglastannen erreichen über 80 Meter Höhe, und nicht viel kleiner bleiben die Jeffreyfichten und Zuckerkiefern. Die letztere führt ihren Namen daher, weil aus frischen Splintwunden ein Saft austritt, der eingetrocknet ein gelbweißes Mehl hinterläßt; dasselbe löst sich im Munde völlig auf, schmeckt süß und wird als ein Mittel gegen Husten gepriesen. Im August durchstreifen zahlreiche Leute die Waldungen Kaliforniens und Oregons, um diesen Zucker einzusammeln.

Je mehr man sich von Kalifornien aus dem Felsengebirge nähert, desto kleiner werden die Bäume. Die Douglastanne, die am Stillen Meer einige 80 Meter hoch wird, erreicht in Montana nur noch einige 30 Meter. Auch in Deutschland hat man diese, wie die Sequoia, mit gutem Erfolg angesamt und angepflanzt; wahrscheinlich ist es indessen, daß diese Bäume in unserem trockneren Klima bei Weitem nicht so hoch und kräftig werden, wie in ihrer eigentlichen Heimath.

Die Prairie, welche jetzt die Mitte des nordamerikanischen Festlandes einnimmt, ist baumlos. Da, wo der Boden derselben einen zu starken Prozentsatz von alkalischen Salzen enthält, wird sie auch stets nackt und kahl bleiben müssen; allein ein großer Theil derselben enthält eine beträchtliche Schicht vorzüglichsten Humusbodens, auf dem Bäume wachsen können. Fast kein Farmer, der sich in der Prairie ansiedelt, verabsäumt es, schon um Schutz gegen die starken Winde zu haben, Bäume um sein Gehöft anzupflanzen. Im Staate Nebraska hat man die Einrichtung getroffen, daß der Baumanpflanzungstag, der alljährlich von der Regierung im Frühling bestimmt wird, gewissenhafte und allseitige Beachtung findet; an diesem Feiertage ziehen die Schulen, die Vereine und Korporationen der Bürgerschaft auf die Felder und pflanzen Bäume an. Diejenigen, die hierin etwas Besonderes leisten, erhalten Preise. Innerhalb weniger Jahrzehnte hat sich hierdurch das Ansehen der Gegend, ihr landschaftlicher Charakter ganz erheblich geändert, und die Höhe des jährlichen Niederschlages soll gestiegen sein.

Die Waldflora der östlich von der Prairie gelegenen Gegend

Digitized by Google

zeigt zwei große Kieferngürtel, den einen in der Nähe der fünf großen Seen, den andern, dessen Breite man auf 250 Kilometer schätzt, nördlich von der Halbinsel Florida. Der Boden dieser gewaltigen Kieferngürtel ist theilweis sandig und dürftig; der Landmann weiß, daß dort, wo Laubwälder an die Stelle der Kiefern treten, der Acker anbaumürdiger und besser ist. Die Wälder der Südstaaten erhalten durch ein flechtenartiges Gewächs, das oft mehrere Meter lang wie ein wallender Bart von den Bäumen herabhängt, ein ganz eigenartiges Gepräge. Ein ausgezeichneter Harz- und Terpentinbaum ist die daselbst häufige australische Fichte, die 150 bis 200 Jahre gebraucht, um zu einem nutzbaren Baume von ungefähr 33 Meter Höhe emporzuwachsen. Unter dem Namen Pechfichte gelangt das Holz dieses für manche Zweige der Industrie sehr nützlichen, weil ungemein harzreichen, Baumes auch häufig nach Deutschland. In den ausgebreiteten feuchten Niederungen und dem Bruchlande wächst die Sumpfcypresse, die man in Deutschland vielfach angepflanzt hat, weil sie sehr dauerhaftes Kernholz liefert und auch starken Frost aushalten kann. Sie erreicht eine Höhe von 46 Metern.

Vor dem deutschen Wald zeichnet sich der amerikanische in höheren Breitegraden besonders dadurch aus, daß er zahlreichere Arten zeigt. Während wir von Buchen-, Linden- und Eichenwäldern sprechen, besteht der amerikanische Wald aus mindestens zwanzig verschiedenen Bäumen; weder die Buche, noch die Linde oder die Eiche bilden in Amerika eigene Bestände. Die Eichen sind in einigen zwanzig verschiedenen Abarten und Unterarten vertreten; manche derselben, die äußerst zierlich gezackte Blätter besitzen, sind um dieser Eigenschaft willen in Deutschland akklimatisirt worden und zieren unsere Parkanlagen. Der schwarze Walnußbaum, der von den Möbeltischlern so sehr gesucht wird, wird in Amerika über 45 Meter hoch. Noch geschätzter sind aber die Hickorybäume, deren Nüsse die amerikanische Jugend gern verspeist, und deren ungemein zähes, biegsames und widerstandsfähiges Holz in großen Mengen zu Handgriffen und allerlei Geräthschaften verarbeitet wird. Die meisten amerikanischen Wagen bestehen aus Hickoryholz und sehen darum so leicht und zierlich aus, besonders erscheinen die Räder dünn. Es gibt

Digitized by Google

mehr denn zehn Arten von Hickory, von denen einige in Deutschland in größerer Zahl bereits angepflanzt worden sind und sich gedeihlich entwickeln zu wollen scheinen.

Einer der werthvollsten und nützlichsten Bäume des amerikanischen Ostens ist der Zuckerahorn. Das Holz dieses Baumes, dessen oft feingemaserte Stücke einen eigenen seidenartigen Glanz haben und hoch im Werthe stehen, wird für feine Tischlerarbeit mit Recht stark begehrt; zugleich ist aber der Zuckerahorn auch ein Zierbaum ersten Ranges, der sowohl gegen Frost, wie gegen Staub und Kohlendampf sehr unempfindlich ist und darum in der Umgebung großer Fabrikstädte gern angepflanzt wird. Zu alledem kommt noch, daß er eine Menge Saft liefert, der zu Zucker destillirt wird. In einem der letzten Jahre lieferte Amerika 38 Millionen Pfund Ahornzucker und 83,000 Hektoliter Ahornsyrup. Beide sind eigenthümlich würzig.

Von den übrigen Bäumen erwähnen wir noch aus dem amerikanischen Osten die weiße Esche und die Schwarzesche, die bis vierzig Meter hoch werden; man hat sie in Bayern angepflanzt und gefunden, daß weder die Fluthen eines Hochwassers noch strenge Winter diese Bäume zu schädigen im Stande sind. Eine Birkenart, die sogenannte Nachenbirke, ist recht nützlich: ihre weiße Rinde wird zu Körben und allerhand Flechtarbeit, selbst zur Herstellung von Kähnen (daher der Ausdruck: Nachenbirke) verwandt. Die Ulme ist besonders in den Neuenglandstaaten ein bis 35 Meter hoher, stattlicher Schattenbaum, der einen Durchmesser von einem Meter aufweist. Auch die gewöhnliche Akazie hat ihre Heimath in Amerika, wo sie in den südlichen Thälern des langgestreckten Alleghanygebirges in größeren Massen auftritt. Die Edelkastanie ist in Amerika viel härter als bei uns, sie geht dort so weit als die Eichen wachsen, und liefert eßbare Früchte. Die Platane erreicht 40 Meter Höhe, und der in unseren Ziergärten heimisch gewordene amerikanische Tulpenbaum fast 60 Meter Höhe. Aus dem Holz dieses Baumes werden in den Vereinigten Staaten fast alle Pumpenröhren angefertigt und für den Zweck als unübertrefflich gut geschildert.

Je weiter man nun in Amerika nach Norden zu in die Wälder eindringt, desto ähnlicher werden diese unseren heimischen Waldun-

Digitized by Google

gen: Die kanadischen Wälder sind gerade im Spätherbst am anziehendsten; denn dann schmücken sie sich, zu einer Zeit, da die Blumen schon längst verschwunden sind, mit der köstlichsten Farbenpracht. Die Blätter schimmern, glühen und leuchten in allen möglichen Farbenschattirungen: purpurroth, schwärzlich, dunkelroth und hell, zitronengelb, violett, grün und grau und weißlich, und zwar so grell und lebhaft, wie wir dies in Europa nicht kennen. Je mehr man nach Süden geht, desto mehr verblassen diese Herbstfarben; den Grund dieser merkwürdigen Erscheinung hat man noch nicht zu erklären vermocht. Mit dem Eintritt in die Tannen- und Fichtenregion des amerikanischen Nordens glaubt man sich in den Nadelwald der Alpen oder in den Schwarzwald versetzt. Die Einförmigkeit in der Entwickelung, die dunkelgrüne Färbung der Baumkronen, die Bedeckung des Bodens mit Moos oder niederen Stauden, die ätherischen, harzigen Düfte, Alles erinnert an den kühlen Nadelwald der heimathlichen Berge und des Nordens.

Im Norden kommen denn auch die beiden streng von einander geschiedenen Waldgegenden Amerika's, die des Westens und des Ostens, zusammen und gehen mit ihren eigenthümlichen Erscheinungen sich verschmelzend ineinander über. E. O. Hopp.

Kußrechte und -Pflichten. — Der Kuß ist bekanntlich ein Recht, das sich Jedermann herausnimmt, und das er zuweilen sogar gewaltsam ausübt. Kodifizirt, das heißt in Gesetzsammlungen aufgenommen, wurde dieses Recht allerdings nirgends, dafür aber ist es überall durch Sitte und Brauch geheiligt und bisher nur einmal allen Ernstes bestritten worden. Und zwar hat einer der Herzoge von Somerset seiner jungen, schönen und geliebten Gemahlin das Recht, ihn zu küssen, abgesprochen. Es ist aber selbst im spleenigen England nicht Einer seiner Anregung gefolgt, und es blieb nicht blos das uralte Recht der Frauen, ihre Männer nach Belieben küssen zu dürfen, sondern auch jene Befugniß der Damen von Westminster, jeden Wähler, der bei Parlaments- und sonstigen Wahlen für ihren Mann oder einen Angehörigen der Familie gestimmt hat, ohne Furcht vor übler Nachrede mit einem Kusse belohnen zu dürfen, ist noch heute in Geltung. In Hungerford, einem kleinen Landstädtchen auf der

Digitized by Google

Grenze von Berkshire und Willshire, gehen am 15. April zwei unter der Bezeichnung „Tuttimen" bekannte Magistratsbeamte von Haus zu Haus und fordern von jedem männlichen Hausbewohner einen Penny, von den weiblichen aber einen Kuß. Dieses Recht stammt aus den Zeiten des Mittelalters, seine Entstehung aber ist unbekannt, ebenso wie die des Rechtes des jeweiligen Vicekönigs von Irland, bei Damenempfängen in der Dubliner Burg die hoffähigen jungen Töchter Eva's, die ihm zum ersten Male vorgestellt werden, küssen zu dürfen. England scheint überhaupt das Land der Kußrechte zu sein, die in vielen Fällen natürlich eine sehr lästige Pflicht sind. Unter solch' einer Pflicht hat im 16. Jahrhundert ganz England geseufzt. Damals waren nämlich die Männer bei Besuchen verbunden, alle anwesenden Damen zu küssen, eine Prozedur, welche diese stillschweigend über sich ergehen lassen mußten.

Ueber das Recht und die Pflicht des gesellschaftlichen Handkusses wollen wir uns hier nicht weiter auslassen, sondern hierzu nur bemerken, daß in Holland ein wohlerzogener junger Mann seiner Geliebten erst dann die Hand küssen darf, wenn sie und ihre Eltern ihm das Jawort gegeben haben. Im übrigen Europa dagegen wird das Kußrecht schon vor der Verlobung ausgeübt, und daß die Hand dabei nur eine verschwindend kleine Rolle spielt, braucht wohl ebenso wenig bewiesen zu werden, wie die leidige Thatsache, daß dasselbe Recht nach der Hochzeit oft zur kalten Pflicht herabsinkt. Und daß auch diese nur lax und endlich gar nicht mehr geübt wurde, nahm sich eine junge Berliner Kaufmannsfrau so zu Herzen, daß sie einen Selbstmordversuch beging.

Ganz anders dachte die Gräfin v. Cayla. Sie wollte nämlich das Recht und die Pflicht zu küssen nicht anerkennen und soll nie Jemandem einen Kuß gewährt, geschweige denn gegeben haben. Nur wenige Damen denken jedoch so, und Hochgestellte, Fürstinnen zumal, dürfen gar nicht so denken, denn an sie tritt die Pflicht, zu küssen, zuweilen in einer kaum glaublichen Weise heran. So hat beispielsweise ein Statistiker herausgebracht, daß bei der Vermählung der Prinzessin Sophie von Preußen mit dem Kronprinzen von Griechenland die hohe Braut unmittelbar nach der Trauung nicht weniger als 150 Küsse auszutheilen hatte.

Digitized by Google

Drei Küsse erhielt der König Georg und drei die Königin Olga, ebenfalls je drei Küsse die Kaiserin Friedrich, Kaiser Wilhelm und seine Gemahlin, sowie der König und die Königin von Dänemark, während die übrigen Prinzen und Prinzessinnen, welche anwesend waren, mit je einem Kusse abgefunden werden mußten.

Geradezu abstoßend berührt es, wenn wir hören, daß Damen mit dem Kußrecht Handel treiben, wie dies kürzlich in New-York geschah, wo junge schöne Damen zu „wohlthätigen Zwecken" Küsse zu 25 Cents das Stück verkauften und damit Einnahmen bis zu 2000 Dollars erzielten. Es steht nur zu hoffen, daß dieser neueste Auswuchs des Kußrechtes den Amerikanern verbleibe und sich nicht nach Europa fortpflanze; denn selbst der abgesagteste Feind aller Privilegien wird mit uns darin übereinstimmen, daß Kußrechte immer Vorrechte im strengsten Sinne des Wortes bleiben müssen, sollen sie nicht allen Werth verlieren und zur lästigen Pflicht herabsinken. R. M.

Etwas von den Bienen. — Es ist bekannt, daß die Bienen sich durch viele Tugenden auszeichnen und daß sie schon um deren willen uns Menschen zum Vorbild dienen können. Eine ihrer hervorragendsten Tugenden ist ihre Liebe zur Reinlichkeit; man wird daher, wenn man einen Bienenkorb genau untersucht, auch nicht die unbedeutendste Spur von Schmutz darin wahrnehmen. Alles, was dort nicht hinein gehört, wird, sofern dies ihnen möglich ist, sogleich von ihnen entfernt oder doch auf eine Weise beseitigt, daß es ihrem „Hausfrieden" nicht schadet. So kommt es zuweilen vor, daß eine Schnecke in einem Bienenkorb eindringt und sich dort einzunisten sucht. Einen Augenblick scheinen alle Bienen wie erstarrt über solche Verwegenheit zu sein, im nächsten aber fallen sie über den schmutzigen Strolch her und tödten ihn, sich dabei sorgsam hütend, daß sein Schleim sie nicht besudle. Da sie zu schwach sind, den todten Körper des Fremdlings aus dem Korbe zu entfernen, sich aber gleichwohl vor dem Aasgeruch fürchten, welchen er von sich gibt, so desinfiziren sie ihn auf ihre Weise, d. h. sie umgeben ihn ringsum mit einer Decke von Wachs. Réaumur und Moraldi, welche Beide den Bienen große Aufmerksamkeit widmeten, haben dies beobachtet. Ersterer erzählt folgenden merkwürdigen Fall. Eine große Gartenschnecke war in

Digitized by Google

einen Bienenstock gedrungen und hatte, eine ziemliche Menge Schleim um sich verbreitend, sich an der inneren Seite festgeklebt. Das war den Bienen höchst unangenehm. Da sie jedoch das Schneckengehäuse mit ihrem Stachel nicht zu durchzudringen vermochten, so kitteten sie die Ecke der Oeffnung des Gehäuses an die Wand fest. Auf diese Weise machten sie die Schnecke zu ihrem lebenslänglichen Gefangenen; denn der Regen vermag das Wachs nicht aufzulösen. Ueber den Schleim der Schnecke hatten sie gleichfalls eine dünne Lage Wachs gezogen. Die Schnecke lebte ungefähr noch acht Tage. Nach Verlauf dieser Zeit verkitteten die Bienen die Oeffnung des Gehäuses vollends so dicht mit Wachs, daß keine Spur von Geruch herausdringen konnte. Hmn.

Die griechische Königswahl und der Buchhändler Cotta. — Nachdem Prinz Leopold von Koburg die ihm angetragene Würde eines souveränen griechischen Erbfürsten am 21. Mai 1831 abgelehnt hatte, fiel die Wahl der in London versammelten Vertreter der Großmächte am 13. Februar 1832 auf den Prinzen Otto von Bayern, der am 5. Oktober im Einverständniß mit der griechischen Nationalversammlung die Ernennung zum König von Griechenland annahm. Auf diesen Prinzen Otto nun wies schon am 29. Oktober 1829 der bekannte Stuttgarter Buchhändler Cotta v. Cottendorf in einem Briefe an den preußischen Generallieutenant und königlichen Generaladjutanten v. Witzleben hin. Wenn man den Einfluß bedenkt, den Cotta in Zollangelegenheiten u. s. w. auf Witzleben, und den, den Witzleben auf Friedrich Wilhelm III. von Preußen ausübte, so kommt man in Versuchung zu glauben, Witzleben habe sich diesen Vorschlag Cotta's gemerkt und seinem Könige vorgelegt. Die Worte Cotta's in jenem Briefe lauten wie folgt: „Möchte das Schicksal Griechenlands nur bald die Entscheidung finden, welche es nach allen Rücksichten verdient! — Die Wahl seines künftigen Regenten wird hierbei wesentlich einwirken; wenn dabei zu berücksichtigen sein wird, daß dieser Regent die passendste Erziehung für seine künftige Bestimmung erhalte, daß er durch Talente, Kunstsinn und religiösen Sinn sich auszeichne, so möchte ich den Blick der hohen Monarchen, die ihre Prinzen davon ausschlossen, auf den Prinzen Otto von Bayern lenken, der allen diesen Erfordernissen entsprechen und

Digitized by Google

bei seiner Jugend — noch nicht 15 Jahre alt — dem jetzigen Präsidenten — Kapo d'Istrias — Zeit und Spielraum genug lassen würde, sein verdienstvolles Benehmen zum Gedeihen Griechenlands bis zu seinen späteren Tagen fortzusetzen." — König Otto wurde bekanntlich durch die Revolution am 23. Oktober 1862 entthront und starb in Bamberg am 26. Juli 1867. D.

Auch eine Kritik. — Ein hochgestellter Herr, der Geheimrath von P., schrieb eine sechsaktige Tragödie in Versen. Er ließ das Manuskript dem damals auf der Höhe seines Ruhmes stehenden Theodor Döring, der am Berliner Schauspielhause wirkte, zugehen, und erschien nach einiger Zeit persönlich bei dem berühmten Mimen, um dessen Urtheil darüber zu vernehmen. Da dieser durch verschiedene Wendungen die wahre Meinung zu verhüllen suchte, unterbrach ihn der Autor mit den Worten: „Sie müssen wissen, daß ich nur zu meinem Vergnügen schreibe."

„So schien es mir auch, Herr Geheimrath," lautete Döring's Bescheid. —dn—

Die springenden Weizenkörner. — Ein eigenthümlicher Aberglauben knüpft sich in der Gegend von Bolchen im Elsaß an den Dreikönigstag. Die Bauern nehmen nämlich am Vorabend des genannten Tages zwölf möglichst gleich große, gut ausgewachsene Weizenkörner und legen sie, fortlaufend nummerirt, auf den warmen Ofen. Jedes Weizenkorn bedeutet einen Monat. Die Hitze des Ofens schwellt die Körner, diese platzen und springen dabei von ihrem Platz. Am andern Morgen sehen die Leute nach, welches Korn am weitesten weggesprungen ist. Ist es beispielsweise das neunte, so glauben sie steif und fest, im neunten Monat, also im September, werde das Getreide am theuersten. Wenn sie es irgend möglich machen können, suchen sie den zu verkaufenden Vorrath an Getreide so lange zu behalten, um den höchsten Preis zu erlangen. Leider sollen sich aber die Körner sehr oft als falsche Propheten erweisen. —dn—

Gegenseitigkeit. — Johann Bernoulli, ein Berliner Astronom zur Zeit Friedrich's des Großen, hatte einst eine neue Sternkarte angefertigt, welche er dem großen Preußenkönige zur Einsicht vorlegte. Der Monarch sprach seine Verwunderung über die von Bernoulli neuentdeckten Gestirne aus und sagte, als er ihn

Digitized by Google

verabschiedete: „Wenn weiter etwas Neues am Himmel vorgehen sollte, so sag' Er's mir, ich will ihm dafür Nachricht geben, wenn etwas Neues auf Erden passirt." J. Wille.

Abschlägige Antwort. — Die „Geschichte Englands" von David Hume brachte diesem so viel Geld ein, daß er sich mit beinahe zehntausend Pfund Sterling Rente nach Schottland zurückziehen konnte. Sein Verleger bat ihn wiederholt um die Fortsetzung des Werkes, und Hume entschuldigte sich anfangs in allgemeinen Ausdrücken. Da der Buchhändler ihm aber gar keine Ruhe ließ, antwortete er ihm schließlich: „Ich kann Ihre Vorschläge leider nicht annehmen und zwar aus vier Gründen: ich bin zu alt, zu dick, zu faul und zu reich." H. G.

Hohe Auszeichnung. — Kaiser Alexander I. von Rußland ernannte seinen General Kutusow, welcher sich im Jahre 1812 gegen Napoleon ausgezeichnet hatte, zum Fürsten von Smolensk und schenkte ihm zugleich die große Perle aus der Reichskrone. Die leere Stelle wurde durch eine kleine goldene Platte ausgefüllt, auf welcher der Name Kutusow stand. G W—r.

Wein, Weib und Gesang. — In das Fremdenbuch eines schlesischen Hotels schrieb ein junger Student die bekannten Verse ein: „Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang." Der Humorist Saphir, der sich in demselben Hotel befand, schrieb darunter folgenden scherzhaften Bescheid:

„Hättest Du Grüneberger-Wein gekannt,
Meines Nachbars Weib Dein Eigen genannt,
Wär' Dir ihr Lied zu Ohren 'mal gedrungen,
Fürwahr, Du hättest nicht so gesungen!" —dn—

UNIV. OF MICHIGAN,
JUL 15 1912
Digitized by Google

Verlag von W. Spemann in Stuttgart und Berlin.

Ein außerordentlich praktisch angelegtes und nützliches Werk ist:

Stickmuster

für

Schule und Haus.

Entworfen und mit einer Anleitung zum Entwerfen versehen

von

Dr. A. Stuhlmann,

Direktor der Allgemeinen Gewerbeschule zu Hamburg.

Mit 74 Tafeln und 260 Mustern für Leinenstickerei in Kreuzstich und Halbstich.

In eleganter Mappe Preis 6 Mark.

„Stickmuster für Schule und Haus" ist ein Werk, das bestens empfohlen zu werden verdient. Der Autor, eine mit den Erfordernissen auf dem Handarbeitsgebiete wohlvertraute Persönlichkeit, bürgt für die Brauchbarkeit und Gediegenheit dieser Sammlung. Die Muster können ebensogut als Vorlage für unmittelbare Nachbildung, wie als Motive für freie, weitere Komposition benützt werden.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen.

Digitized by Google

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Ein gediegenes Haus- und Familienbuch ist:

Illustrierte
Musikgeschichte.

Die Entwicklung der Tonkunst
aus frühesten Anfängen bis auf die Gegenwart

von

Emil Naumann,

weil. Königl. Professor und Hofkirchenmusikdirektor.

Zwei Bände in Groß-Oktav. Preis broschiert 15 Mark, elegant in Ganzleinwand gebunden 20 Mark.

Eine Geschichte der Musik von ihren frühesten Anfängen bis auf die Gegenwart, von den ersten unvollkommenen, unharmonischen Tönen bis hin zu den vollendeten, wunderbaren Schöpfungen der großen Meister — wirklich ein weitumfassendes Gebiet. Es war eine berufene Kraft, die diesen ungeheuren Stoff klar und übersichtlich geordnet und ihn zu einem harmonischen Ganzen vereinigt hat. Die Liebe und Begeisterung für die edle Kunst der Musik bringt der Verfasser in jeder Zeile zum Ausdruck, so daß es auch dem der Musik weniger Nahestehenden hohe Befriedigung gewähren muß, sich mit dem Inhalte des Buches bekannt zu machen und den Gang der Entwicklung in dem Reiche der Töne im Zusammenhange kennen zu lernen.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen.

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01907 9808

Im Verlag[illegible] in **Stuttgart, Berlin, Leipzig** erscheint soeben die **dritte Auflage** von

Beckers Weltgeschichte.

Neu bearbeitet und
bis auf die Gegenwart fortgeführt
von

Prof. Wilhelm Müller.

Das Werk gelangt zur Ausgabe in 66 Lieferungen à 40 Pf., in 12 broschierten Bänden à M. 2.20, und in 6 gebundenen Bänden à M. 6.— und enthält zahlreiche Illustrationen und Karten.

Eine Reihe von Lieferungen und Bänden sind bereits erschienen.

Beckers Weltgeschichte ist eines der ältesten Geschichtswerke. Ein Jahrhundert hindurch ist das Werk bekannt und hat sich stets einen guten Ruf zu bewahren gewußt. Denn so viele neue und zum Teil wertvolle Bearbeitungen der Weltgeschichte auch im Laufe der letzten Jahrzehnte erschienen, in einer Hinsicht steht das ursprüngliche Beckersche Werk heute noch unübertroffen, ja unerreicht da: in der außerordentlich faßlichen, ansprechenden und fesselnden Darstellung, welche die gesamte Weltgeschichte mit der Anschaulichkeit von Wandgemälden vor dem Leser aufrollt und dasselbe zu einem Lieblingsbuche des deutschen Volkes, zu einem Bildungsmittel ersten Ranges für alt und jung gemacht hat. — Diesen Vorzug des berühmten Beckerschen Original-Werkes zu erhalten und unter Berücksichtigung der neuesten Forschungen auf die Höhe der heutigen Geschichtswissenschaft zu bringen, war die Aufgabe, welche der Bearbeiter der vorstehenden Ausgabe, Prof. Wilhelm Müller, sich gestellt und welche er glänzend gelöst hat.

Subskriptionen auf das Werk nehmen die meisten Buchh[illegible]

Digitized by Google